P.o.gall.
2090
2

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

<36619073870018
<36619073870018
Bayer. Staatsbibliothek

B. L.

~~B. L. franç. pag. 619.~~

P.o. gall. 2090-2

# Delphine,

von

Frau von Stael-Holstein.

---

Dem Manne ziemt es, der Meinung die Stirn zu bieten;
das Weib muß sich ihr unterwerfen.
Gedanken und Bemerkungen der Mad. Necker.

---

Aus
dem Französischen übersetzt.

Zweiter Theil.

---

Berlin,
in der Himburgischen Buchhandlung.
1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Delphine

## zweiter Theil.

## Erster Brief.

### Louise von Albemar an Delphine.

Montpellier, den 20. Jul. 1790.

Seit ich Ihren Brief erhielt, sind meine Augen nicht trocken geworden, und kaum vermögen sie die Zeilen, die ich Ihnen schreibe, zu unterscheiden. Mein theures Kind, welchem Schmerz wurden Sie preis gegeben! O daß ich doch dort gewesen wäre, um meinen Haß gegen die Schändlichen auszuschütten, und dem unglücklichen Opfer so vieler innern Güte Trost zuzusprechen! Leonce war mir so werth geworden; schon betrachtete ich ihn als den würdigen Gatten, den würdigen Freund meiner Delphine; und er war einer

solchen Grausamkeit fähig! aus freiem Willen entsagte er dem liebenswürdigsten Geschöpf, weil er ihm einen Fehler vorzuwerfen hatte, dessen Quelle alle großmüthigen Tugenden waren, einen Fehler, wie ihn Engel begehen würden, wären sie Zeugen von den Schwächen und den Leiden der Sterblichen.

Gewiß hat Frau von Vernon Ihre Vertheidigung nicht zu führen verstanden, oder — denn mein Verdacht geht weiter — eine Handlung vergiftet, die sie zu rechtfertigen übernommen hatte; das aber entschuldigt Leoncen nicht; er, dem Sie den Vorzug zu geben würdigten, mußte er, um Sie zu beurtheilen, fremder Leitung bedürfen? Nein, er hat Sie nie geliebt; vergessen müssen Sie ihn, und Ihre Seele durch das Gefühl Ihres Werthes wieder empor richten; im zwanzigsten Jahre, liebe Delphine, ist das Leben nie verloren; den Schmerzen der Jugend kommt die Natur zu Hülfe, und unheilbare Uebel kennt nur das sinkende Alter.

Verlassen Sie — ich wage es Ihnen zu rathen — verlassen Sie auf eine Zeitlang die Welt, und kommen Sie zu mir. Freilich schwebt mir von dieser Welt nur ein dunkles Bild vor, doch scheint es mir, um in ihr in Frieden zu leben, genüge es nicht dem Verein der edelsten Eigenschaften des Herzens und des

Geistes; sie erfordert eine gewisse Kunde, die nicht gerade verwerflich ist, aber Sie doch zu tief in das Geheimniß des Lasters einweihet und in das Mißtrauen, das die Menschen einflößen müssen. So umfassend, so reif Ihr Geist ist, Ihr Gemüth ist zu jung, zu bereit, sich hinzugeben; flüchten Sie also Ihr reges gefühlvolles Herz unter den Schirm der Einsamkeit, stärken Sie es in der Entfernung von der Gesellschaft, und kehren Sie dann wieder zu ihr zurück; blieben Sie jetzt in der Sphäre derselben, Sie würden von den Schmerzen, die Sie erlitten haben, nicht genesen.

Kommen Sie, der Stille zu genießen, auszuruhen in der Entfernung von peinlichen Gegenständen, in der augenblicklichen Hemmung jeder Art von Aufregung; dieß farbenlose Gemälde hat zwar nichts Anziehendes, aber in die Länge thut eine eintönige Lage wohl; äußern gleich die Tröstungen, die man aus sich selbst schöpfen muß, ihre Kraft nicht sogleich, ihre Wirkung ist um so dauernder.

Von meiner Freundschaft für Sie kein Wort; nur mit Schüchternheit erwähne ich ihrer neben den Leiden der Liebe; indeß gebe ich die Hoffnung nicht

auf, ihr zärtliches Herz werde einst noch in ihr einige Linderung finden.

---

## Zweiter Brief.

### Delphine an Louise von Albemar.

Bellerive, den 26. July 1790.

Ja, ich flüchte zu Ihnen, und auf immer. Indeß, warum mir sagen, er habe mich nicht geliebt? Ich weiß wohl, daß es für mich keine Zukunft mehr giebt, aber die Vergangenheit muß man mir nicht rauben.

Im Konzert, auf jenem Balle, das letztemal da ich ihn sah, ich weiß es gewiß, damals liebte er mich; heute sind es zwölf Tage, daß ich nichts beginne, als mir die nehmlichen Erinnerungen wieder vorzuführen; ich habe mir Worte zurück gerufen, Blicke, Töne, mit welchen ich mich noch zu wenig durchdrungen hatte, die mir aber für die Innigkeit seiner Gefühle bürgen müssen. Er liebte mich, ich war frei — und er ist der Gatte einer Andern; glauben Sie nicht, daß

aus diesem schaudervollen Kreis, den vergebliche Wünsche, vereitelte Hoffnungen, um mich ziehn, je meine Denkkraft sich ringen könne. Seit dem Tage, da ich hätte sterben sollen, habe ich vereinzelt gelebt, Niemand gesehen als Theresen, Frau von Vernon auf ihre Briefe nicht geantwortet, ich habe ihr bloß sagen lassen, es wäre mir unmöglich, sie zu sehen, selbst Ihr Anblick, Louise, hätte mir nicht wohl gethan.

Einige Gewalt über mich selbst würde ich wohl wieder gewinnen, aber Glückseligkeit! — Ihre eigene Ueberzeugung wird es Ihnen sagen, daß es für mich keine mehr giebt. Sie wähnen gewiß nicht, daß ich je einen andern Mann lieben könne als Leoncen; diesen unwiderstehlichen Zauber, der mir die erste Leidenschaft meines Lebens einflößte, Sie wähnen gewiß nicht, daß ich seiner je vergessen könne! Ist denn nicht das Schicksal eines Weibes geendigt, wenn es den seinen Gatten nicht nennen kann, den es liebte? Nur einen Gewinn legte die Gesellschaft in die Urne des Weibes; ist dieses Loos gezogen, hat dieses Loos verloren, so hat auch Alles geendet; vergebens sucht man dagegen zu ringen, oft sogar würdigt man in der trügerischen Hoffnung, den unabänderlichen Wurf zu verbessern, seinen Charakter herab; aber der fruchtlose Kampf gegen das Schicksal reibt nur die Tage der

Jugend auf, und beraubt die letzten Jahre des Bewußtseyns, sich selbst treu geblieben zu seyn, des einigen Schmucks des Alters, des einzigen Ruhms im Grabe.

Was soll man denn beginnen, wenn ein unerklärbares oder verschuldetes Geschick uns das höchste Gut des Lebens entrissen hat, Liebe in der Ehe? was beginnen, wenn man verurtheilt ist, es nie zu kennen? ersticken seine Gefühle, sich abstumpfen, wie so viel Andre, die behaupten, sich dabei wohl zu befinden, lähmen jeden Aufschwung der Seele, der zum Glücke hinstrebt, und sich an der Nothwendigkeit bricht; fast ist es mir gelungen, zwar, ich weiß es, auf Kosten meines bessern Wesens, aber was liegt daran? für wen sollte ich es jetzt noch bewahren?

Schon bin ich weniger theilnehmend als Therese; in meinen Worten, in meinem Benehmen ist etwas Starres, das mir einen Widerwillen gegen mich selbst einflößt; diese Fehler eignen sich mir, hat er mich nicht seiner unwürdig geachtet? warum sollte ich ihm nicht ein Recht dazu geben? Sie wünschen mich wieder bei sich, liebe Louise, würden Sie aber mich wieder erkennen? Ich habe mit mir selbst eine gewaltsame Umänderung vorgenommen, die was an mir liebenswerth war, wundersam entstellt hat; mußte ich,

um zu tragen, was ich leide, nicht mein Gemüth steifen? Aufwachen ohne Hoffnung, in jeder schleichenden Minute an der Bürde eines langwierigen Tages schleppen, nicht Anregung noch Leben mehr in keiner der gewohnten Beschäftigungen finden, in die Natur hinstarren ohne Wohlgefallen, in die Zukunft ohne Entwürfe — gerechter Himmel, welch ein Loos! und wenn ich mich meinem Schmerz überlasse, wissen Sie welch ein Gedanke, welch ein entwürdigender Gedanke sich meiner bemeistert? das Bedürfniß einer Erklärung mit Leoneen.

Mich dünkt, ich würde ihm Worte sagen, die mich rächen würden .... und was will ich von der Rache, was kann ich wollen in diesem Labyrinth ohne Ausgang? der Stolz allein kann mir noch einige Ueberreste seiner Achtung erhalten. Gleichwohl wird er es vermeiden können mich zu sehen? an mir ist es, ihm auszuweichen, ich muß es und ich will es. Louise, was mich elend gemacht hat, war zu viel Hingebung in meinem Charakter, bewundern könnte ich jetzt die Eigenschaften, die Fehler selbst, die vor der Ueberlegenheit Anderer bewahren. Ich ehre, ich liebe den Kaltsinn, die Geringschätzung, die Bitterkeit; er wird sehen, ob auch ich nicht ihm gleichen kann ...! was wird er sehen? auf mich fällt nicht mehr sein

Blick, in mir tobt es, und er ist ruhig. Mein Leben gilt nichts in dem seinigen, im Triumph setzt er seinen Lauf fort, und läßt mich im Staube hinter sich, in den er mich von seiner Seite hinabstürzen sah.

Sie rathen mir zur Einsamkeit; ich habe einen Abscheu vor der Welt, aber auch die Einsamkeit ist mir peinlich. In dem Schweigen, das mich umringt, verfolgt mich der Gedanke, daß Niemand auf Erden mehr Theil an mir nimmt . . . . Niemand? o Verzeihung, Louise! Leonce allein war es, an dem ich dachte. O des zerstöhrenden Gefühls! wie es das Herz verödet! wie es alle milden, liebevollen Regungen, die es einst erfüllten, bis auf die Spur in ihm vertilgt! Nur für Sie, meine Schwester, für Sie allein will ich es noch versuchen zu leben. Frau von Vernon, die ich so sehr geliebt habe, ist für mich nur noch ein schmerzender Gedanke, ihr mache ich in meinem Herzen Vorwürfe, bittre Vorwürfe, ach! die Leonce vielleicht allein verdient. Des ersten Vergehens der Unglücklichen will ich mich wenigstens erwehren, der Ungerechtigkeit; ich werde Frau von Vernon empfangen, weil sie mich sehen will; sie schreibt mir, daß meine Weigerung sie betrübe; o nein! betrüben will ich sie nicht; vielleicht, wenn ich sie sehe, fühle ich mich wieder in ihren Zauber gezogen.

Ich flehe mir Eine Anregung, Einen angenehmen Augenblick zurück, wie man um die außerordentlichen Gaben des Himmels flehen würde. Es scheint mir, daß aufhören zu leiden unmöglich, und auf Erden nichts weiter ist als der Schmerz.

## Dritter Brief.

### Delphine an Louise von Albemar.

Den 30. Julius.

Ich habe Frau von Vernon gesehen; sie ist zwei Tage zu Bellerive geblieben. Einsam wandelte ich auf meiner Terrasse, als ich sie in der Ferne gewahrte, mich befiel bei ihrem Anblick ein so heftiges Zittern, daß ich mich setzen mußte, um nicht umzusinken; bei Ihrer Annäherung jedoch hielt mich ein Gefühl der Bitterkeit und des Stolzes empor, und ich stand auf, um ihr meine Verwirrung zu verbergen.

Ihr ganzes Gesicht trug den Ausdruck von Trübsinn und Niedergeschlagenheit; wir standen beide stumm

vor einander, endlich brach sie das Schweigen, indem sie mir sagte, ihre Tochter würde sich von ihr trennen, und mit ihrem Mann ein Haus für sich beziehn. „Lag dieß nicht in Ihrem Plan?“ fragte ich? „Nein,“ erwiederte sie, „er nöthigt mich zu Einschränkungen, und vereitelt mir die Hoffnung, meine Familie um mich zu haben: wer aber darf auf Glück rechnen?“ — Ich seufzte. „Gleichwohl,“ bemerkte ich etwas bitter, „haben Sie Ihrer Tochter große Opfer gebracht.“ — „Sie beschuldigen mich,“ antwortete sie nach einem kurzen Nachdenken, „Sie bei Leoncen schlecht vertheidigt zu haben; vielleicht verdiene ich diesen Vorwurf, indeß, ich betheure es Ihnen, war er wider Sie so aufgebracht, daß keine Vorstellungen fruchten konnten; Ihre Feinde hatten, noch bevor ich ihn sah, ihn wider Sie eingenommen; durch den Tadel, den Sie sich zugezogen, war seine Achtung für die öffentliche Meinung aufs empfindlichste beleidigt, und ihre Charaktere stimmten so wenig zu einander, daß sie zusammen sehr unglücklich gewesen wären.“ — „Hatte ich Sie darüber zu entscheiden bevollmächtigt?“ versetzte ich, „hatten Sie sich nicht der Verbindlichkeit unterzogen, oder vielmehr sie freiwillig übernommen, mich zu vertheidigen?“ — „Und auch Sie,“ rief Frau von Vernon, „auch Sie verlassen

mich! Sie haben freilich größeres Recht dazu als meine Tochter, und ich ergebe mich in mein Schicksal, ohne dagegen kämpfen zu wollen." — Sie setzte sich, indem sie diese Worte endigte, ich sah sie erblassen und zittern, anfangs, ich gestehe es, ohne davon bewegt zu seyn; seit acht Tagen habe ich so viel gelitten, daß mein Gemüth gegen die Leiden Andrer gestählter ist; als ich aber ihre Thränen fließen sah, fühlte ich mich gerührt, ich faßte ihre Hand, und bat sie, sich zu rechtfertigen, sie schwieg, und fuhr fort zu weinen.

Es war das erstemal, daß ich sie in diesem Zustande sah, alle meine Erinnerungen sprachen für sie in meinem Herzen. „Wohlan!" nahm ich das Wort wieder, „wohlan denn! ich kann Sie noch genug lieben, um Ihnen das Elend meines Lebens zu verzeihen; Sie haben mich bei Leoncen nicht vertreten, aber wirklich kam es seinem Herzen zu, meine Sache zu führen; er, welcher der Gegenstand meiner innigsten Gefühle war, er, der an meiner Liebe nicht zweifeln konnte, wußte er nicht meine gültigste Rechtfertigung? Wie aber konnten Sie sich entschließen, diese Heirath so eilfertig zu betreiben? Bedurften Sie nach dem Geständnisse, das ich Ihnen gethan hatte, nicht meiner Einwilligung? Sie waren Mutter, aber war ich denn nicht

Ihre Tochter geworden, indem ich Ihnen mein Schicksal anvertraute?" — „Ja," rief sie seufzend, „und eine viel zärtlichere Tochter als die meinige, ich bin schuldig, ich weiß es." — Und ihre Bläße und die Entstellung in ihren Zügen nahm mit jedem Augenblick zu. Diesem Anblick konnte ich nicht widerstehen; ich warf mich in ihre Arme, und: „ich vergebe Ihnen," sagte ich; „ist es mein Tod, so erinnern Sie sich, daß ich Ihnen vergeben habe." — Sie sah mich in unbeschreiblicher Bewegung an, und fast im Begriff, sich mir zu Füßen zu werfen; aber schnell sich erfassend, bat sie mich um die Erlaubniß, einige Gänge in dem Garten zu machen.

Während ich sie nicht bei mir sah, beschloß ich sie über den ganzen Vorgang zu befragen; ich versuchte es, als sie zurück kam; aber ihr war dieses Gespräch peinlich, und ich kämpfte unaufhörlich zwischen der Begierde, mit der ich jedes Wort ihr von den Lippen stahl, und dem Gefühl des Mitleids, das mich in sie zu dringen hinderte; hätte sie sich gegen mich berühmen, mich täuschen wollen, ich hätte mit ihr gebrochen, aber sie schilderte mir so unverkennbar und bis in die getreuesten Schattirungen, ihr geheimes Verlangen, das Glück ihrer Tochter zu befördern, verbunden gleichwohl mit der zärtlichen Befolgung dessen,

was ich ihr zu sagen aufgetragen hatte, daß ich mich der Macht der Wahrheit nicht erwehren konnte. Ich zeihete sie der Schuld, aber ich liebte sie noch immer, und da ihr ganzes Wesen natürlich geblieben war, so dauerte auch sein Zauber fort.

Sie gestand mir mit sichtlicher Verwirrung, daß sie wirklich in Leoncen gedrungen hätte, seine Verbindung mit ihrer Tochter abzuschließen, bekräftigte mir indessen, daß er sich nie mit mir würde vermählt haben, nach dem Aufsehen, das Herrn von Serbellanens Duell erregt hatte. „Es war bei ihm entschieden," sagte sie mir, „Jedermann würde es erfahren, daß ich bei mir einer Frau, ohne Wissen ihres Mannes, mit ihrem Liebhaber eine Zusammenkunft gestattet hätte, und da Herrn von Ervins Tod die Folge davon sey, würde man mir es nie verzeihen. Das Vorgeben, womit man dieses unglückliche Ereigniß bemänteln wollte, der Streit über politische Meinungen, mißfiele ihm eben so sehr als die eigentliche Veranlassung. Ueberdieß hätte Leonce, setzte Frau von Vernon hinzu, einen gegen mich äußerst heftigen Brief von seiner Mutter erhalten;" und nun konnte sie mir zu wiederholen nicht müde werden, daß ich höchst unglücklich mit zwei Personen würde gelebt haben, die

meine besten Eigenschaften mir zu Fehlern angerechnet hätten.

Ich wieß diese schmerzende Tröstungen zurück, und fand, daß nicht sie ein Recht hatte, sie mir zu geben. Nicht weniger zuwider war mir ihr Rath, auf den sie immer von neuem zurück kam, Leoncen zu fliehen, und mich bis zu seiner von ihm schon beschlossenen Reise nach Spanien bei Ihnen aufzuhalten. Er stimmte wohl zu meinem Entschluß; aber Frau von Vernon hatte nicht das Recht von mir zurück erhalten, mich zu leiten; ich sträubte mich, und ließ mich doch wieder von dem Zauber ihres Geistes und von ihrer Sanftmuth fesseln.

Im Lauf unsrer Unterhaltung fragte ich sie einmal, ob Leonce nicht gewähnt habe, ich nähme an Herrn von Serbellane einen zu lebhaften Theil; sie schlug mit leichter Mühe diese Voraussetzung nieder, die mir wohlthuender gewesen wäre. In der That auch, mußte nicht die Eifersucht, die Herr von Serbellane einen Augenblick Leoncen eingeflößt hatte, völlig schwinden, da ich ihn selbst in das Geheimniß der Frau von Ervins einweihete? Nein, Louise, es bleibt mir kein Gedanke, der meinem Herzen irgend einen Ruhepunkt darböte.

Frau von Vernon sprach dann von Mathilden und ihrem Verhältnisse zu Leoncen. „Er liebt sie nicht,“ sagte sie, „seit ihrer Vermählung sieht er sie kaum; aber sie paßt besser zu ihm als irgend eine Andre, weil sie nie Anlaß geben wird, von ihr zu reden, und gerade eine solche Gattin sich für den Mann eignet, der gegen den mindesten Tadel so reizbar ist. Mathilde selbst wird Leoncen mit allen Kräften ihrer Seele lieben, aber ihr Vertrauen zu der Macht der Pflicht ist so unbegrenzt, daß ihr an der Zuneigung ihres Gatten nicht der leiseste Zweifel einfällt; ohne das Mindeste zu bemerken, bringt sie den größten Theil ihres Tages in Andachtsübungen hin. Mißtrauen und Eifersucht wird ihr immer fremd seyn; entdeckten es ihr aber auffallende Umstände, daß Leoncens Herz an eine Andere hinge, sie würde eben so heftig seyn, als sie jetzt gleichmüthig ist, und selbst die Sprödigkeit ihres Charakters, die Unbiegsamkeit ihrer Grundsätze ihr weder Duldsamkeit noch Ruhe gestatten:“ — „Ach,“ rief ich, „durch mich wird ihr Glück nicht gestört werden; von mir hat man nichts zu fürchten; bin ich nicht ein geopfertes, vernichtetes Wesen? O Sophie, mußten Sie . . . . doch sprechen wir nicht mehr von Leoncen, damit ich des einzigen Vergnügens genießen kann, dessen meine Seele noch empfänglich ist, des Reizes Ihrer Unterhaltung.“

Frau von Vernon wollte Frau von Ervins besuchen, die es aber ablehnte; da Therese, so lange Frau von Vernon zu Bellerive blieb, sich nicht sehen ließ, so verlebten wir zwei Tage mit einander im einsamen Gespräch. Den zweiten, ich gestehe es, fand ich mich etwas erleichtert; es liegt in dem Zauber, der mich jetzt zu ihr zieht, etwas Unbegreifliches: sie flößt mir nicht mehr eine vollkommene Achtung ein, mein Zutrauen zu ihr ist nicht mehr grenzenlos, aber ihre Anmuth fesselt mich; wenn ich sie sehe, glaube ich mich von ihr geliebt, ich bin weniger niedergedrückt bei ihr, und ich kann ihr nicht einige Stunden zuhören, ohne mir dunkel einzubilden, sie habe mir unerwartete Linderungen gewährt. Ach, diese Täuschung ist sehr bald verschwunden! So wie Frau von Vernon abgereist war, fühlte ich mich schlimmer als vor ihrer Ankunft, das Wohlthuende, was sie für das Herz haben mag, haftet nicht in ihm.

Welch eine Zerrüttung in meiner Seele! in allen meinen Gedanken und Empfindungen! Ich weiß nicht, zu welchem Zweck, in welcher Hoffnung ich mir eine neue Denkweise, ein neues Wesen anbilden soll; ich schwanke in der Ungewißheit, der peinlichsten von allen, zwischen dem, was ich war, und dem, was aus mir werden soll; der Schmerz, der Schmerz ist das

Einzige was in meiner Seele fest und unwandelbar steht: nur durch ihn erkenne ich mich noch. Meine Entwürfe wechseln, meine Vorsätze bekämpfen einander, das Gefühl meines Elends bleibt dasselbe; ich leide, und ändre meine Entschließungen, um von neuem zu leiden. Louise, muß man noch leben, wenn man jede kommende Stunde, jeden annähernden Tag fürchtet, wie eine Folgereihe von bittern und zerreissenden Vorstellungen? wenn die Zeit nicht lindert, ist dann nicht Alles vorbei? Das Geheimniß des Lebens ist: harren; wer aber vergebens harrt, dem bleibt nichts übrig als sterben.

---

## Vierter Brief.

### Leonce an Herrn Barton.

Den 5. Aug.

Sie fragen mich, wie ich mein Leben mit Mathilden zubringe: mein Leben! ich weiß von keinem. Ich schweife den ganzen Tag umher, Mathilden kümmert es nicht; sie geht während deß in die Messe, sieht ih-

ren Seelsorger, fromme Schwestern, was weiß ich? ihr ist wohl. Sehen wir uns wieder, so nimmt sie Höflichkeit und ein sanftes Betragen für Gefühle; sie ist zufrieden, und gleichwohl liebt sie mich. Die Tochter der Frau, welche an Gewandtheit des Geistes, an Biegsamkeit des Charakters Alle ihres Geschlechts übertrifft, wandelt auf der geraden Linie fort, die sie sich gezogen hat, ohne von dem, was man ihr nicht sagt, je das Mindeste gewahr zu werden. Desto besser! . . . . ich werde sie nicht unglücklich machen. Was verschlägt mir auch ihr Geist, da mein Herz nie das Bedürfniß fühlen wird, sich dem ihrigen zu vertrauen?

Eins dem andern zur Seite, werden wir auf diesem Pfade zum Grabe hinwandeln, den wir mit einander zurück legen müssen; eine Reise, schweigend und finster wie ihr Ziel. Warum sich darüber grämen? Ein einziges Wesen auf der Welt wandelte in ewig prangenden Lenz diese Todtenfeier, welche die Menschen die Ehe genannt haben; aber dieses Wesen war treulos, und ein Abgrund riß sich zwischen uns auf.

Mein Freund, ich möchte Herrn von Ervins rächen; warum lebt Herr von Serbellane, da er einen Menschen getödtet hat? . . . hat er nur Einen ge-

tödtet? Gott im Himmel! lebe ich denn? Mein Kopf ist nicht, wie er sollte, er hat zuweilen Abwesenheiten; was ich vorzüglich spüre, ist Auflodern zum Zorn; eine Reizbarkeit, welche Sie einst milderten, läßt mir keine Rast mehr; nicht Ein sanftes Gefühl mehr ist mir geblieben. Wenn ich mir denke, ich könnte ihr begegnen, so sind es nur Beleidigungen, die ich ihr sagen möchte; alle Güte ist in mir ausgestorben; aber was sollte sie mir noch? sagte man nicht, Delphine strahle durch Güte hervor? ich will ihr nicht gleichen.

Jeden Tag findet meine Bitterkeit neue Nahrung. Es befremdete mich, daß Frau von Albemar noch nicht abgereist war; Frau von Ervins Aufenthalt bei ihr fiel mir auf, ich hatte sogar aus ihm eine Art von Entschuldigung für ihr Verhalten gezogen; „mit so gar heißem Eifer,“ sagte ich mir, müßte sie sich denn doch nicht des Herrn von Serbellane angenommen haben, da die Gattin des Herrn von Ervins ihr Haus sich zum Schutzorte gewählt hatte; und änderte gleich dieser Umstand nichts in Frau von Albemars Verhältnissen zu Herrn von Serbellane, nichts in diesen vier und zwanzig bei ihr zugebrachten Stunden; so fühlte ich dennoch — o der Tiefe, zu der ich gesunken bin! — meine Erbitterung gegen sie gemildert; gestern aber,

als ich eben in Geschäften bei meinem Banquier war, erhielt dieser in meiner Gegenwart zwei Briefe von Herrn von Serbellane an Frau von Albemar, die er sogleich an sie absandte, indem er zugleich einen leichten Scherz über die Ungeduld hinwarf, mit der sie so wiederholt nach ihnen hätte anfragen lassen. Ich wußte dadurch nichts mehr wie zuvor; und doch, ich Thor! war ich den ganzen Tag darüber verstört.

Was wollen Sie noch weiter von mir wissen? ob Mathilde und ich bei Frau von Vernon bleiben? Mathilde will ein eigenes Haus beziehen; sie liebt die Unabhängigkeit in den häuslichen Einrichtungen, auch stimmt die Lebensweise ihrer Mutter nicht zu ihren Neigungen. Frau von Vernon legt sich spät, liebt das Spiel, sieht zahlreiche Gesellschaften; Mathilde will ihre Zeit nach ihren Grundsätzen von Frömmigkeit ordnen. Ich lasse sie verfügen, wie es ihr am besten zusagt; wie auch wäre ich in dem Zustande worin ich bin, der mindesten Entscheidung fähig, in welcher Sache es sey? Ich habe für nichts einen Blick, für nichts ein Gefühl von Verschiedenheit, nur Ein Gedanke wohnt mir bei, der mich verzehrt, und ich strenge mich an, ihn zu verbergen; sehen Sie, das ist es Alles, was in mir vorgeht.

Gleichwohl schien mir Frau von Vernon von dem Vorhaben ihrer Tochter tiefer gekränkt, als ich es mir von ihrem so festen Charakter vermuthete; sie sprach halb laut und in Bewegung von Vereinzelung und Vergessen; schnell aber wieder die gleichgültige Miene annehmend, mit der sie ihre Gefühle zu verbergen so gut versteht, sagte sie: „Wie es Ihnen am besten dünkt, meine Tochter! man muß nicht länger beisammen seyn, als man gegenseitig sein Glück dabei findet." Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer. Die sonderbare Frau! Einen einzigen, verhängnißvollen Tag ausgenommen, hat sie nie, worüber es sey, zu mir mit Vertrauen, mit Wärme gesprochen, aber an jenem Tage übte sie über mich eine unbegreifliche Macht.

Ha, wie entzündete jedes Wort, was sie mir sagte, mich zur Wuth, wie trieb jedes meinen Stolz auf! Fragen Sie mich nie darnach; nie vermöchte ich, es Ihnen zu wiederholen. Ich will nach Spanien zu meiner Mutter, ich muß von hier! Mathilden habe ich es bereits angekündigt; spätstens in einen Monat, reise ich, vielleicht noch früher, wenn ich sicher bin, Frau von Albemar nicht auf meinem Wege zu treffen.

Einer von meinen Freunden hat mir versichert, Frau von Vernon sey stark verschuldet; es ist möglich, die Eilfertigkeit, mit der ich Alles unterzeichnete, ließ mich nichts untersuchen. Hat Frau von Vernon Schulden, so ist es die Pflicht ihrer Tochter, sie abzutragen; diese Heirath mit Mathilden wird mich vielleicht ganz zu Grunde richten, — mag sie doch! diese Idee gefällt mir. Alles, was man Elend nennen kann, alle Arten von Widerwärtigkeiten hat dann Frau von Albemar auf mich gehäuft; wenigstens darf sie nicht wähnen, ich hätte, indem ich meine Hand einer Andern reichte, mir für den Rest meiner Tage irgend einen Genuß, irgend einige Ruhe aufbehalten. Sie wird nicht wähnen . . . . Sinnloser Thor, der ich bin! denkt sie denn an mich? Schreibt sie nicht an Herrn von Serbellane? erhält sie nicht Briefe von ihm? will sie nicht zu ihm? . . . . O der Pein, die ich leide! Leben Sie wohl.

# Fünfter Brief.

## Delphine an Louise von Albemar.

Bellerive, den 4. Aug.

Seit ich mich meines Daseyns erinnern kann, Sie wissen es, meine Schwester, hat der Gedanke an einen mächtigen und erbarmungsreichen Gott mich nie verlassen; gleichwohl hatte ich in meiner Verzweiflung keine Hülfe aus ihm geschöpft, das bittre Gefühl des Unrechts, das ich erlitten, mischte sich in die Leiden meines Herzens, und ich erwehrte mich sanfter Regungen, die allein den Ansichten der Religion ihre ganze Macht über uns wieder verleihen können. Gestern wurden mir einige ruhigere Augenblicke, ich hörte auf, gegen meinen natürlichen Charakter zu kämpfen.

Ich ging, als der Abend anbrach, in den Garten herunter, und sann einige Zeit noch mit finsterm Ernst dem Geschicke gefühlvoller Seelen nach mitten in einer verderbten Welt. Gewaltsam unterdrückte ich die

Wehmuth, die mich bei Leoncens Bilde ergriff, ich wollte ihn den ungerechten grausamen Menschen zugesellen, lechzend das Herz zu zerreißen, das sich in ihre Gewalt liefert. Ich strebte, alle jungen und weichen Gefühle in mir zu tödten, deren Zauber ich seit meiner Kindheit gekannt hatte. „Das Leben," sagte ich zu mir, „ist eine Arbeit, die festen Muth und kalte Vernunft heischt. Auf dem Gipfel der Berge, am Saume des Horizonts sucht sich der Geist eine Zukunft, eine zweite Welt; wo die Seele ausruhen könne, wo innre Güte ihre Genüsse in sich selbst finde, wo die Liebe sich nicht in bittern Verdacht, in schmerzende Kränkungen umwandle; aber um in der Wirklichkeit, in dieser trüben Sphäre, wo uns Alles von allen Seiten drängt, um in ihr seinen Wandel vor Entwürdigung, seinen Charakter vor Selbsterniedrigung zu sichern, muß man dem Zuge, zu dem uns Vertrauen und wohlwollende Gefühle hinreißen, sich widerstemmen, sein Herz, wenn es sich zu schwach fühlt, verhärten, und in seinen Busen den unglücklichen Trieb zurückdrängen, der alle Ansprüche auf Glück in die Abhängigkeit von Gefühlen giebt, die man einflößt."

„Ich werde," fuhr ich zu mir fort, „mir mein eigenes Geschick schaffen, unbeweglich, einförmig,

unzugänglich dem Genuß wie dem Schmerz; an der Erfüllung von Pflichten nur will ich die Folgereihe meiner Tage abzählen. Vorzüglich werde ich mein ganzes Bestreben aufbieten, mich jeder verderblichen Schwärmerei zu erwehren, welche die Seele wieder in das Dunkel der Hoffnungen und schmerzlicher Erinnerungen taucht; so süß sind sie anfangs diese Gefühle, wenn man sich ihnen hingiebt, aber nachmals wie peinlich! man glaubt sich angezogen von einer übernatürlichen Macht; sie läßt uns das Glück hinter einer Wolke ahnen, aber diese Wolke zertheilt sich, und schaudernd fallen unsre Blicke in einen Abgrund, wo wir vor uns eine unabsehbare Bahn von Tugenden und Seligkeiten wähnten."

„Ja," wiederholte ich mir, „ertödten will ich in mir Alles, was mich von andern Weibern auszeichnete, Natürlichkeit der Gedanken, Innigkeit der Gefühle, jeden großmüthigen Aufschwung der Seele; aber vermeiden werde ich den Schmerz, den furchtbaren Schmerz! Mein ganzes Daseyn soll sich in der Vernunft zusammen drängen, und ich werde durchs Leben schreiten, so gewaffnet gegen mich selbst und gegen Andre."

Ich setzte diese Betrachtungen fort, indem ich aufstand, und mit sichrerem Schritt, mehr Vertrauen zu meiner Kraft fassend, fortwandelte. Bei den Orangebäumen, die Sie mir aus der Provence geschickt haben, blieb ich stehen; ihr balsamischer Duft rief mir das Land zurück, wo ich die Welt begrüßte, jene mittäglichen Gegenden, wo diese Bäume mitten in unsern Gärten so häufig wachsen. Indem ertönte über den Feldweg hin eine von den Orgeln, die ich so oft in Languedoc gehört habe, und spielte Melodieen, die mich zum Tanzen gehoben hatten, als ich noch Kind war. Ich wollte ihnen entfliehen, ein unwiderstehlicher Zauber hielt mich; alle Erinnerungen meiner jüngern Jahre drängten sich vor meine Seele: Ihre Liebe zu mir, das wohlwollende Streben Ihres Bruders, meine Tage zu beschirmen, die holde Idee, die ich mir damals von meinem Schicksal und von der Gesellschaft schuf; wie ich so überzeugt war, man dürfe nur liebenswerth und gut seyn, um auf den ersten Anblick aller Herzen sich geöffnet zu finden, und alle Verbindungen in der Welt wären nur ein Austausch von Dankbarkeit und Liebe. Gott, da verglich ich diese entzückende Täuschungen mit meiner gegenwärtigen trostlosen Lage, und brennende Thränen stürzten über meine Wangen; schluchzend, meine Brust bis

zum Springen gepreßt, warf ich mich auf die Erde; ich wünschte, diese Erde möchte sich öffnen, um mich in ihrer ewigen Ruhe aufzunehmen.

Als ich aufstand, sah ich über mir die Sterne glänzen, den Himmel so ruhig und so schön! „O ewiges Wesen," rief ich, „dort thronst du, dort über diesem Prachtgewölbe, so würdig der Allmacht und der unendlichen Güte! die Leiden eines einzelnen Wesens, verlieren sie sich in dieser Unermeßlichkeit? oder schaut dein väterliches Auge auf sie herab, sie zu lindern und durch sie zur Tugend zu leiten? Nein, du bist nicht gleichgültig gegen den Schmerz, er ist es ja, der das ganze Geheimniß des Welltalls umfaßt; sende mir Hülfe, großer Gott, sende mir Hülfe! Ach, nicht, weil ich geliebt habe, verdiene ich, von dir vergessen zu seyn! Kein Wesen hat, während der kleinen Zahl von Jahren, die ich auf dieser Erde gelebt habe, keines hat durch mich gelitten; zu dir drang keine Klage, die mein Daseyn ausgepreßt hätte; ein schuldloses Wesen war ich bis auf diesen Tag: warum denn mich so grausamen Qualen preis geben?" Louise, indem ich diese Worte sprach, empfand ich mit mir selbst Mitleiden: diese Empfindung hat einiges Wohlthuendes.

Eine hülfreichere drang in mein Herz. Ich warf mir vor, so lange gezögert zu haben, zum Gebet meine Zuflucht zu nehmen; ich wies das System von Kälte und Gefühllosigkeit von mir, das ich mir gemacht hatte; was es mir aufgedrungen, war die Liebe, war Furcht vor der Schwäche, die mich zuweilen trieb, Leoncen aufzusuchen, mich in seinen Augen zu rechtfertigen, um mit ihm zu sprechen alle Pflichten, alle Forderungen des Zartgefühls unter die Füße zu treten; eine vie wirksamere Hülfsquelle gegen diese unwürdigen Regungen fand ich in der Erhebung meiner Seele zu ihrem Gott, in dem Gelübde, das ich ihm that, treu zu bleiben der Unsträflichkeit meiner Gesinnungen, und zufriedner mit meinen Entschließungen kehrte ich zurück.

Seitdem habe ich mich wieder mehr mit Theresen beschäftigt, die ich seit einigen Tagen nicht gesehen hatte, und die fast alle ihre Stunden in der Einsamkeit mit einem ehrwürdigen Geistlichen verlebt, der großen Einfluß über sie gewonnen hat; sie ist Willens, nach Bordeaux zu gehen, um ihre Angelegenheiten zu berichtigen, sobald sie sich sicher weiß, von der Familie ihres Mannes nichts befürchten zu dürfen. Während wir mit einander sprachen, erhielt ich durch meinen Banquier Briefe von Herrn von Serbellane, weil

er nur unter meiner Adresse an Theresen schreibt; ich stellte sie ihr zu, sie weinte sehr, indem sie sie las. „Noch ist es mir vergönnt," sagte sie, „Briefe von ihm anzunehmen, in einigen Monaten darf ich es nicht mehr." — Ich bat sie, sich zu erklären, sie weigerte sich, und ich wagte es nicht in sie zu dringen. In welchen Andachtsübungen, in welchen Abbüssungen sie Trost zu finden sucht, ist mir unbekannt; ohne ihre Meinungen zu theilen, habe ich noch nicht gesucht, sie zu bekämpfen: wer weiß, Louise, ob es nicht Lagen im menschlichen Leben giebt, an welchen alle Gründe der Vernunft scheitern.

## Sechster Brief.

### Delphine an Louise von Albemar.

Bellerive, den 6. Aug.

Ich glaubte, als ich Ihnen das letztemal schrieb, mir wäre besser; heute haben die natürlichsten Begegnisse — Begegnisse, wie sie jeder Tag erzeugen kann — mein Gemüth mit Bitterkeit erfüllt: der trübe und

finstre Grund, auf dem mein Verhängniß ruht, ist keiner Veränderung fähig, und mein Schmerz gleichwohl erneuert sich unter tausend verschiednen Gestalten, deren jede einen neuen Kampf erfordert, um über sie zu siegen. O wer könnte lange zu einem solchen Preise die Bürde des Daseyns tragen?

Diesen Morgen wurden mir von Paris einige ganz unbedeutende Briefe nebst einer Liste von den Personen gebracht, die sich während meiner Abwesenheit bei mir hatten anmelden lassen. Ich warf einen halben Blick auf diese kleinen Gesellschaftsformen, die mich jetzt so wenig anregen, als eine eingesiegelte Karte, die ich noch nicht bemerkt hatte, meine Aufmerksamkeit auf sich zog, ich öffnete sie und las: „Herr von Mondoville hat die Ehre Frau von Albemar seine Vermählung mit Fräulein „von Vernon anzuzeigen. Der Schmerz, den mir diese leere Förmlichkeit verursacht hat, ist sinnlos; aber gränzt denn nicht alles an Wahnsinn in den Empfindungen der Unglücklichen? Ich war erbittert gegen Leoncen; er hätte, dünkte es mir, dafür Sorge tragen sollen, daß man nicht gegen mich den Gebrauch befolge; ich fand eine Art von Hohnsprechung darin, mir diese Ankündigung in meine Wohnung zu senden, als hätte er vergessen, daß es ein Todesurtheil war,

welches er mir so in Form eines Umlaufschreibens zukommen ließ, ohne irgend ein noch so unbedeutendes Wort des Trostes und des Mitleids hinzu zu fügen. Ich brachte den ganzen Morgen in einer unbeschreiblichen Spannung zu. Sollten Sie es wohl glauben, ich fing mehr als zwanzig Briefe an Leoncen an, um nur das in Worten auszudrücken, was mir die Brust zusammen preßte, daß ich sie alle verbrennen würde, wußte ich, das konnen Sie glauben, indem ich sie schrieb; für die Aufwallungen in meinem Innern kann ich nicht stehen, wo es aber darauf ankommt zu handeln, dürfen Sie nicht an mir zweifeln.

Dieser so schmerzhaft begonnene Tag behielt mir noch peinlichere Eindrücke vor. Frau von Vernon kam, sich bei mir zum Essen zu bitten, und eine halbe Stunde nach ihrem Eintritt, ich stand eben im Fenster gelehnt, sah ich Leoncens Wagen, dessen Farbe mir so wohl bekannt war, die Allee herauffahren. Ein krampfhaftes Zittern durchflog meine Glieder, er käme, bildete ich mir ein, mit seiner Gattinn, sein grausames Zeremoniel zu vollenden; meine Beklemmung war unbeschreiblich. Ich warf einen Blick auf Frau von Vernon, erschrocken über meine Todtenblässe trat sie schnell zu mir, um mich aufrecht zu halten; jetzt bemerkte sie den Wagen, auf den meine

Blicke unverwandt geheftet waren. „Es ist nur meine Tochter,“ sagte sie rasch; „er ist gewiß nicht mit ihr, er würde auf keinen Fall zu Ihnen kommen.“ — Diese Worte brachten auf mich die verschiedensten Eindrücke hervor. Ich athmete auf, daß er nicht kam, diese Angst, mit der ich einer schmerzhaften Erschütterung entgegen sah, konnte ich nicht ertragen; eine brennende Röthe überströmte mein Gesicht, als ich mir Frau von Vernons Worte wiederholte: „er würde auf keinen Fall zu Ihnen kommen.“ Also weiß sie es, daß er mich seiner Gegenwart unwerth achtet, oder daß er Mitleid mit meiner Schwäche hat, mit der Liebe, von der er mich noch immer für ihn durchdrungen glaubt. Ha, wenn ich ihn sähe, wie kalt, wie stolz wollte ich seyn, wie wollte ich ihn meine Verachtung fühlen lassen! Noch hatte ich mich kaum etwas fassen können, so flogen die beiden Flügelthüren des Salons auf, und Frau von Mondoville ward angekündigt.

So einst, Louise, hätte sich die glückliche Delphine genannt, wenn nicht Therese . . . . ach, Therese ist es nicht, er ists! er allein! Unter dem Schirm dieses Namens, so sanfttönend, so melodisch, wenn er mir seine Nähe weissagte, schritt Mathilde mit Stolz, mit Selbstvertrauen auf mich zu, und ich, die

er dessen beraubt hat, ich wagte nicht das Auge zu ihr empor zu schlagen, ich konnte mich kaum aufrecht halten. Sie redete mich sehr unbefangen an, und schien von der eigentlichen Ursache, die mich von Paris entfernt hielt, auch nicht das Mindeste zu ahnen; meiner Sorge für Frau von Ervins rechnete sie Alles zu. Gewonnen schien sie mir zu haben, seit sie an Leoncens Seite lebte. „Die Rose bin ich nicht," sagt ein persischer Dichter, „aber ich habe in ihrer Nähe geathmet. Gott! was muß denn aus mir werden, mir, die ich verurtheilt bin, ihn nie wieder zu sehen.

Einmal glaubte ich im Lauf der Unterredung an Mathilden eine Bewegung der Hand, einen Ausdruck, der Leoncen eigen war, zu bemerken, mein Blut erstarrte bei dieser Rückerinnerung, einst mir so süß, so bitter jetzt, da Mathilde sie mir vorführte. Bei Tische bediente Mathilden einer von Leoncens Leuten; alle diese kleinen Beziehungen auf ein vertrautes Leben thaten mir weh. Bliebe ich hier, mich würde jeden Augenblick ein neuer Schmerz treffen. Unaufhörlich Mathilden zu sehen, tropfenweise ihr Glück ihr nachzuempfinden, nein! ich vermag es nicht. Mußte ich mich über Tische an sie wenden, um ihr etwas anzubieten, so vermied ich ihr irgend einen Namen

zu geben; Frau von Vernon nannte sie öfter Frau von Mondoville, und jedesmal befiel mich ein Zittern.

Ich bemerkte bald, daß Frau von Vernon etwas wider ihre Tochter habe, schwieg aber zu Allem, was ein lebhaftes Gespräch herbei führen konnte; kaum vermochte ich die unbedeutendsten Worte zu stammeln, ohne mich zu verrathen. Nach Tische endlich fragte Frau von Vernon Mathilden, wann ihre neue Wohnung würde im Stande seyn. „In sechs Tagen," antwortete Mathilde, und: „ich sehe wohl," wandte sie sich zu mir, „daß diese Einrichtung meiner Mutter mißfällt, aber entscheiden Sie selbst, Cousine, ist es nicht am besten, daß wir Jedes unsre Wohnung für sich haben? unsre Neigungen und Meinungen weichen gar zu sehr ab. Meine Mutter liebt das Spiel, sie verlebt einen Theil der Nacht in Gesellschaften; mir sagt die Einsamkeit zu, und wir beide werden uns viel glücklicher fühlen, wenn wir uns oft sehen, ohne unter Einem Dache zu wohnen." — „Brechen wir davon ab!" fiel Frau von Vernon ihr ziemlich lebhaft ins Wort; „mit Vergnügen würde ich meine Gewöhnungen abgeändert, ich würde sie sogar aufgeopfert haben, hätte ich mich zu Ihrem Glücke nothwendig geglaubt; was unsre Meinungen betrifft — da Ihre Erziehung von mir selbst ihre Richtung erhielt, so

würde ich doch, sollte ich glauben, einer Denkart zu schonen wissen, die ich Ihnen aneignen wollte; aber freilich, Sie sprechen nur von Geschmack, von Gewohnheiten und nie von Liebe; wenigstens äußert die, welche Sie zu mir hegen, auf ihre Handlungen eben keinen großen Einfluß. Sprechen wir nicht weiter davon! Noch Eine Täuschung blieb mir; und daß auch Eine schon hinreicht, um den Druck des Lebens, so matt es übrigens seyn mag, zu fühlen, haben Sie mir so eben bewiesen." — Mathilde erröthete, ich drückte Frau von Vernon die Hand, und wir standen alle drei einige Augenblicke stumm; endlich unterbrach Frau von Vernon das Schweigen, indem sie Mathilden fragte, ob sie ihre Cousine, Frau von Lebensay besucht habe. „Sie werden mir wahrhaftig nicht zumuthen," antwortete Mathilde, „zu einer Frau zu gehen, die, während ihr erster Mann noch lebte, wieder geheirathet hat; mein Besuch wenigstens soll einem solchen Aergerniß nie Aufmunterung geben." — „Aber ihr erster Mann war Protestant und ein Fremder," wandte Frau von Vernon ein; „nach den Gesetzen seines Landes durfte sie sich von ihm scheiden lassen." — „Und ihre Religion," fiel Mathilde ein, „rechnen Sie diese für nichts? Sie, eine Katholikin, konnte sie sich frei wähnen, da ihre Religion es nicht

verstattete?" — „Dazu war ihr erster Gatte," hub Frau von Vernon wieder an, „wie Sie selbst wissen, ein höchst verächtlicher Mensch; ihren jetzigen liebt sie seit sechs Jahren, und er verdient ihre Liebe, da er ihr so großmüthige Dienste erwiesen hat." — „Von meiner Mutter," unterbrach sie Mathilde, „erwartete ich in der That nicht, die Aufführung der Frau von Lebensay rechfertigen zu hören." — „Ob ich sie rechtfertige, weiß ich nicht; aber hätte auch Frau von Lebensay einen Fehltritt begangen, so würde schon die christliche Liebe Nachsicht gegen sie zur Pflicht machen".... — „Die christliche Liebe," faßte Mathilde das Wort auf, „steht immer der Reue offen; wo aber im Verbrechen beharrt wird, ist Entfernung von den Strafbaren das Mindeste, was sie gebietet." — „Sie wollten es also wirklich, meine Tochter, daß Frau von Lebensay sich jetzt noch von ihrem Gatten trennte?" — „Ja, das wollte ich," rief Mathilde, „denn er ist ihr Gatte nicht, er kann ihr Gatte nicht seyn. Ueberdieß gilt er für einen Menschen, dessen politische und religiöse Meinungen nichts taugen; doch darum bekümmre ich mich nicht, er ist Protestant, und so ist es ganz natürlich, daß seine Moral sehr schlaff sey. Mit Frau von Lebensay aber ist der Fall verschieden; sie ist Katholikin, sie ist mit mir verwandt,

mein Gewissen, ich wiederhole es Ihnen, verbietet mir, sie zu sehen." — „Nun dann," sagte Frau von Vernon, „so besuche ich sie allein." — „Ich begleite Sie zu ihr, liebe Tante," nahm ich das Wort, „wenn Sie es erlauben." — „Liebenswerthe Delphine!" rief Frau von Vernon seufzend," ja, wir gehen mit einander; sie lebt nur zwei Meilen von Ihnen, in fortwährender Einsamkeit; sie weiß, wie sehr man ihr Verhalten nicht bloß getadelt, sondern gelästert hat, und meidet die Gesellschaft, wo sie nur widrige Empfindungen erwarteten." — „Sagen Sie ihr ja," sagte Mathilde jetzt mit einiger Lebhaftigkeit, „daß nicht das Gerede der Welt mich abhalte zu ihr zu kommen; ich bin keine Sclavin der Meinung, und Niemand würde ihr mit weniger Bedenken Trotz bieten als ich, wenn die geringste meiner Pflichten es heischte; bei dem ersten Zeichen von Reue, das Frau von Lebensay blikken läßt, eile ich zu ihr, und biete für sie Alles auf, was in meinen Kräften steht." — „Mathilde," rief ich unwillkührlich, „Mathilde, glauben Sie, es könnte je reuen, den geheirathet zu haben, den man liebt?" — Schon fürchtete ich durch diese Worte, ihre Aufmerksamkeit auf das Gefühl gezogen zu haben, dem sie entschlüpft waren; aber ich irrte mich, sie sah in ihnen nichts als eine Meinung, die ihr un-

sittlich dünkte, und die sie aus diesem Gesichtspunkt bestritt; ich schwieg: sie und ihre Mutter fuhren nach Paris zurück, und so sah ich mich endlich von einem peinlichen Zwange befreiet.

Wie so viele bittre Gefühle hat dieser Tag in mir geweckt! Welch ein Benehmen von Leoncen! Nicht ein Wort läßt er mir von sich wissen, er meidet mich zu sehen, überhäuft mich mit Verachtung! .... Da steht es, Louise, dieses Wort, so viel es mir auch gekostet hat! ich vermochte, es niederzuschreiben! Glauben Sie mir, mit dem ganzen Selbstgefühl meiner Seele blicke ich auf Leoncens Ungerechtigkeit herab; und doch — müßte ich es auch mit meinem elenden Leben erkaufen — doch sehne ich mich, daß irgend ein Zufall mich ihm noch einmal entgegen führe, ohne daß er den Verdacht fassen könne, ich hätte ihn gesucht. Wieder gewinnen, deß können Sie gewiß seyn, würde ich mir seine Achtung, an dieser Vorstellung weidet sich mein Stolz, ich liebe ihn vielleicht noch, aber über Alles ist es mir nothwendig, daß er mir diese Achtung wiedergebe, der er sein Glück geopfert hat; ja sein Glück! .... Was ich ihm gewesen wäre, wird ihm Mathilde nie seyn. Kann denn nicht eine wehmüthige Erinnerung ihm das Bedürfniß einhauchen, mit mir zu sprechen? Louise, ver-

dammen Sie die nicht, die Sie gebildet haben! in diesen Wunsch, der Himmel ist mein Zeuge, hüllt sich kein Verlangen, mich sträflichen Gefühlen zu überlassen. Nur um mich weigern zu können, ihn zu sehen, nur darum wünschte ich es; daß er es wüßte, daß es ihm einen Augenblick schmerzte, daß er aufhörte, mich für das schwächste Wesen zu halten, das unwürdigste seines unbeugsamen Characters! Louise, ich ringe mit den schneidendsten Schmerzen; die ich laut werden lasse, zerreißen mein Innres, wie die, welche ich in mich zurückdrängen möchte. Vergeben Sie mir, wenn ich ihnen unterliege, nur für Sie lebe ich noch.

## Siebenter Brief.

### Delphine an Louise von Albemar.

Belleribe, den 7. Aug.

Ist es mir denn nicht vergönnt einen Schritt zu thun, ohne die bittern Gefühle, die an meinem Herzen nagen, auf das schmerzendste zu erneuern? Warum hat man mich zur Frau von Lebensay geführt? Sie ist glücklich durch ihre Ehe; sie ist es, weil ihr Mann der Meinung zu trotzen vermochte, weil er das Gerede der Welt verachtete, weil er in dieser Hinsicht ganz das Widerspiel von Leoncen ist. Frau von Lebensay ist glücklich, und ich wäre es noch viel mehr als sie gewesen, da ihre Denkungsart sie nicht gänzlich über den Tadel wegsetzt; ihr Herz versteht lange nicht so zu lieben wie das meinige, und welcher Mann auch könnte irgend einem Wesen einhauchen, was ich für Leoncen empfinde.

Gestern holte mich Frau von Vernon nach Cernay ab. Wir trafen Herrn von Lebensay nicht; seine Gat-

tin konnte bei unsrer Erblickung, ihres sichtlichen Bestrebens ungeachtet, eine geheime Bewegung nicht ganz verbergen; die Art, wie sie uns empfing, verrieth, daß in der gesellschaftlichen Achtung, worin sie lebt, ein Besuch von ihren Verwandten für sie eine Art von Ereigniß wäre. Sie haben Frau von Lebensay zu Montpellier gekannt; sie nähert sich den Dreissigen; ihre Züge, ruhig und regelmäßig, sind unverändert geblieben. Wir sprachen einige Zeit von allen den Gegenständen, welche in die gesellschaftliche Unterhaltung dazu eingeführt sind, sich einander so viel wie möglich nicht kennen zu lernen und zu durchschauen. Eine Person, die wie Frau von Lebensay ihr Leben in der Abgeschiedenheit zubringt, konnte ein Gespräch der Art nicht interessiren; gleichwohl scheuete sie sich, zuerst ihm irgend eine Wendung zu geben, die es auf ihre Lage überführen könnte. Ich nannte, um doch eine nähere Beziehung auf sie einzuleiten, einige Personen aus ihrer Bekanntschaft, ihre Antworten liessen errathen, sie stehe mit keiner von ihnen mehr in Verbindung; daß es sie schmerzte, sich so ganz von ihnen verlassen zu sehen, konnte ich freilich, jedoch einzig aus dem Stolz selbst abnehmen, mit dem sie Alles verschmähete, das als ein Versuch, sich zu rechtfertigen, oder als ein Bestreben, sich der Welt wieder zu

nähern, hätte deuten lassen. Auch die lockern Bande, wodurch sie noch mit der Gesellschaft sich in Verbindung erhalten konnte, will sie zerreißen, nicht aus Gleichgültigkeit, sondern um mit dem, was ihr wehe thut, in gar keiner Berührung zu stehen.

Es ist ihr so zur Gewohnheit geworden, in fremder Gegenwart zurück zu halten, daß es uns schwer hielt, sie zu einem traulichen Gespräch zu stimmen. Nur als Frau von Vernon das Ausbleiben ihrer Tochter auf eine höfliche Weise entschuldigte, entschlüpfte es ihr: „Sie haben die Güte, mir die eigentliche Ursache zu verhehlen, warum ich ihren Besuch nicht erhalten habe: Frau von Mondoville meidet mich, seit ich mit Herrn von Lebensay verheirathet bin.“ Ein sanftes Lächeln spielte um Frau von Vernons Lippen, ich erröthete, und Frau von Lebensay fuhr fort: „Von Ihnen, Madam, die Sie mich in meiner Kindheit kannten, und Freundin meiner Familie waren, von Ihnen erkenne ich es mit Dank, daß Sie mir in meiner Lage Ihren Besuch gönnen; auch Frau von Albemar weiß ich es Dank, Sie zu mir begleitet zu haben. Ich suche mich nicht der Welt anzuschließen, ich will ihr nicht das Recht geben, meinen innern Frieden zu stören, aber ein Beweis von Wohlwollen hat für mich einen besondern Werth, und ich weiß

ihn zu fühlen." Ihre Augen füllten sich mit Thränen; um sie uns zu entziehn stand sie auf, uns ihren Garten und den übrigen Theil ihrer Wohnung zu zeigen.

Beide waren einfach, aber mit Sorgfalt und Geschmack eingerichtet, man sah, daß es eine Einrichtung für das Leben war, nichts verrieth eine Vernachlässigung, Alles erinnerte an die hier schon zugebrachte Zeit und die längere, die man hier noch zuzubringen gedachte. Frau von Lebensay schien mir einen hellen und richtigen Verstand, der aber nichts Glänzendes hat, und mehr Vernunft als Phantasie zu besitzen. Ich konnte es mir nicht recht zu ihrem Charakter reimen, wie sie je leidenschaftlich handeln konnte, und sehnte mich, einen Aufschluß darüber von ihr zu erhalten; aber Frau von Vernon unterstützte mich nicht in meinen Versuchen, ihn einzuleiten, sie war niedergeschlagen und nachsinnend, und mischte sich nicht in die Unterhaltung.

In einem einsamen Wäldchen, wohin uns Frau von Lebensay führte, bemerkte ich einen Altar, zu dem einige Stufen von Rasen führten, und an dem ich die Worte las: Sechs glücklichen Jahren geweiht: Elise und Heinrich; etwas tiefer unten stand: Liebe und Muth vereinigen im-

mer Herzen, die sich lieben. Diese Worte erschütterten mich, ich fand in ihnen einen schmerzenden Contrast mit meinem Verhängniß, und stand in trübes Sinnen versenkt vor diesem Denkmal der Glückseligkeit. Frau von Lebensay trat zu mir, und hingerissen von wehmüthigen Gefühlen rief ich unwillkührlich aus: „Ach, werden Sie mich denn nicht wissen lassen, wie Sie es angefangen haben, um glücklich zu seyn? schon glaubte ich nicht mehr, daß es Jemand auf Erden wäre." Gerührt ohne Zweifel von meiner tiefen Bewegung, sagte mir Frau von Lebensay mit einer sehr liebenswürdigen Innigkeit: „Sie sollen Alles wissen, weil Sie es wünschen, was mit meinem Schicksal in Beziehung steht; wie könnte ich unempfindlich gegen die Hoffnung seyn, mir Ihre Achtung zu gewinnen? Eine Art von Scheu, die Sie selbst natürlich finden werden, würde es mir schwer machen, lange von mir zu sprechen; schriftlich werde ich es mit mehr Offenheit und Vertrauen können." Frau von Vernon trat jetzt zu uns, und war Zeuge von der Lebhaftigkeit, mit der ich ihr meinen Dank ausdrückte.

Frau von Lebensay bat uns einige Tage zu bleiben, ich lehnte es ab, weil Therese mich zurück erwartete, versprach ihr aber wieder zu kommen; mein Wunsch, Frau von Lebensay öfter zu sehen, drang mir dieß

Versprechen eben so sehr ab, als die Furcht, ihr durch meine Weigerung wehe zu thun: in ihrer Lage ist eine Empfindlichkeit sehr natürlich, der jedes fühlende Herz Schonung schuldig ist, weil sie den unbedeutendsten Dingen einen großen Einfluß auf die Zufriedenheit verleiht.

Auf dem Rückwege fiel mir Frau von Vernons Blässe und Trübsinn noch mehr wie zuvor auf; ich fragte sie, wann sie sich gestern niedergelegt habe. — „Morgens um fünf Uhr," war ihre Antwort. — „Sie haben also gespielt?" — „Ja." — „Aber wie können Sie sich doch diesem verderblichen Hang hingeben? Ich glaubte, Sie hätten sich seit langer Zeit von ihm losgesagt?" — „Ich habe Langeweile am Leben," antwortete sie; „nichts in ihm, was mich anzieht, was mich anregt! und meine Ruhe selbst hat nichts Reizendes. Das Spiel belebt mich noch, ohne mich schmerzlich aufzureizen; es zerstreuet mich von jedem andern Gedanken, und ich tödte so einige Stunden, ohne ihre Bürde zu fühlen." — „Muß ich Sie so sprechen hören," rief ich, „Sie, deren Geist".... „Mein Geist!" unterbrach sie mich, „Sie wissen, daß ich dessen nur gerade so viel habe, als zum Plaudern gehört, aber keinen, um zu lesen, um nachzudenken; ich bin nun so auferzogen, mein Geist ist nur

thätig in der Welt, allein habe ich Langeweile oder ich leide." – „Sollten denn die Gefühle, die Sie einflößen," versetzte ich, „sollten Ihnen diese gar keinen Genuß bieten?" – „Sie sahen, wie meine Tochter sich gegen mich benimmt, sie, der ich so viele Opfer gebracht habe! Mein Eifer, ihr Glück zu begründen, hat mich Ihrer Freundschaft vielleicht weniger würdig gemacht, Sie gewähren sie mir noch, aber Ihr Zutrauen zu mir ist nicht mehr dasselbe; Alles ist also für mich abgeblühet. Die Stunden, die ich mit Ihnen zubringe, sind immer noch die angenehmsten von allen; sprechen wir also nicht von meinem Kummer in dem einzigen Augenblick, wo ich seiner vergesse." Sie lenkte sogleich das Gespräch auf Frau von Lebensay, und da sie in Allem, was sie spricht und thut, Anmuth mit Würde vermählt, so ist es unmöglich, bei einem Gegenstand zu verweilen, den sie vermeidet, noch dem Zauber zu widerstehen, mit dem man ihr zuhört.

Sie war auf dem ganzen Rückwege in einem so hohen Grade liebenswürdig, daß ich einen Augenblick die Bitterkeit meines Kummers weniger fühlte. Ihr heller Blick, die Feinheit ihrer Bemerkungen und die zarte Wahl ihrer Ausdrücke; ihr sanftes bis zur Nachlässigkeit ungekünsteltes Wesen, das ohne zu fordern

Alles erhält; diese Gabe, ihr Gemüth mit dem Ihrigen in einen so vollkommenen Einklang zu stimmen, daß Sie mit ihr, im gleichen Moment mit ihr Alles das zu empfinden glauben, was sie in Ihnen entwikkelt; diese Vorzüge, die nur ihr eigen sind, können ihren hinreißenden Einfluß nie ganz verlieren. So lange ich Frau von Vernon sehe, dünkt es mir unmöglich, mich ihrer Freundschaft nicht zu vertrauen, und gleichwohl ergreift mich, so wie ich von ihr entfernt bin, der Zweifel von neuem. Wie so räthselhaft das menschliche Herz ist! Es giebt Eindrücke, die man vor sich selbst zu rechtfertigen sucht, weil wir immer etwas in unserm Innern fühlen, das sie nicht gut heißt, und wiederum giebt es gewisse Annehmlichkeiten, gewisse ausgezeichnete Geister, denen man sich nur mit einer Art von Furcht hingiebt, die vielleicht den Zauber, mit dem sie uns anziehen, noch erhöht.

Diesen Morgen, nach einer Nacht, die ich fast ganz im Nachdenken über Cernay's glücklichen und stillen Wohnplatz zugebracht hatte, erhielt ich den versprochenen Brief der Frau von Lebensay: hier ist er; Sie selbst mögen urtheilen, Louise, was ich gelitten habe, indem ich ihn las.

* * *

Unter Allen Entsagungen, die mir das Schicksal auflegt, würde mir keine so schwer fallen, als die, Sie, Madam, gekannt zu haben, ohne Sie überzeugen zu dürfen, daß ich die Ungerechtigkeit, zu deren Opfer ich auserfehen ward, nicht verdiene. Legen Sie immer einigen Werth auf mein Bestreben, Ihre Billigung zu gewinnen; denn zufrieden mit dem Gefühl meines Glücks und stolz auf meine Wahl, habe ich es bis auf diesen Tag verschmähet, irgend Jemanden mein Betragen zu erklären.

Als ich den Entschluß faßte, mich von meinem ersten Manne scheiden zu lassen, und einige Jahre darauf Herrn von Lebensay zu heirathen, fühlte ich es sehr wohl, daß ich mich für immer mit der Welt überwarf, und von dem Augenblick an stand auch mein Entschluß fest, nie wieder in ihr zu erscheinen. Mitten in der Gesellschaft gegen die Meinung zu kämpfen, ist der höchste Grad von Marter, den ich mir denken kann. Um sich ihm preis zu geben, muß man sehr herzhaft oder sehr demüthig seyn; ich war weder das eine noch das andre, und begriff sehr schnell, daß Abgeschiedenheit die Sphäre ist, worauf sich Jede, die sich nicht unter die eingeführten Vorurtheile beugt, beschränken muß, wenn sie ihre Ruhe und ihr Selbstgefühl nicht gefährden will;

aber zum Glück ist zwischen dem, was an sich, und dem, was nur in den Augen Andrer Unrecht ist, ein weiter Abstand. Die Einsamkeit, welche die Gewissensbisse schärft, tröstet über die Ungerechtigkeit der Menschen.

Wäre ich sehr liebenswürdig, durch Geist und Anmuth in der Gesellschaft sehr ausgezeichnet gewesen, vielleicht hätte mir das Opfer mehr Ueberwindung gekostet; von einem glänzenden Platz wäre ich vielleicht sträubender geschieden; aber ich schimmerte nicht in der Unterhaltung; waren gleich meine Empfindungen stark und tief, mein Gespräch hob sich vor andern nicht vor; ich konnte also aus der Welt scheiden, ohne die schmerzenden Rückerinnerungen der Eigenliebe zu befürchten, die früh oder spät selbst die innigsten Neigungen trüben.

Das Erwachen schwärmerischer Leidenschaften hatte ich eben so wenig zu besorgen. Ich weiß meiner Vernunft zu gebieten, stimmt gleich mein Verhalten nicht zu dem, was man gewöhnlich Vernunft nennt. Reifliche und ruhige Ueberlegung leitete mich zu einem Entschluß, der von allen gewöhnlichen Regeln abspringt, dessen Motiven aber unwandelbar sind; denn ihn bestimmten mein und Henri's Charakter.

Die Ereignisse meines Lebens sind einfach und nichts weniger als zahlreich; das Einzige, wodurch vielleicht meine Geschichte anziehen kann, ist die Reihe meiner Empfindungen.

Herr von T., ein Holländer, der aus Indien mit einem sehr großen Vermögen zurück kam, hielt sich einige Zeit zu Montpellier auf, um seine Gesundheit wieder herzustellen. Er sah mich, faßte, ich weiß nicht warum, für mich eine heftige Leidenschaft, bewarb sich um meine Hand, erhielt sie, und führte mich mit sich in sein Vaterland, wo ich Niemanden kannte. Ich war erst achtzehn Jahr, und hatte von allen Erinnerungen meines Lebens scheiden müssen. Ich suchte mich meinem Gatten anzuschließen, aber in unsern Ansichten wie in unsern Charakteren herrschte ein immerwährender Streit; er war verliebt in mich, bloß weil er mich hübsch fand, denn sonst, glaube ich, hätte er mich hassen müssen. Diese Art von Zuneigung, die ich ihm einflößte, vermehrte nur noch mein Unglück; denn hätte meine Gestalt ihm nicht gefallen, er würde sich von mir entfernt, und ich nicht Tag für Tag in jedem Moment die Fehler unter meinen Augen gehabt haben, die ihn mir unerträglich machten.

Geiz, Härte, Starrsinn, Alles, was Geist und Herz einengt, fand sich in ihm vereinigt. Unaufhörlich zerstieß ich mich gegen sie, mit jedem erdenklichen Plan wechselte ich, um das Leben mit ihm wenigstens erträglich zu machen, alle scheiterten an seiner rastlosen und störrigen Mittelmäßigkeit.

Sein Vermögen war die Frucht des tyrannischen Despotismus, den er in Amerika über seine unglücklichen Sklaven geübt hatte; dort hatte er sich die Gewohnheit angeeignet, Alles, was ihn umgab, tief unter sich zu erblicken; jedes edle Gefühl, jede erhabene Idee, ihm schien sie Erkünstelung oder Einfalt; wer dem höhern Zweck die Rücksichten auf sich selbst opferte, den lachte er aus; trat man mit ihm seinen Wünschen in den Weg, so erbitterte man ihn nicht bloß, er bot auch seinen ganzen Scharfsinn auf, ihm die unedelsten Beweggründe unterzuschieben; ihm nach sollte nichts in der Welt auf Achtung Anspruch machen, als die Kunst, sich zu bereichern, und das Gedeihen seines eigenen Vortheils, von welcher Art er auch sey, zu befördern. Zwiefach habe ich es empfunden, während der Zeit meines Elendes und in den glücklichen Jahren, die auf sie gefolgt sind: die Aufklärung der

Charakter, die Ansichten, die man philosophisch nennt, sind für den Reiz, die Unabhängigkeit und den Genuß des eingeschränktesten Lebens eben so erforderlich, als sie es für den Glanz der schimmerndsten Laufbahn nur immer zu seyn vermögen.

Um mit Herrn von T. in Eintracht zu leben, hätte ich Alles, was in mir gut war, abtödten müssen, nur indem ich mich zu seiner eigenen Schlechtigkeit herabwürdigte, hätte ich irgend eine Berührung zwischen uns hervorbringen können.

So wenig er zu gefallen suchte, so ängstlich bekümmerte er sich um das, was von ihm gesprochen wurde. Gleich entfernt von der Gleichgültigkeit gegen die Urtheile der Menschen, welche die Philosophie einflößen kann, wie von den Rücksichten auf die Meinung, die ihm doch sein brennendes Verlangen, sie zu fesseln, hätte anrathen müssen, wollte er bald erschleichen, bald ertrotzen, was er zu verdienen nicht willens war; daher seine Falschheit in seinen Verhältnissen zu Fremden, daher seine Gewaltsamkeit im Innern seines Hauses.

Vom Morgen bis zum Abend sann er auf nichts, als wie er Geld auf Geld häufen könne, und selbst in diesen Bereicherungen konnte ich mir keinen Zuwachs von Genüssen denken, da jede Vermehrung

seiner Schätze immer in ihm die Idee einer Ersparniß erzeugte. Aber ich stritt mit ihm über nichts, aus Furcht, das Gespräch zu verlängern, und in der Lebhaftigkeit des Streites unsre Seelen in eine zu nahe Berührung zu bringen.

Keine Uebung irgend einer Tugend war mir vergönnt; jeden meiner Augenblicke riß der Despotismus oder der Müssiggang meines Mannes an sich. Die einzige Hülfe fand ich zuweilen noch in der Religion; welch einen viel größern Einfluß aber hat sie über mich gewonnen, seit ich glücklich bin! den Druck unaufhörlich abtödtender Leiden, die keine Stunde unterbrochene Anschmiedung an ein unwürdiges Wesen machen nicht bloß jede Ausbildung des Charakters unmöglich, sie verderben ihn. Vollkommen gut und sanft kann kein Gemüth seyn, das sich nie glücklich fühlte, und wenn mein Charakter noch etwas Trockenes behalten hat, so muß ich es jenen Jahren von Elend beimessen. Ja, ich sage es mit voller Ueberzeugung: dürfte aus irgend einer Lage des Menschen eine Klage gegen seinen Schöpfer aufsteigen, es wäre aus der Marterhöhle einer peinigenden Ehe, denn über des Hauses Schwelle, bewohnt von zwei widerstrebenden und an einander geketteten Wesen, müßte man Dante's furchtbar

schöne Worte aufstellen, welche die Hoffnung ächten*). Nein zur Ertragung eines solchen Elendes hat Gott den Menschen nicht verdammt; das Laster schmiegt sich zum Schein in diese Ketten, um sie täglich abzuschütteln, die Tugend muß sie zerbrechen, fühlt sie sich unfähig, auf immer dem Glück zu entsagen, von dem man sich noch viel schmerzlicher losreißt wie vom Leben, dem Glücke der Liebe.

Meine Meinung über die Scheidung will ich Ihnen hier nicht entwickeln; besser als ich es könnte, wird Herr von Lebensay, wenn ihm das Glück wird, Sie kennen zu lernen, Ihnen die Gründe darstellen, die mich überzeugten; ich beschränke mich bloß, Ihnen die Empfindungen zu schildern, die über mein Schicksal entschieden haben.

In einer Assemble bei dem französischen Bothschafter zu Haag hörte ich, ein junger Franzose, der den Morgen angekommen sey, werde sich noch denselben Abend aufführen lassen. Er sollte, sagte mir eine Dame, ungesellig, gelehrt, Philosoph, was weiß ich? kurz Alles seyn, was ein Franzose im fünf und zwanzigsten Jahre selten ist; er hätte,

---

*) Lasciate ogni Speranza voi ch'entrate!
Wer hier eingeht, scheide von jeder Hoffnung!

setzte sie hinzu, in Cambridge studiert, und sich wahrscheinlich von den englischen Sitten verderben lassen; da in meinen Augen der Charakter der Britten höchst edel ist, so fühlte ich mich eben nicht gegen den Mann eingenommen, der ihnen gleichen sollte. Ich fragte nach seinem Namen, sie nannte mir Henri von Lebensay, einen protestantischen Edelmann aus Languedoc, mit dessen Familie die meinige verwandt war. Gesehen hatte ich ihn nie, aber er kannte den Wohnort meiner Kindheit, war Franzose, und hatte wenigstens von meinen Eltern sprechen gehört; mich, die ich fern von Allem lebte, was mir theuer gewesen war, bewegte diese Vorstellung tief.

Herr von Lebensay trat mit mehrern jungen Leuten ein; ich erkannte sogleich das Bild, das ich mir von ihm gemacht hatte: einfach, wie der Britte, in seiner Kleidung und in seinem Benehmen, zeichnete er sich durch nichts aus als durch Eleganz, einen edlen Anstand und einen sehr geistreichen Ausdruck des Gesichts. Sein Anblick hatte auf mein Herz eben keinen Eindruck gemacht, je länger ich mich aber mit ihm unterhielt, je mehr bewunderte ich den Umfang und den Scharfblick seines Geistes,

je mehr fühlte ich, daß kein Charakter besser zu dem meinigen stimme.

Von diesem Tage an bis zu dem heutigen, während einer Reihe von sechs Jahren, habe ich mir aus meiner Liebe zu Henri von Lebensay nie einen Vorwurf gemacht, bin ich vielmehr immer überzeugt gewesen, ich würde, wenn ich ihn von mir entfernte, ein ausgezeichnetes Geschenk der Vorsehung zurückweisen, das unverkennbarste Zeichen ihres Schutzes, den Freund, der mich mir selbst wieder giebt, und mich in den Pfad der Tugenden, der Ordnung und der Glückseligkeit leitet.

Vielleicht haben Sie von den fürchterlichen Mißhandlungen gehört, die ich von Herrn von T. erleiden mußte, als er meine Liebe zu Herrn von Lebensay erfuhr. Ich hatte keine Kinder, und drang auf die Scheidung nach den holländischen Gesetzen; eine unbedingte Verzichtleistung auf mein ganzes Vermögen war die Bedingung, unter welcher er sich dazu verstehen wollte; und als ich mich dessen weigerte, sperrte er mich auf seinem Gute ein, und drohete mir mit dem Tode; seine Neigung zu mir hatte sich in Haß gewandelt, und sein ganzes Verhalten gegen mich athmete nur noch seine herrschende Leidenschaft, die Habsucht. Henri's uner-

schrockener Muth rettete mich; um mich zu befreien, setzte er tausendmal sein Leben aufs Spiel; nach zwei Jahren endlich von Hülfsleistungen, wie sie nur Liebe und Großmuth einhauchen können, führte er mich nach Frankreich zurück.

Ich ward geschieden; nach wie vielen Hindernissen, davon kein Wort: nur Henri will ich Ihnen kennen lehren, ihn, der mein ganzes Verhängniß umfaßt. Was mich dazu bestimmt hat, mein Geschick in seine Hände zu legen, ist nicht — und Sie, meine junge und reizende Delphine, möchte das vielleicht befremden — die Gluth einer leidenschaftlichen Liebe, wie man sie im ersten Auflodern der Jugend empfindet; in meinem Gefühl für ihn liegt Vernunft und Ueberlegung, nicht bloß der Blick auf die Gegenwart, sondern auch die Berechnung der Zukunft, so wie der Vorzüge und der Fehler selbst, die zur Begründung einer dauerhaften Verbindung in Anschlag kommen. Man spricht viel von den Thorheiten, zu welchen die Liebe verleitet, und die Verirrungen des Herzens zeigen wohl weniger von wahrer Empfindsamkeit als der richtige Gang der Gefühle; aber diese — wenn ich mich so ausdrücken darf — diese ganze Weisheit des Herzens besteht darin, nur den in der Jugend zu lieben,

der uns in allen Zeitaltern des Lebens gleich theuer seyn muß. Wie schön verschmilzt sich hier die Forderung der Moral mit den Ansprüchen auf Glückseligkeit! Sind ja doch beide unzertrennlich, so lange nicht die erkünstelten Berechnungen der gesellschaftlichen Einrichtung ihr Gift in das natürliche Leben mischen.

Niemand zeichnet sich gewiß vortheilhafter durch seinen Verstand aus, als Henri von Lebensay; eine ernste männliche Bildung hat ihm über alle Gegenstände des Nachdenkens Kenntnisse von einem seltenen Umfange zugeführt, die seine sehr lebhafte Phantasie zu immer neuen Ansichten verarbeitet. Mir theilt er sich in der Unterhaltung um so lieber mit, da eine Art von stolzer Zurückgezogenheit ihn in der Welt oftmals einsylbig macht; je enger sich der gesellschaftliche Kreis schließt, je reicher und anziehender entwickelt sich sein lebhafter und zugleich denkender Geist; noch umfassender, noch liebenswürdiger entfaltet er sich mir im einsamen Gespräch: mir bewahrt er Schätze von Ideen, eine Fülle geistiger Anmuth auf, während die gewöhnlichen Menschen sich nur vor Zuhörern begeistern, an ihrer Eigenliebe sich entflammen, und im vertrauten Gespräch erkalten. Ueber den Werth eines solchen

Bedürfnisses, einander seine Ideen gegenseitig mitzutheilen, und seine Gefühle darzulegen, mögen Alle die urtheilen, die aus freiem Willen oder durch Umstände genöthigt, sich zum einsamen Leben bestimmten; ohne diesen Geschmack am gemeinschaftlichen Denken, wie schnell würde der Genuß des täglichen Umganges erschöpft, wie reizlos ein Leben werden, in dem die Ruhe gewöhnlich auf Kosten der Abwechselung erkauft wird! Gleichwohl ist es nicht Henri's Liebe zu mir allein, die ihn so sehr zur Unterhaltung mit mir zieht; auch hierüber hätte mich meine Vernunft verständigt; sie würde mir gesagt haben, daß man nie auf die guten Eigenschaften rechnen müsse, die der Liebe ihr Daseyn verdanken, oder sich vor den Fehlern gesichert halten, von welchen sie bessert. Was mir mein Glück mit Henri unbezweifelt verbürgt, ist die vollkommene Kenntniß seines Charakters, so wie er ist, unabhängig von der Zuneigung, die ich ihm einflöße; die feste Ueberzeugung, daß ich auf der ganzen Welt die Einzige bin, gegen die er seine Vorzüge wie seine Fehler ohne jeden Rückhalt entwickelt hat.

Henri besitzt eine Art von Humor und heitrer Laune, die nur der vertrauteste Austausch der Gefühle ganz hervor locken kann; es ist kein angelegter Schmuck;

sondern ein Ausstrom von Originalität, der, eben weil er von keiner Kunst nachgeholfen wird, unendlich an Reiz gewinnt. Ist das Bündniß der Seelen bis zu dem Grade von Innigkeit geknüpft, daß man einen Zauber findet an Kindereien, an einem zehnmal wiederholten Scherz, an unzähligen Kleinigkeiten, von welchen kein Drittes auf Erden etwas begreifen würde, so ist das Herz mit tausend Banden umschlungen, und es bedürfte nur Eines Wortes, Eines Winkes, der leisesten Hindeutung auf so holde Erinnerungen, um uns das Geliebte vom andern Endpunkte der Welt zurück zu rufen.

Ich habe Anlage zur Eifersucht; Henri hat sie mir auch nicht in der leisesten Anregung empfinden lassen; ich weiß, daß ich allein ihn kenne, ich allein ihn verstehe, und daß es ihm wohlthut, von mir gekannt, von mir verstanden zu seyn, ohne daß er je einen Trieb fühlte, in einer andern als in meiner Brust seine Empfindungen nieder zu legen. Er hegt sehr unabhängige Meinungen, ziemlich viel Verachtung für die Menschen überhaupt, desto mehr Güte aber für jeden Einzelnen. Man hat ihm Manches nachgesagt, besonders nachdem er sich in den politischen Angelegenheiten für die Revolution entschieden hat; er ergiebt sich in diese Ungerechtigkeit,

und nichts in der Welt könnte ihm eine Rechtfertigung abdringen, selbst nicht eine Darlegung dessen, was er ist: gefordert, wird sie ihm unmöglich. Diese vollkommene Natürlichkeit seines Charakters ist mir neue Bürgschaft für seine Treue; knüpfte er eine andre Verbindung, er würde in Erklärungen über sich selbst, über seine Fehler, über seine guten Eigenschaften eingehen müssen, deren ihn sein Verhalten gegen mich überhebt; er hat sich mir durch seine Handlungen gezeigt, und das ist gerade die Art, auf welche ein stolzer und oft gemißdeuteter Charakter am liebsten sich ausspricht.

Unter einem kalten und zuweilen strengen Aeussern ist er mehr als Jemand des Mitleids empfänglich; er verheimlicht es aus Furcht, man möchte es mißbrauchen; ich aber weiß sein Geheimniß und vertraue ihm. Allerdings würde ich sehr unglücklich seyn, hielte ihn nur die Besorgniß, mich durch Entfernung zu betrüben, an meiner Seite; aber zu dem süßen Gefühl, mich von ihm geliebt zu wissen, gesellt sich noch der beglückende Gedanke, daß zwei Tugenden mir für sein Herz gut sagen; Wahrheit und Güte. Wir täuschen uns selbst mit dem Glauben, daß die Männer unsrer so sehr bedürfen, ein aufmerksamer Blick auf die Gesellschaft

muß ihn zerstören; des Mannes Leben beschäftigen so viele Angelegenheiten, daß selbst die lebhafteste Neigung, selbst der innigste Zug des Herzens die Dauer einer Verbindung nur dann erst verbürgen, wenn sich mit ihnen unwandelbare Grundsätze und Eigenschaften vereinigen, welche den Geist von jeder neuen Leidenschaft zurück halten, den Launen der Phantasie wehren, und vor dem Kampfe das Herz schützen; denn träte ein Kampf ein, der Sieg selbst würde wenig erfreuen.

Wie Vieles, was sogar an Eigenheit streift, muß nicht in dem Charakter eines Mannes zusammentreffen, um uns die unbedingte Gewißheit von seiner wandellosen, nur uns geweiheten Liebe zu geben! und ohne diese Gewißheit, wie widersinnig wäre der Schritt, den ich that! Wer sich wider die öffentliche Meinung bestimmt, dem bleibt keine Stütze als er selbst; er hat es gelobt, sich selbst sein Glück zu gründen, und entschlüpfte ihm je ein Seufzer der Reue, eine Klage, die Welt wie seine Freunde würde sie in seine eigene Brust, wie in ihre einzige Freistätte zurück weisen.

Ich will es nicht leugnen, Henri's philosophische Meinungen, die Stärke seines Charakters, sei-

ne unbegrenzte Gleichgültigkeit gegen die Denkungsart Andrer, wenn sie nicht die seinige ist, waren Halte, deren ich sehr bedurfte, um die Verurtheilung der Welt zu bestehen. Leicht wirft der Mann Alles von sich, was nicht sein Gewissen ist, und, besitzt er wahrhaft ausgezeichnete Talente, so steht der Ruhm, den er sich erwirbt, ihm zur Seite, um die öffentliche Meinung zu fesseln; der Ruhm beschreibt erst einen weiten Kreis um den engen Zirkel unsrer besondern Verhältnisse, aber auf die Länge dringt er auch bis zu diesen. Durch einen ungewöhnlichen aber natürlichen Contrast hegt Herr von Lebensay, der Gleichgültigste gegen die Meinung der sogenannten Gesellschaft, gleichwohl nicht wenig Ehrgeiz, sich einst den Beifall der aufgeklärten Welt zu gewinnen; ich hingegen, die ich nur in der engen Sphäre um mich her kann gekannt seyn, ich leugne nicht, daß mich der allgemeine Tadel zuweilen schmerzt; da er aber auf Henri nicht den leisesten Eindruck macht, da ich überzeugt bin, daß er kaum an ihn denkt, so zerstreue ich leicht meinen kleinen Kummer. Nur der Schmerz des Geliebten ist in jeder wahren Empfindung das Einzige, worüber man sich nicht tröstet; denn eigenen zu vergessen, gelingt es immer.

Daß weder wahre Sittlichkeit noch wahre Religion mir Henri zu heirathen verböten, war sehr fest bei mir entschieden, da ich dadurch ja kein fremdes Verhängniß gefährdete, und über mein Glück keinem Rechenschaft zu geben hatte, als meinem Gotte. Sollte ich denn, als der Himmel mich dem einzigen Charakter begegnen ließ, der sich mit dem meinigen verschmelzen, dem einzigen Manne, der meinen guten wie meinen fehlerhaften Seiten, Quellen zum Glück für uns beide entlocken konnte, sollte ich denn dieses nie wiederkehrende Loos dem Gerede kalter Freunde aufopfern, die mich bald vergessen haben, gleichgültiger Menschen, die kaum meinen Namen wissen, die mir rathen würden, dem einzigen Wesen, das mich liebt und mich auf dieser Welt beschützt, zu entsagen, sehr entschlossen zugleich, mir ihre Hülfe zu verweigern, wenn ich deren bedürfte, wenn ich, aus Nachgiebigkeit gegen ihren Rath von neuem vereinzelt, sie um einen der tausend Dienste anspräche, die Henri mir ungezählt leisten würde?

Nein, nicht der Meinung der Welt, der Tugend allein soll der Mensch die Neigungen des Herzens opfern; zwischen Gott und der Liebe erkenne ich keinen Vermittler als das Gewissen.

Womit bedrohet denn die Gesellschaft? uns nicht mehr zu sehen. Die Strafe ist der Strenge der Gesetze, die sie uns aufdringt, nicht angemessen. Ihnen, Madam, die Sie noch in der ersten Blüthe der Jugend sind, Ihnen wiederhole ich es gleichwohl: mein Beispiel darf Niemand zur Nachfolge verleiten: der Meinung trotzen ist für unser Geschlecht ein sehr mißlicher Wurf; die ihn wagt, muß ein dreifaches Erz um ihre Brust fühlen, sich unverletzlich machen gegen die Pfeile der Verleumdung, und die ganze Wärme ihrer Gefühle in sich zurück drängen; sie muß die Kraft haben, der Welt zu entsagen, und zugleich im Besitz aller Hülfsquellen seyn, um ihrer entbehren zu können; nur nicht eines so ausgezeichneten Geistes, einer so seltenen Schönheit, um die Einbüssungen der Eigenliebe zu fühlen. Vor allem aber muß sie in dem, welchem sie das Opfer bringt, eine nie versiegende Quelle immer neuer Genüsse des Herzens und des Geistes finden, so eins an dem andern gestützt, muß man in Liebe und Wohlwollen durch das Leben wandeln.

Sie kennen nun meine Lage, und werden bemerkt haben, daß mein Glück nicht ohne alle Beimischung ist, aber ein ganz reines, ganz vollkomme-

nes kann nie einer Frau beschieden seyn, welche der Irrthum ihrer Eltern oder ihr eigner in eine unglückliche Ehe stürzten. Ist das Kind, das ich unter meinem Herzen trage, ein Mädchen, o wie will ich über seine Wahl wachen! wie es ihm wiederholen, daß für uns Weiber alle Jahre des Lebens von Einem Tage abhängen, an einer Handlung unsers Willens alle unsre Leiden oder alle unsre Genüsse sich knüpfen!

Wenn Personen, die ich schätze, meinen Schritt mißbilligen, wenn meine Freunde mich ihre Schwäche oder ihre Härte empfinden lassen, dann zuweilen finde ich selbst in der Einsamkeit die Ruhe nicht mehr, die ich mir versprach, und die Erinnerung an die Welt dringt sich mir störend auf. Aber auch, wenn ich noch so niedergeschlagen bin, Ein schöner Tag mit Henri, und mein ganzes Gemüth richtet sich wieder empor. Wir sind beide jung, und gleichwohl sprechen wir oft mit einander vom Tode, wir suchen uns in unserm Wäldchen einen stillen heimlichen Platz zu unsrer Ruhestätte; dort werden wir vereint seyn, ohne daß die künftigen Geschlechter, die über unser Grab hinschreiten, uns unsre Liebe vorwerfen.

Oft unterhalten wir uns über Gegenstände der Religion, und unsre liebenden Blicke befragen den Himmel; stärker durch unsern innigen Verein, suchen unsre Seelen gemeinschaftlich in die Geheimnisse der Ewigkeit zu dringen. Wir bestehen durch uns selbst, ohne Stütze, ohne Beistand von Menschen; Herr von Lebensay, ich hoffe es, ist glücklicher als ich, denn er ist viel unabhängiger von Andern. Wenn der Kummer über die Meinung mich zuweilen drückt, so sage ich mir, mein Loos wäre allzu glücklich gewesen, hätte noch die Stimme der Welt sich zu meiner innern Zufriedenheit gesellt, hätte ich sie in ihren billigenden Blicken sich tausendfach vervielfältigen gesehn. Das nie ganz entwölkte Geschick webt immer einen wehmüthigen Gedanken selbst in die reinsten Genüsse; die kleine Bürde, die einzige des Lebens, an der ich trage, sichert mir vielleicht den Besitz von Allem, was meinem Herzen werth ist; sie trägt dem Schmerz meine Schuld ab, der nicht will vergessen seyn, und zum Ersatz vielleicht gewährt mir der Himmel die einzige Wohlthat, die ich jetzt noch von ihm erflehe . . . . vor Henri zu sterben, seinen Händedruck im letzten Augenblicke zu fühlen, seine holde Stimme mir danken zu hören, daß ich ihn

glücklich gemacht, ihn Allem auf dieser Erde vorgezogen habe: dann habe ich gelebt für die einzige Bestimmung, zu der die Weiber geschaffen sind: lieben und immer noch lieben, und dem Gotte, der sie uns verlieh, eine Seele zurück geben, die nur innige Gefühle belebt haben.

Elise von Lebensay.

* * *

O meine Louise, Sie haben den Brief gelesen, haben Sie auch in ihm die Spuren von meinen Thränen wieder gefunden? alle die bittern Bemerkungen geahnet, die er mir zugeflüstert hat? Welche Hindernisse mußte nicht Herr von Lebensay besiegen, um die seine Gattin zu nennen, die er liebte! Leonce — ha, wie leicht gab der auf! Frau von Lebensay allein denkt an die Mißbilligung der Welt; ihren Gatten hat sie nicht einen Augenblick beschäftigt, nur von seinen eigenen Empfindungen hängt er ab, nur dem unterwirft er sich, was er liebt, und Leonce.... Glauben Sie nicht, daß er weniger Stärke des Charakters besitze, daß er irgend worin Jemanden nachstehe; aber es hat ihm an Liebe gefehlt: vergebens suche ich mich zu täuschen, das ganze Uebel liegt hierin.

Gott! ohne es zu wissen, verurtheilt Frau von Lebensay in jeder Zeile Leoncens Verhalten! Der Schmerz, mit dem dieser Brief mich durchdrungen hat, soll mir nicht fruchtlos gewesen seyn: sähe ich ihn wieder, ich würde mit ihm sprechen können, ich würde ruhig und stolz ihm gegen über seyn.

---

## Achter Brief.

### Delphine an Louise von Albemar.

Louise, was habe ich empfunden? was hat er mir gesagt? Ich weiß von nichts mehr; ich habe ihn gesehen und meine ganze Seele ist zerrüttet. Noch Eine Hoffnung schien mir zu dämmern; Frau von Vernon hat sie mir fast gänzlich vernichtet. Können Sie mir über mein Schicksal eine Aufklärung geben? ach, ich bin nicht mehr fähig, über irgend etwas selbst zu urtheilen.

Gestern erhielt ich in Paris, wohin ich Frau von Vernon zurück begleitet hatte, einen äußerst rühren-

den Brief von Frau von Ervins; sie beschwor mich, zu einem Mahler im Louvre zu gehen, der noch das Portrait von Herrn von Serbellane in Händen hätte, und es ihr mitzubringen, um es zum letztenmale zu betrachten. „Ich habe mich,“ schrieb sie, „die letzte Nacht überredet, seine Züge wären in meiner Erinnerung verloschen; so oft ich sie mir zurück zu führen strebte, suchte ich sie immer wie hinter Wolken, die sich zwischen mich und mein Gedächtniß drängten. Ich weiß, es ist eine thörichte Einbildung, aber ich muß meinen Geist zu beruhigen suchen, ehe ich das letzte Opfer bringe. Diese Nachgiebigkeit, die ich noch gegen meine Schwächen habe, soll Sie nicht lange mehr ausstellen; meine geliebte Freundin, mein Entschluß ist gefaßt, und Alles, was mich von ihm abzulenken scheint, bestärkt mich nur noch mehr in ihm.“

Ich stand keinen Augenblick an, Theresen diese lindernde Tröstung zu gewähren, und Frau von Vernon, mit der ich davon sprach, war völlig meiner Meinung. Ich ging also diesen Morgen ins Louvre, verweilte aber, ehe ich in die Werkstatt des Mahlers trat, in der Gemähldegallerie. Ein junger Künstler hatte so eben eines vollendet, das mich gleich auf den ersten Anblick bis zu Thränen erschütterte. Sie wissen, daß von allen Kün-

sten mich keine weniger leicht ergreift als die Mahlerei; dieß Gemählde aber that auf mich eine Wirkung, wie sie mich bis dahin nur die Dichtkunst oder die Poesie hatte empfinden lassen.

Es stellt *) Marcus Sextus vor, wie er nach Sylla's Aechtungen wieder nach Rom zurückkehrt. Beim Eintritt in sein Haus findet er sein Weib leblos auf ihrem Lager hingestreckt, verzweifelnd stürzt ihm seine Tochter zu Füßen. Marcus hält die bleiche welke Hand seiner Gattin in der seinigen gefaßt; noch blickt er nicht in ihr Gesicht; er fürchtet sich vor dem Leiden, das ihm bevorsteht, sein Haar sträubt sich empor, er steht unbeweglich, aber alle seine Glieder sind von der Verzweiflung krampfhaft zusammen gezogen, der Schauder seiner Seele scheint seinen Körper in lähmender Erstarrung zu halten. Die Lampe verlischt, der Dreifuß auf dem sie stand, stürzt, Alles in diesem Gemählde spricht den Tod aus, nichts Lebendes in ihm, als der Schmerz!

Mich ergriff bei diesem Anblick jenes tiefe Mitgefühl, das die Dichtungen nie in unserm Herzen erre-

*) Dieses Gemählde ward erst vor drei Jahren ausgestellt.

gen, ohne uns schmerzlich auf uns selbst zurück zu führen; ich stand vor diesem Bilde des Elends, als hätte ich, von Todesgefahren mitten auf dem Meere umringt, in der Ferne die Trümmer eines gescheiterten Schiffes erblickt.

Der Eintritt des Mahlers riß mich aus meinem Sinnen; er führte mich in seine Werkstatt, wo ich Herrn von Serbellanens Bildniß von auffallender Aehnlichkeit fand. Ich bat es in meinen Wagen zu legen, und kehrte indessen in die Gallerie zurück, um das Gemählde noch einmal zu betrachten.

Indem ich die Schwelle betrat, erblickte ich Leonceu, so vor dem Gemählde stehend, wie ich vorhin, ergriffen, wie ich von der Macht seines Ausdrucks; sein Anblick raubte mir alle Besinnungskraft, ich ging auf ihn zu, ohne zu wissen, was ich that. Er schlug die Augen zu mir empor, und schien nicht befremdet mich zu sehen. Sein schon erschüttertes Gemüth hatte, wie es schien, mich gedacht, sein Nachsinnen ihn auf meine Erscheinung vorbereitet.

„Man beklagt," sagte er in einer sonderbaren Abwesenheit des Geistes, und fast ohne mich anzublicken, „ja, man beklagt diesen unglücklichen Römer, der in sein Vaterland zurückkehrt, und nur die leblose Hülle von dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit wieder

findet; und doch würde er tausendfach unglücklicher seyn, wäre er hintergangen worden von dem Weibe, das er anbetete, dürfte er es nicht mehr schätzen, seinen Verlust nicht mehr betrauern, ohne sich herabzuwürdigen. Hat der Tod das Geliebte getroffen, der Tod kann auch wieder mit ihm vereinigen; die Seele, die der gepreßten Brust entflieht, glaubt sich zu einem verehrten Bilde aufzuschwingen; wenn aber selbst die Erinnerung an sie eine Erinnerung voll Bitterkeit ist, wenn man nicht an sie zu denken vermag ohne ein Gemisch von Abscheu und Liebe, wenn du tief im Innern leidest von immer sich bekämpfenden Gefühlen, sprich, welche Linderung kannst du dann im Grabe finden? O betrachten Sie ihn doch, Madam, diesen unglücklichen Mann, der unter dem Druck seiner Schmerzen zu erliegen im Begriff ist, und doch hat er die zerreissendsten Schmerzen nicht gekannt; die Natur, so unerschöpflich an Martern, ihn hatte sie noch geschont. — Er hält," rief Leonce mit dem bittersten Aczent, indem er krampfhaft meinen Arm faßte," er hält die erbleichte Hand der Gefährtin seines Lebens, aber keiner Geliebten grausame Hand hat den vergifteten Dolch ihm in die Brust gestoßen."

Erschrocken von seiner heftigen Bewegung, den Sinn dieser räthselhaften Worte nicht fassend, wollte

ich ihm antworten, ihn fragen, mich rechtfertigen; indem trug einer meiner Leute Herrn von Serbellanens Portrait durch die Gallerie; „lege er ja," sagte der Mahler, der ihm folgte, „das Gemählde mit der größten Behutsamkeit in Frau von Albemars Wagen." Leonce stürzt von mir weg, reißt die Decke vom Gemählde, wirft sie mit Heftigkeit wieder zurück, und: Verzeihen Sie, Madam," wandte er sich wieder zu mir, den beleidigendsten Hohn in seinem Gesicht, „verzeihen Sie mir die Augenblicke, die Sie durch mich verloren haben; was mich so seltsam ergriffen hatte, weiß ich nicht, aber soviel" — er legte in jedes Wort den Nachdruck seines Stolzes — „soviel weiß ich, daß ich jetzt vollkommen ruhig bin." Mit diesen Worten drückte er den Hut in die Augen und verschwand.

Betäubt von diesem Auftritt, blieb ich unbeweglich stehen, und sann dem dunkeln Sinn dieser verwundenden Vorwürfe nach; eine Idee drang sich mir indeß auf, daß nemlich alle seine Worte, so wie der ganze Eindruck, den Herrn von Serbellanens Portrait auf ihn gemacht hatte, sich auf Eifersucht deuten ließe, doch stand dieser vielleicht wohlthuende Gedanke nur noch dunkel vor meiner Seele, als Frau von Vernon herein trat; sie war bei mir gewesen, um

mich zu dem Mahler zu begleiten. Ich theilte ihr in meiner ersten Bewegung alle Ideen mit, die mich bestürmten, und fragte sie lebhaft, wie Leonce es nur glauben könne, daß ich Herrn von Serbellane liebte, da er doch Frau von Ervins Geschichte wissen müßte? — „Er glaubt es auch nicht," erwiederte sie; „aber Sie können sich keinen Begriff machen von seinem Charakter, von der Hitze, in die ihn Alles bringt, was auf Sie Beziehung hat." — Diese Antwort befriedigte mich nicht, und ich sah Frau von Vernon mit Verwunderung an; ich weiß nicht, was in ihr vorgehen mochte, sie schwieg einige Augenblicke und fuhr dann in einem so ruhigfesten Tone fort, daß ich über meinen nur zu falschen Verdacht erröthete.

„Ich ergründe," sagte sie, „das ungerechte Mißtrauen, das Sie gegen mich hegen, ich kann es nicht ertragen; Alles zwischen uns muß ins Klare kommen. Ich werde Leoncen zwingen, so viel er mir auch dawider einwenden mag, Ihnen die Gründe selbst zu erklären, die ihn von einer Verbindung mit Ihnen abgezogen haben. Vielleicht sollte es mir die Mutterpflicht verbieten, Sie dem Gatten meiner Tochter zu nähern; denn gewiß wird er ohne Bewegung Sie nie wiedersehen; aber was ich nicht zu ertragen vermag, ist Ihr Mißtrauen, und damit es endige, schreibe ich gleich

morgen an Leonceu, und bitte ihn, sich mit Ihnen zu besprechen."

Denken Sie es sich, meine Schwester, wie sehr dieses Vorhaben mich erschrecken mußte. Ich beschwor Frau von Vernon, es aufzugeben, sie verließ mich, ohne sich darüber zu erklären, sie war beleidigt, und ich konnte ihr kein Wort abgewinnen. Aber noch in diesem Augenblick reise ich nach Cernai, um zwei Tage bei Frau von Lebensay zuzubringen. Sollte Frau von Vernon, meiner dringenden Bitten ungeachtet, mich so wenig schonen, um Leoncen zu einem Besuch bei mir aufzufordern, so soll er wenigstens wissen, daß ich in diese Demüthigung nicht gewilligt habe; er soll mich nicht finden, weder zu Paris noch zu Bellerive.

## Neunter Brief.

### Frau von Vernon an Leonce.

Nach Allem, was ich Ihnen gesagt, nach Allem, was vorgefallen ist, hat Ihre Heftigkeit im gestrigen Gespräch mit Frau von Albemar sie sehr befremdet, mein lieber Leonce. Sie möchte nicht gern abreisen, ohne wieder mit Ihnen im guten Vernehmen zu stehen! sie glaubt mit Recht, da sie durch Ihre Verbindung mit meiner Tochter nahe mit Ihnen verwandt geworden ist, so dürfte auch kein Groll mehr zwischen ihnen statt finden. Ich sähe es also gern, wennn sie sich Beide morgen Abend bei mir träfen. Wollen Sie es?

## Zehnter Brief.

### Leonce an Frau von Vernon.

Ich habe Frau von Albemar nichts zu sagen, Madam, was die Unterredung, die Sie mir vorschlagen, nöthig machen könnte. Wir sind und werden Eins dem Andern vollkommen fremd bleiben; Freundschaft wie Liebe muß sich auf Achtung gründen, und wenn ich gezwungen bin, auf diese Verzicht zu thun, so ersparen Sie mir die Erklärung darüber.

## Eilfter Brief.

### Leonce an Herrn Barton.

Paris, d. 14. Aug.

Ich habe sie beleidigt, aufs empfindlichste beleidigt, mein Freund, ich wollte das, und gleichwohl reuet

es mich schmerzlich. Wie aber konnte auch nur denselben Tag, wo ich zufällig von Frau von Vernon hörte, Frau von Albemar würde zu dem Mahler des Herrn von Serbellane gehen, wo ich sie sein Bild mit sich nehmen sah, wie konnte nur diesen nehmlichen Tag Frau von Vernon mir den Antrag machen, sie bei ihr zu treffen, ihr ein Lebewohl zu sagen, da sie — Herrn von Serbellane nachreist! Und welcher Ausdrücke bedient sie sich, wahrscheinlich auf Frau von Albemars Eingebung, um mich dazu zu bereden! Sie beruft sich auf die Freundschaft, auf die Familienbande, die mich ihrer Nichte wieder nähern müssen! Nein, ich bin weder der Verwandte noch der Freund von Delphinen, ich hasse sie oder ich bete sie an, aber nichts wird zwischen uns im gewöhnlichen Gleise seyn, nichts zwischen uns nach den alltäglichen Regeln vorgehn. Es ist wahr, beleidigende Ausdrücke hätte ich für meine Weigerung, sie zu sehen, nicht wählen sollen, aber so viele Umstände trafen zusammen, mich aufzubringen! den ganzen Tag über war ich mit mir noch so ziemlich zufrieden, aber die Nacht, aber den Tag, der auf sie folgte, konnte ich mich bittrer Vorwürfe nicht erwehren, die gemißhandelt zu haben, die ich einst so zärtlich liebte. Ich eilte zu Frau von Vernon, um sie zu beschwören, meine Antwort Frau von Albemar

nicht zu zeigen; Frau vor Vernon war, wie man mir sagte, kaum eine Stunde zuvor auf das Gut der Frau von Lebensay gereist; ich warf mich sogleich aufs Pferd, in der Hoffnung sie noch einzuholen. Ich komme nach Cernai, ohne sie getroffen zu haben; man öffnet mir das Thorgitter, und das Erste, was ich erblicke, war Frau von Albemars Wagen, der vor der Thür des Hauses hielt. Ich bildete mir ein, Frau von Albemar sey im Begriff abzureisen, und so wenig ich auch in der Absicht gekommen war, sie zu sehen, so war mir doch durch einen unerklärbaren Widerspruch des Herzens der Gedanke, sie nicht sehen zu können, unerträglich. Ohne Besinnung noch Plan sprengte ich an den Wagen, und rief dem Kutscher zu, zurück zu lenken; „er warte auf Madam," versetzte er. „Zurück!" rief ich noch einmal, und stürzte mich mit einer solchen Heftigkeit vom Pferde, daß er aus Furcht gehorchte. Ich schämte mich meiner thörichten Hitze, als ich mich umringt von der ganzen neugierig herbeiströmenden Dienerschaft sah. „Seine Herrschaft wäre im Garten," sagte mir Frau von Albemars Bedienter, der sich vielleicht der Zeit noch erinnerte, wo seine Gebieterin sich noch nach meinem Anblicke sehnte. In fortwährender Betäubung trat ich ein; ich war in einem fremden Hause, ich kannte Niemanden,

aber es trieb mich hin, wo sie war, wie einen Unglücklichen, fortgerissen von einer übernatürlichen Gewalt. Es war neun Uhr Abends, der Himmel unbewölkt, die Nacht so schön, daß sie den Frieden in jedes andre Herz würde gesenkt haben; aber der Aufruhr in meinem Innern ließ keine sanfte Regung in mir aufsteigen; Sie suchten meine Augen, und flogen scheu von Allem zurück, was nicht sie war. Von der Höhe des Gartens bemerkte ich durch die wankenden Schatten diese schöne edle Gestalt, die mir unverkennbar ist; sie stand gestützt an einem Monument, das sie aufmerksam zu betrachten schien, ein kleines Mädchen in Schwarz gekleidet neben ihr, das sie beim Kleide zog, um sie aus ihren Träumen zu wecken. Ich näherte mich ungesehen. Delphine hob ihre schönen Augen zum Himmel empor, sie dünkte mir blaß und zitternd, so wie ihr Bild mir in der Kirche erschienen war. Sie betete, denn auf ihrem ganzen Gesicht mahlte sich Erhebung und Begeisterung. Der Wind spielte in die Falten ihres Gewandes, ehe er bis zu mir kam; indem ich diese Luft athmete, glaubte ich einen Theil ihres Wesens in mich zu ziehen, es war ein Hauch der Gottheit, der mich anwehete. So stand ich einige Augenblicke; seit einem Monat hatte mein gepreßtes Herz nicht aufgehört mich zu schmerzen; we-

niger beklommen fühlte ich es schlagen, ich konnte die Hand darauf legen, ohne Schmerz zu empfinden. Lange noch wäre ich so stehen geblieben, wäre Delphine nicht aus dem Bosquet getreten, um bei der Erleuchtung des Mondes einen Brief zu lesen, den sie in der Hand hielt. Schnell durchbebte mich der Gedanke, dieser Brief könne der nehmliche seyn, den ich an Frau von Vernon geschrieben hatte, die Trauer, die auf Delphinens Gesichte lag, käme vielleicht von dem Kummer, den ich ihr verursacht hätte. Diese Vorstellung riß mich unwiderstehlich hin, ich stürzte zu Delphinen, sie wandte sich um, und mußte sich, bis zum Hinsinken erzitternd, an einen Baum stützen. Ich erkannte meinen Brief, auf dem noch ihr Auge haftete, wollte mich seiner bemächtigen, um ihn zu zerreißen — da trat Delphine, ihre Kraft sich zurück kämpfend, vor mich, in der einen Hand den Brief haltend, die andere zum Himmel gehoben. So hinreißend, so bezaubernd hatte ich sie noch nie gesehen; nur mich hielt ich einen Augenblick für schuldig; ich glaubte die Engel, die sie zu ihrem Beistande rief, für sie sprechen, und mich anklagen zu hören. Ich sank auf meine Knien, vor dem Himmel, vor ihr, vor der Schönheit, ich weiß nicht, was ich anbetete, aber ich war nicht mehr bei mir selbst. „Sprechen Sie,"

rief ich, „sprechen Sie, hier im Staube vor Ihnen flehe ich Sie an, sich zu rechtfertigen!“ — „Nein,“ sagte sie, indem sie die Hand auf ihr Herz legte, „meine Antwort ist hier, wer mich beleidigen konnte, verdient nicht sie zu hören.“ — Sie entfernte sich von mir, ich beschwor sie zu bleiben, vergebens! in der Ferne erblickte ich Frau von Vernon, die schnell mit Frau von Lebensay auf uns zu kam; noch einmal flehete ich um ein Wort, aber es war umsonst, und mein aufgewiegeltes Herz überließ sich von neuem der Erbitterung, die Delphinens Blick gehemmt hatte. Ich wollte ruhig scheinen in Gegenwart von Fremden, vorzüglich aber Delphinen nicht das Schauspiel meiner Kämpfe geben. Ich sprach schnell, sagte Frau von Vernon und Frau von Lebensay was mir zuerst in den Sinn kam, und als ich genug glaubte vorgebracht zu haben, um sorglos zu scheinen, sah ich Delphinen an, anfangs mit festem kalten Blick. Sie hatte nicht wie ich gesucht, ihre Bewegung zu verbergen, sie stützte sich auf die Tochter der Frau von Ervins, schritt mit sichtlicher Anstrengung fort, antwortete auf nichts und suchte bloß mit ihren Blicken den Weg, der aus dem Park führte. So wie ich ihre Traurigkeit bemerkte, schwieg ich, und folgte ihr stumm; Frau von Vernon und Frau von Lebensay bestrebten sich umsonst

das Gespräch zu unterhalten; im Moment als wir uns der Thüre näherten, fielen Delphinens Blicke auf mich; hätte ich nur diesen Blick gesehen, meine Lage, glaube ich, würde nicht bitter seyn, aber sie hat sich geweigert, sich zu rechtfertigen! .... Thor, sinnloser Thor, der ich bin! was konnte sie mir denn sagen? sollte sie ihre Wahl ableugnen? hat sie mich nicht hintergangen, und kann sie das Geschehene ungeschehen machen? Warum aber wollte ich sie denn sehen, und warum kann ich nie diesen Ausdruck des Schmerzes vergessen, der aus allen ihren Zügen sprach? Ist auch dieser heuchlerische Kunst; aber Kunst bei diesem Gesichte, bei diesem Tone! erheuchelte sie auch jenen Zustand, worin ich sie sah, als sie mich nicht bemerken konnte? Wie ihr Wagen auf dem Rückwege an einer von den Alleen des Parks vorbei fuhr, ging ich hinter den Bäumen einige Schritte fort, um ihr noch mit den Augen zu folgen; die Tochter der Frau von Ervins hatte ihre Arme um sie geschlungen, und Delphine hielt sie an ihr Herz gedrückt, mit einer so innigen Hingebung, einem so rührenden Ausdruck! es schien mir, ihre Brust wurde nur von Schluchzen gehoben. Eine Heuchlerin, könnte die ein Kind so an ihre Brust drücken? dieses so wahre, so reine Alter, sollte es schon von ihr zu den Künsten der Falschheit

entweihet werden? Nein sie war wirklich erschüttert, als sie mich erblickte; nein, dieß Gefühl war keine Lüge; aber sie ist an Herrn von Serbellane geknüpft, sie hätte es mir nicht leugnen können, und ich mußte es mir erwarten: ich werde sie nicht mehr aufsuchen. Ehe ich sie getroffen hatte, hoffte ich immer, der Augenblick, wo ich sie wieder sähe, würde mein Loos verändern. Ich habe sie wieder gesehn, und auch diese Täuschung ist zerstört. Ich bin dadurch nur unglücklicher geworden. Was wollte ich auch bei Frau von Lebensay? Warum war Frau von Albemar dort? Es ist ein Haus, das mir aus jedem Gesichtspunkt mißfällt; Herr von Lebensay war abwesend, ich habe ihn nicht vermißt. Hat nicht Herr von Lebensay eine Frau, die er liebte, zu einem Schritt verleitet, der sie dem allgemeinen Tadel ausstellt? Ich bin überzeugt, sie ist nicht glücklich, ob sie gleich mehreremal geflissentlich wiederholte, daß sie es wäre; ihre geheime Aengstlichkeit, ihre vorgespiegelte Ruhe, dieses Gemisch von Furchtsamkeit und Stolz, das ihr Benehmen ungewiß macht, Alles an ihr giebt den nicht zu bezweifelnden Beweis, daß man der Meinung nicht trotzen kann, ohne empfindlich dafür zu büßen; aber ich, der ich sie achte, aber ich, der ich mir nichts vorwerfen darf, worauf ein Tadel fallen könne, bin ich

darum glücklich? mein Freund, auf der ganzen Erde giebt es keinen so elenden Menschen als mich.

Warum übergehen Sie, so theilnehmend, so liebevoll Sie mir schreiben, warum übergehen Sie den Gegenstand, von dem alle meine Leiden mir kommen? Fürchten Sie es mir merken zu lassen, daß Frau von Albemar noch immer Ihre Liebe hat? Ich habe nichts dagegen, vielleicht bin ich sogar schwach genug es zu wünschen; aber aus Liebe zu mir, sprechen Sie mir von ihr, und überlassen Sie mich nicht meinen marternden Gedanken.

## Zwölfter Brief.

### Louise von Albemar an Delphine.

Montpellier, d. 13. Aug.

Zum erstenmal, meine geliebte Freundin, mißbillige ich völlig die Empfindungen, die Sie mir ausdrücken. Wie! Leonce weigert sich, Sie zu sehen, schreibt förmlich, daß er aufgehört hat, Sie zu lieben, und in demselben Augenblick, wo ein so empörendes Betragen Ihnen nichts als Verachtung einflößen sollte, ath-

met Ihr Brief an mich*) nur Bekümmerniß, nicht mit ihm gesprochen, nicht gesucht zu haben, sich in seinen Augen zu rechtfertigen! Man sollte wirklich glauben, sie würden schwächer, je ungerechter er sich zeigt. Vergebens täuschen Sie sich, indem Sie mich versichern, nicht Liebe, sondern Stolz, sondern das Gefühl Ihrer eigenen Würde sey es, was Ihnen den Gedanken unerträglich macht, er glaube ein Recht zu haben, Sie zu beleidigen, schlecht von Ihnen zu denken, zu sprechen. Wollen Sie die Wahrheit wissen? Leoncens Brief hat Ihnen einen Schmerz erregt, an den keiner von allen reicht, die Sie empfunden, und Sie haben nicht mehr die Kraft, ihn zu ertragen. Noch mehr; als Sie diesen furchtbaren Leonce wiedersahen, ist Ihr Gefühl für ihn mit neuer Stärke erwacht, und vielleicht — verzeihen Sie es mir, aber ich muß es sagen, um Sie über sich selbst aufzuhellen, vielleicht bemerkten Sie, daß er in Ihrer Nähe sich tief erschüttert fühlte, und daß eine längere Unterredung ihn wieder zu Ihnen zurück führen würde. Noch einmal, Verzeihung, liebe Delphine! Ihr Herz hat von den Eindrücken, die es empfing, sich nicht Rechenschaft gegeben, aber bedenken Sie, welche Fol-

*) Dieser Brief findet sich, wie mehrere andre, auf welche sich bezogen wird, nicht in der Sammlung.

gen es nach sich ziehen müßte, in Leoncens Herzen eine Leidenschaft aufzuregen, die ihn ohne Zweifel von Mathilden losreissen würde.

Delphine, erinnern Sie sich, wie oft Sie in unsern Unterhaltungen mit Ihrem Bruder wiederholten, daß Güte die Tugend sey, der alle übrigen entquellen, und daß den, der nie Jemanden geschadet hätte, sein Gewissen frei von jeder Schuld spräche. Wir sind Einer Meinung; die natürliche Moral offenbart ihr innerstes Wesen in dem Mitgefühl an fremden Schmerz, und dieser Empfindung wollten Sie Hohn sprechen, Sie, Delphine! Ueber Ihre Pflichten will ich nicht mit Ihnen rechten; nur bedenken Sie, Mathilde zählt achtzehn Jahre, sie hat ihr Glück und ihr Leben Leoncen anvertraut, werden Sie der Reize, die Ihnen die Natur verlieh, mißbrauchen, um ihr das Herz zu rauben, das Gott und die gesellschaftliche Einrichtung ihr zur Stütze zuerkannten? Ich weiß, Sie wollen es nicht; aber wie viele Klippen in Ihrer Lage, wenn Sie nicht den Muth haben, Paris zu verlassen und zu Ihrer Freundin zurückzukehren.

Auch ängstigt es mich, daß diese Frau von Vernon, die sich in ihrer Unterhaltung so einfach und in ihrem Betragen so verwickelt zeigt, die Einzige ist, die zu Paris Einfluß auf Sie hat. Warum erwiedern

Sie nicht die freundschaftlichen Gesinnungen, die Frau von Artenas gegen Sie zeigt, seitdem Sie ihrer Nichte, der Frau von R. aus einer so mißlichen Lage halfen? Sie hat mir mehreremal geschrieben, sie wünschte sich Ihnen genauer anzuschliessen. Ich weiß es noch recht gut, als sie auf ihrer Rückreise von Barege uns in Montpellier besuchte, da erlaubten Sie es mir nicht, sie mit Frau von Vernon zu vergleichen. Gewiß hat sie auch viel weniger Einnehmendes; vorzüglich nicht diesen Anschein von Theilnahme, diese Milde im Gespräch, dieses sinnende Schweigen, das Ihnen so sehr an Frau von Vernon gefällt; aber ihr Charakter hat viel mehr Wahrheit. Sie kennt die Welt vollkommen, wenn sie gleich, ich gestehe es, darauf zu viel Werth legt; besäße sie nicht in der That viel Verstand, die Wichtigkeit, die sie jedem Pariser Geschwätz beimißt, könnte leicht für Klätscherei gelten; bessere Rathschläge indeß giebt Niemand, und immer schlägt sie sich auf die Seite der Vernunft und der Tugend.

Weigern Sie sich also nicht, ihr Gehör zu geben. Von Empfindungen freilich, die man nur denen vertrauen kann, deren Herzen jung geblieben sind, werden Sie nicht mit ihr reden; aber in allem Andern können Sie sich heilsame Winke von ihr versprechen,

während Frau von Vernon, die Ihnen nur zu gefallen sucht, nicht daran denkt, ihr Bestes zu befördern.

Warum ich Sie aber vor Allem bitte, liebe Delphine, verschweigen Sie mir auch nach diesem freimüthigen Briefe nichts von Allem, was in Ihrem Herzen und in Ihrem Leben vorgeht. Trübte in Ihrer jetzigen Lage die Leidenschaft nicht den hellen Blick Ihres Geistes, welch ein andres Wesen dürfte so anmaaßend seyn, seine Vernunft mit der Ihrigen messen zu wollen? Aber Sie lieben Leoncen, und ich liebe nur Sie; vertrauen Sie sich also ohne Rückhalt meiner liebevollen Sorge für Sie, und lassen Sie sich von ihr leiten.

---

## Dreizehnter Brief.

### Frau von Artenas an Frau von R.

Paris, den 1. Septemb. 1790.

Kommen Sie doch wieder nach Paris zurück, meine geliebte Nichte; Sie haben der Einsamkeit dieses Jahr auch gar zu viel Geschmack abgewonnen... Seit dem

unglücklichen Auftritt in den Tuilerien sind Sie fortwährend traurig; ich wünschte freilich, Sie fühlten ein wenig die Nothwendigkeit, mir zu folgen, aber es würde mir unendlich leid thun, wenn Ihr Charakter darüber seine natürliche Heiterkeit verlöre.

Endlich habe ich Frau von Albemar in ihrem Hause gesprochen, auch ohne Ihren Wunsch, liebe Nichte, würde ich aus eigenem Triebe ihren Umgang suchen, so liebenswürdig, so gut finde ich sie. Sehr hätte ich gewünscht, sie spräche zu mir mit Vertrauen über ihre jetzige Lage; aber Frau von Vernon besitzt ausschliessend ihre ganze Freundschaft, und doch zweifle ich sehr, daß sie von ihr einen guten Gebrauch mache.

Ich fand Frau von Albemar niedergeschlagen, besonders aber in einer unruhigen Spannung; ihr ganzes Wesen trug den Ausdruck von Kampf mit einer peinlichen Unschlüssigkeit. Es war Abends um neun Uhr, und noch war sie in ihrer Morgenkleidung, ihr schönes Haar noch ungeordnet; nach ihrem vernachlässigten Anzuge, ihrem langsamen Gang, ihrem gesenkten Kopfe mußte man glauben, sie habe seit langer Zeit nur Einem Gedanken nachgehangen, und von Einem Schmerze gelitten. In diesem Zustande war sie gleichwohl schön wie der Tag, und ich konnte nicht umhin, es ihr zu sagen. „Ich schön?“ erwie-

derte sie, „ich darf es nicht mehr seyn.“ — Sie schwieg wieder.

Ich wollte von ihr erfahren, in welchen Verhältnissen sie jetzt zu Herrn von Serbellane steht; in Paris spricht man darüber sehr verschieden. Einige behaupten, sie reise nach Languedoc nur um von dort aus sich mit Herrn von Serbellane zu vereinigen, falls es ihm seines Zweikampfs halber nicht erlaubt werden sollte, nach Frankreich zurück zu kehren. Andre raunen sich ganz heimlich ins Ohr, Frau von Albemar habe Herrn von Mondoville sehr an sich zu locken gesucht, weßhalb Herr von Serbellane völlig mit ihr gebrochen habe. Ein Brief endlich von Bourdeaux führte mich auf eine von dem allen ganz abweichende Vermuthung, die ich bis jetzt für mich behalten hatte: ich dachte mir, Herr von Serbellane könne ganz wohl Frau von Ervins Liebhaber gewesen seyn, Frau von Albemar Beide etwas unvorsichtig bei sich zusammen geführt, Herr von Ervins sie dort überrascht, und um sich für die Untreue seiner Gattin zu rächen, mit Herrn von Serbellane geschlagen haben.

Um hinter die Sache zu kommen, sagte ich ihr — wie es auch wirklich wahr ist — ich sähe es zu meinem Leidwesen, daß die verschiedenen Gerüchte, die sich in Paris über sie verbreiteten, ihrem Rufe scha-

den könnten; sie antwortete mir mit einer Muthlosigkeit, die mich sehr rührte: „Es war ein Zeitpunkt in meinem Leben, wo es mir wichtig gewesen wäre, was man von mir sagen könnte; jetzt aber, da mein Name sich keinem andern mehr anknüpfen darf, kümmert es mich nicht mehr, welche Ungerechtigkeit diesen Namen treffe." — Diese Worte überzeugten mich, daß sie wirklich mit Herrn von Serbellane zerfallen sey, und ich versuchte es, durch einige erheiternde Vorstellungen den Kummer zu lindern, den sie darüber empfinden mußte; sie unterbrach mich aber bald mit der Bitte, mich deutlicher zu erklären, und als ich es gethan hatte, schien sie verwundert, ohne jedoch davon sehr lebhaft getroffen zu seyn, sie erklärte mir bloß, sie habe nie daran gedacht, Herrn von Serbellane zu heirathen.

Der Verdacht, in dem ich Frau von Ervins gehabt hatte, drang sich mir sogleich wieder auf, und ich eröffnete ihn Delphinen, indem ich ihr gestand, daß ich in diesem Fall Frau von Ervins für die eigentliche Ursache von dem Tode ihres Mannes hielte. Aber kaum hatte mich Delphine verstanden, als sie, schnell aus der Niedergeschlagenheit, worin sie bis dahin versunken war, sich belebend, mir mit Wärme betheuerte, ich irrte mich. Ich beharrete auf meiner

Meinung, und sagte es ihr gerade zu, daß ein so blutiger Zweikampf nicht bloß durch politische Meinungen könnte veranlaßt seyn, und daß nothwendig Herr von Serbellanens Liebe entweder zu ihr oder zu Frau von Ervins die Ursache desselben seyn müßte. Als Frau von Albemar sah, daß diese Meinung bei mir entschieden war, ließ sie mich am Ende von Ihrem Verhältniß zu Herrn von Serbellane glauben was ich wollte, und verlangte bloß von mir, ich sollte Frau von Ervins von aller Schuld frei sprechen.

Was soll ich Ihnen sagen, liebe Nichte? es war mir unmöglich, der Sache auf den Grund zu kommen. Gewiß ist Frau von Albemar so wahr, so unverstellt, wie ich noch keine gefunden habe; aber in ihrem Charakter liegt eine so unerhörte Großmuth, daß ich nicht mit Gewißheit es habe herausfinden können, ob nicht das ganze Geheimniß aus der Furcht entspringt, Frau von Ervins bloß zu stellen. Liebt sie wirklich Herrn von Serbellane? rührt ihre Traurigkeit von ihrer Trennung, und vielleicht von ihrem Bruch her? oder hat sie vielmehr sich in Alles ergeben, was man über sie und über ihn sagen könnte, um nur die Aufmerksamkeit von Frau von Ervins abzulenken, und sie vor der Verachtung der Welt, vor der Erbitterung der Familie ihres Mannes zu schützen?

Das Alles ist mir dunkel; aber die tiefste Verschwiegenheit fordre ich von Ihnen über diese letzte Vermuthung; Sie begreifen selbst, von welchen Folgen sie seyn könnte.

Wie dem auch sey, bei Frau von Albemar hat meine ganze Scharfsichtigkeit mir nichts geholfen. Verstellte Charaktere zu durchschauen, schmeichle ich mir; wenn aber ein offenes Gemüth ein Geheimniß dem Blick entziehen will, so vereitelt seine einfache und natürliche Zurückhaltung alle Forschungen des schärfsten Beobachters.

Ich drang nicht weiter in sie, sondern suchte bloß nach einem kurzen Schweigen Delphinen gegen Frau von Vernon ein Mißtrauen einzuflößen. „Was Sie auch bewegen mag," sagte ich zu ihr, „den Personen, welche an Ihnen Theil nehmen, es unmöglich zu machen, den Beschuldigungen Uebelwollender überzeugend zu widersprechen, wahre Freunde können immer, wenn es ihnen nur Ernst ist, den verleumderischen Reden der Pariser Gesellschaften Schweigen gebieten; warum bringt denn Frau von Vernon, die sich doch für ihre Freundin ausgiebt, das Heer der Schwätzer nicht zum Verstummen? Freilich richten sie ihre Angriffe vorzugsweise gegen ausgezeichnete Personen; doch wagen sie es nur dann, wenn sie von

ihren Verwandten oder Freunden sich keiner muthigen Vertheidigung gewärtig sind." — „Ich darf glauben," erwiederte Delphine, indem sie wieder in ihren vorigen gegen Alles gleichgültigen Trübsinn zurücksank, „daß Frau von Vernon meine Freundin ist." — „Ich habe keinesweges sagen wollen," versetzte ich, „daß sie sich irgend einen Tadel über Sie erlaube, meine liebe Delphine, nur zu ihrer Freundschaft für Sie hege ich kein volles Vertrauen. Die, welche sie umgeben, zeigen oft gegen Sie bösen Willen: ein Zeichen, das selten trügt; man flößt seinen Freunden ein, was man selbst wahrhaft fühlt, und in ihrem Zirkel wenigstens weiß eine Frau derjenigen Liebe zu erwerben, die sie selbst liebt. Ich gebe es zu, Frau von Vernon lobt sie oft, aber so laut, als läge ihr vor Allem daran, daß es Ihnen zu Ohren käme. Auch vermisse ich an ihr, wenn von Ihnen die Rede ist, jene Gabe der Vermittelung, die ihr bei allen andern Gegenständen so gut zu Gebote steht. Daß Sie die schönste, die geistreichste Frau sind, sagt sie oft, doch immer nur zu Weibern, welche dieser Lobspruch demüthigen kann; nie aber höre ich sie zu ihnen von dieser Güte, dieser Sanftmuth, dieser rührenden Innigkeit der Gefühle reden, die allen Ihren Reizen selbst bei denen, die auf sie eifersüchtig sind,

Verzeihung auswirken könnten. Endlich vergönnen Sie mir Ihnen zu sagen, hört man Frau von Vernon von Ihnen sprechen, so sollte man glauben, sie suche mehr durch ihre Reden sich gegen Sie abzufinden, als daß sie von den Gesinnungen, die sie äussert, wahrhaft durchdrungen wäre, und sie wolle zur Sicherstellung Ihres Rufes nichts beitragen, um Ihnen auf den von ihr dunkel voraus gesehenen Fall, daß ihre Freundschaft mit Ihnen einst endigen könne, keine Waffen gegen sich selbst zu geben.

„Wenn Sie Recht haben,“ sagte Delphine, „so bin ich nur um so mehr zu beklagen; ich liebe Frau von Vernon, ich habe sie geliebt mit der lebhaftesten, der innigsten Zuneigung. Wenn so viel Hingebung, eine solche Anschliessung mir ihre Freundschaft nicht gewonnen haben, so ist es nur zu wahr, daß es mir an Allem fehlt, was irgend Jemand an mein Schicksal fesseln könne, so ist es nur zu wahr, daß ich keine Liebe einzuflössen vermag.“ — „Sie irren sich, meine theure Delphine,“ fiel ich lebhaft ein, „Niemand verdient Freunde zu haben so sehr als Sie; aber Sie wissen noch nicht, was das Leben ist. Sie wähnen sich in den Händen von zwei trefflichen Führern, Ihrem Geist und Ihrer Güte; und doch, meine Werthe, ist es nicht hinreichend, liebenswürdig zu seyn, und



Bayerische Staatsbibliothek München

das beste Herz zu haben, um sich aus allen Schwierigkeiten der Welt glücklich zu helfen; es giebt nützliche Fehler, wie zum Beispiel die Kälte, das Mißtrauen, Fehler, die sich besser zum schirmenden Schilde eignen möchten, als Ihre besten Eigenschaften; wenigstens bedürfen diese einer strengen Leitung der Vernunft. Ich, die ich eben nicht sehr weich geschaffen bin, habe die Welt ziemlich schnell errathen, lassen Sie mich sie Ihnen kennen lehren. Frau von Vernon scheint Ihnen der Freundschaft würdiger, weil sie mehr eine Sprache zu führen weiß, die Sie hinreißt; ich bleibe immerfort die ich bin, ich habe nicht Einbildungskraft genug zur Verstellung; vergebens würde ich mich dazu anstrengen, auch wenn ich es wollte: ich bin nicht mehr jung, mein Geist ist nicht mehr biegsam, er kann nur auf seiner Linie fortschreiten: aber ich weiß, daß meine Winke Ihnen nothwendig sind, und diese Ueberzeugung berechtigt mich, um Ihr Vertrauen zu werben. Man wird es Ihnen gesagt haben, glaube ich, daß es nicht meine Gewohnheit ist, mich vorzudrängen, ich verhalte mich vertheidigungsweise gegen die Gesellschaft, und befinde mich wohl dabei; Ihnen indeß, meine werthe Delphine, biete ich mich an, weil Sie einen Charakter besitzen, der Alles giebt und nichts mißbraucht: nutzen Sie mich denn, wenn ich Ihnen

von Nutzen seyn kann, dieß wird noch das Beste seyn, was ich mit meiner müssigen Existenz anfangen kann."

Frau von Albemar schien von den Bezeigungen meiner Theilnahme gerührt, ich glaubte sogar, sie in ihrer blinden Freundschaft für Frau von Vernon ein wenig erschüttert zu haben. Aber den zweiten Tag nach diesem Gespräch kam sie zu mir, fast einzig um mir zu sagen, sie hätte seitdem Frau von Vernon wieder gesehn, und sich überzeugt, es treffe sie nicht der mindeste Vorwurf. „Sie konnte," fuhr Frau von Albemar fort, „mich nicht vertheidigen, ohne meine Freunde bloßzugeben; es war wohl von ihr gethan, sich mit Klugheit zu benehmen, und sich ihren Gefühlen nicht zu überlassen." — Ich wiederhole es Ihnen, meine liebe Nichte, es ist unmöglich, Frau von Albemar der Macht der Frau von Vernon zu entreissen.

Ich habe es oft bemerkt, wenn ich mit ihnen zusammen kam, Frau von Vernon läßt es sich sehr angelegen seyn, Delphinen zu fesseln; sie ist gegen sie hochherzig, gefühlvoll, zartdenkend; sie huldigt dem Charakter ihrer Freundin, indem sie alle Tugenden erkünstelt, um ihr zu gefallen. Ich dagegen kann und will mich nun einmal nicht anders zeigen, wie die Natur mich gemacht hat, das heißt, gut und ver-

nünftig, aber keinesweges höher gestimmt, ich bin mehr werth als Frau von Vernon, Delphine hat Unrecht, daß sie das nicht einsieht.

Gleichwohl werde ich einst noch Frau von Albemars Freundschaft erhalten, wenn es sich fügen sollte, daß ich ihr von Nutzen seyn kann. Ich werde über sie wachen wie über meine Tochter, das verspreche ich Ihnen; und auch Sie, meine liebe Nichte, werden der Gegenstand meiner zärtlichsten Sorge seyn, wenn Sie fortfahren werden, auf mich zu hören und mir zu glauben.

## Vierzehnter Brief.

### Delphine an Louise von Albemar.

Paris, den 28. Aug.

Nein, Sie fordern es umsonst von mir! nein, ich habe die Kraft nicht, eine solche Ungewißheit zu ertragen! daß er mir sage, was in ihm vorgeht, daß ich die Ursache wisse von diesem außerordentlichen Zustand, worin ich ihn sehe! und ich unterwerfe mich

meinem Verhängniß. Aber der Zweifel! der Zweifel! Dieser Schmerz, der alle Gestalten annimmt, um euch zu verfolgen, ohne daß ihr eine hättet, die ihn erreichen könnte, nein, den zu ertragen kann ich mir nicht abringen. Der Unglückliche, der zum Tode verurtheilt ist, weiß wenigstens, für welches Verbrechen er gestraft wird: ich weiß es nicht. Was ich einst glaubte, scheint mir nicht mehr wahrscheinlich; hören Sie, was mir gestern vorgefallen ist, und dann, wenn Sie es vermögen, dann fordern Sie es noch von mir, abzureisen, ohne ihn gesehen zu haben.

Gestern ward Tancred aufgeführt. Frau von Vernon schlug mir vor, ihn mit ihr zu sehen; ich willigte ein, weil ich kein Trauerspiel kenne, das mir so viel Thränen entlockt hat; wir setzten uns in ihrer Loge gleich über dem Orchester. Während des ersten Aktes bemerkte ich nicht weit von uns einen Mann im Mantel gehüllt, das Haupt auf die Lehne des Vordersitzes gestützt, das Gesicht in beide Hände gedrückt. Seiner sichtlichen Bemühungen ungeachtet, sich zu verbergen, erkannte ich Leoncen; es ist in seiner Gestalt so viel Edles, daß nichts sie unkenntlich machen kann.

Meine Augen auf ihm geheftet, hörte ich von dem ganzen Stücke fast nichts; nur an ihm hingen meine Blicke; er erzitterte bei der Scene, als Tancred Ar-

menaidens Untreue erfährt. Von diesem Augenblick an schien seine Bewegung immer höher zu steigen; er suchte sie allen Blicken zu entziehen, mir aber konnte sie nicht entgehen. O wie hätte ich gewünscht mich ihm nähern zu können! wie rührten mich seine Thränen! Es waren die ersten, die ich diesen Mann von so festem und gehaltenem Charakter vergießen sah. War ich es, der sie flossen? wäre es möglich, daß seine Seele so ganz aus ihrem innersten Wesen gehoben wurde, wenn Mathilde zu seinem Glücke hinreichte? galt keiner seiner Seufzer, keine seiner Thränen der, die sich besser auf Armenaidens Empfindungen versteht, die würdiger ist, mit ihm die Sprache zu bewundern, welche das Genie der Liebe leiht?

Im vierten Akte endlich dünkte es mir, als verliesse ihn die Kraft, sich länger zu zwingen; ich sah sein Gesicht in Thränen gebadet, und über seine ganze Gestalt einen Ausdruck des Leidens, der mich erschreckte; ich glaube sogar, daß mir in meiner Beängstigung eine Bewegung entfuhr, die er bemerkte, denn in dem nehmlichen Augenblick bückte er sich von neuem, um sich meinen Blicken zu entziehn. Als aber Tancred, nachdem er für Armenaiden gekämpft und gesiegt hat, mit dem festen Entschluß zurück kehrt, zu sterben, als eine wehmüthige, der Liebe und dem Le-

ben den letzten Seufzer nachsendende Erinnerung ihm diese so über Alles rührende Worte einhaucht:

Durch welchen Zauber stellt sich strahlend mir
Vor ihr Verbrechen jenes Bild der Tugend,
Die ich in ihr zu sehen einst gewähnt!*)

da entrang sich ein Seufzer, ein halb erstickter Schrei Leoncens Brust; Aller Blicke wandten sich ihm zu; er raffte sich empor, und eilte hinaus zu kommen, aber sein Gang war wankend, und er blieb einige Augenblicke stehen, um sich zu stützen; sein Gesicht schien mir todtenbleich, und indem man die Thüre hinter ihm schloß, glaubte ich ihn kraftlos hinsinken zu sehen.

---

*) Durch welchen Zauber stellt sich strahlend mir
Vor ihr Verbrechen jenes Bild der Tugend,
Die ich in ihr zu sehen einst gewähnt!
Die du mich Schmerzbeladenen ins Grab
Hinab jetzt stößest, dem ich dich entrissen,
Verhaßte Schuldige! . . . . Geliebte noch!
Die über mein Geschick noch immer waltet,
O wär es möglich, könntest du noch seyn,
Wofür im Wahne sonst ich dich gehalten! —
Nein, sterbend nur kann ich sie je vergessen.

Tancred. Vierter Aufzug. Zweiter Auftritt nach Göthe's Uebersetzung.

Gott, wie vermochte ich es, ihm nicht zu folgen? Die Gegenwart der Frau von Vernon, die kein Auge von mir verwandte, die Furcht, Aller Blicke auf mich zu ziehen, hielten mich; aber nie hatte ein leidenschaftlicheres Gefühl mich zu Leoncen gezogen. Es war mir genug, ihn wieder gefühlvoll zu finden; daß er es nicht mehr für mich war, daß er freiwillig Bande geknüpft hatte, die uns für immer trennten, Alles vergaß ich; ich eilte mich, zu Hause zu kommen, und als ich allein war, ergriff mich durchschütternd ein Gedanke: ich glaubte nehmlich zwischen den Versen, die Leoncen so tief bewegt hatten, und den Gefühlen, die er empfinden könnte, wenn er mich noch liebte und mich für strafbar hielte, einige Beziehung wahrzunehmen. Wie aber, so übertrieben strenge auch Leonce über die Tugenden denken mag, welche die Welt vorschreibt, wie konnte er meinem Verhalten, den Namen eines Verbrechens beilegen? „Nein!" rief ich begeistert, „man hat mich bei ihm verleumdet, auf welche Art, ist mir unerklärbar; aber er muß mich hören, er muß es, zu welchem Preise es sey!" Louise, es giebt keine Pflicht auf Erden, die mich zwingen könnte, ihm eine ungerechte Meinung von mir zu lassen. Daß ich stürbe, aber daß er mir einen Seufzer nachsende! fordern Sie nicht von mir, daß ich lebe mit seiner Verachtung.

Gleichwohl, wenn ich jener Antwort von ihm gedenke, so möchte ich bei der blossen Vorstellung, ihm zu schreiben, ihm entgegen zu kommen, vor Schaam vergehen. Was auch geschehe, Frau von Vernon werde ich nicht die Gedanken vertrauen, die mich bestürmen. Was sie mir zu sagen oder mir zu verschweigen für ihre Pflicht gehalten hat, weiß ich nicht; aber überzeugen kann mich Leoncens Stimme allein; von ihm allein will ich es wissen, ob er mich haßt oder mich liebt, ob er ungerecht oder unglücklich ist; mit ihm allein habe ich es! . . . . Aber wie! Allem Hohn bietend, was mich zurück halten müßte, sollte ich einen so argwöhnenden, so strengen und so stolzen Charakter um eine Erklärung anflehen! Welch ein Labyrinth! und wie mich aus ihm heraus finden?

Sagen Sie mir nicht, daß Alles geendet hat, daß er verheirathet ist, daß ich Verzicht thun muß auf seine Meinung wie auf seine Liebe. Seine Achtung ist noch mein einziges Gut auf Erden; er bedarf Aller Stimmen, ich will nur die seinige, aber mit mir nehmen muß ich sie in meine Abgeschiedenheit; erhielte ich sie nicht, Sie würden mich von einer Aengstigung verfolgt sehen, die nichts stillen könnte; nicht einmal die Ruhe würde mir werden, die das Unglück geben kann, wenn nichts mehr übrig bleibt weder zu thun

noch zu wollen. Nie würde ich aufgeben können, und noch das letzte Wort der Sterbenden würde ein Bestreben seyn, sich gegen ihn zu rechtfertigen.

---

## Funfzehnter Brief.

### Leonce an Herrn Barton.

Den 4. Sept. 1790.

Ich sende Ihnen diesen Brief durch einen Expressen, der die bestimmte Weisung hat, in vier und zwanzig Stunden mit einigen Zeilen von Ihnen zurück zu seyn. Seit acht Tagen habe ich keine Antwort von Ihnen auf die Briefe, worin ich Ihnen schrieb, was zwischen mir und Frau von Albemar vorgefallen ist. Was bewegt Sie zu diesem Schweigen? Warum schreiben Sie mir nicht? Finden Sie mich ungerecht gegen Delphinen? und wenn Sie das glauben, gerechter Himmel! meinen Sie, es könnte mir wehe thun, wenn Sie es mir sagten?

# Sechszehnter Brief.

## Herr Barton an Leonce.

Mondoville, den 6. Sept.

Sie haben Unrecht gehabt, einem Schweigen von einigen Tagen so viel Wichtigkeit beizulegen; noch immer leide ich an meinem Arm, und das Schreiben wird mir noch sauer.

Sie sind Mathildens Gatte, Gatte einer liebenswürdigen Person, die einzig an Ihnen hängt; es scheint mir, Sie sollten sich nicht mehr mit den Umständen beschäftigen, die Ihrer Vermählung voraus gingen. Aus der Ferne kann ich sie nicht bis auf den Grund durchschauen, und was Sie mir darüber schreiben, reicht nicht hin, um über eine Frau abzusprechen, die meine Achtung und Zuneigung hatte; davon aber glaube ich überzeugt zu seyn, daß sie selbst jetzt wünscht, Sie möchten sich mit Ihrem und Mathildens Glück beschäftigen, und völlig einer Neigung vergessen, die

sie Beide zu einander konnten gefaßt haben, als Sie noch frei waren.

Ich beschwöre Sie, mein theurer Zögling, entfernen Sie von sich alle diese Vorstellungen, die Zeit dazu ist vorüber. Ihr Loos ist unveränderlich wie Ihre Pflicht. Erinnern Sie sich, wie Sie immer über die Bande dachten die Sie jetzt geknüpft haben, und bedenken Sie, daß man, wenn die Leidenschaft uns blendet, sich dem unterwerfen muß, wozu man sich bei ruhiger Vernunft entschieden hat. Es schmerzt mich innigst, daß ich außer Stande bin, die Erschütterung des Fahrens auszuhalten; ich schmeichle mir, unsre Unterredungen würden Ihnen wohl thun. Leben Sie wohl.

## Siebzehnter Brief.

### Cecilie von R. an Frau von Artenas.

Den 14. Sept.

Vor zwei Tagen kam ich hierher, um Sie zu sehen, liebe Tante, und erfuhr, daß Sie auf dem Lande sind; Sie hätten mir es sollen wissen lassen, weil ich nach Paris nur um Ihrentwillen zurück komme. Meinen Hang zur Einsamkeit werde ich Ihnen erklären, wenn wir einmal recht mit einander allein sind; Ihrer Aufmunterung dazu bedarf ich, denn es kostet mir Ueberwindung, von diesem Gegenstande zu reden.

Sogleich nach meiner Ankunft habe ich mich nach Frau von Albemar erkundigt; denn selbst zu ihr zu gehen, muß ich mir noch versagen; ach, nur zu wohl fühle ich es, daß ihr eine Verbindung mit mir nur nachtheilig seyn könnte: aber mein Herz kennt kein lebhafteres Gefühl als die Theilnahme an ihrem Schicksal.

Gestern ließ Frau von Vernon mich zu einer zahlreichen Assemble einladen; ich ging hin, in der Hoffnung, Frau von Albemar zu treffen, fand sie aber nicht. Als ich durch die Zimmer der Frau von Vernon ging, erinnerte ich mich des Letztenmales, als ich dort war, jenes glänzenden Balles, wo Delphine so viel Huldigung erhielt, und ihren Antheil an Herrn von Mondoville so lebhaft verrieth; ich dachte dann über die unerwarteten Ereignisse nach, die diesem Tage gefolgt waren, indem trat Herr von Mondoville mit seiner Gemahlin in den Saal.

Ich glaube es Ihnen schon gesagt zu haben, liebe Tante, das erstemal, da ich Leonçen sah, ward ich von dem Zauber und dem Adel seiner Gestalt so getroffen, daß der Eindruck, den sie auf mich machten, plötzlich ein bittres Nachdenken über die Verirrungen meines Lebens in mir weckte. Ich fühlte, daß ich nicht werth war, einem solchen Manne etwas zu gelten, und Frau von Albemar schien mir die Einzige, würdig ihm zu gefallen. Gestern nun war der Ausdruck in Leoncens Gesicht gänzlich verändert; die Schönheit seiner Züge war noch immer die nehmliche, aber sein finstrer zerstreueter Blick haftete auf Keiner im ganzen Kreise. Er machte der Gesellschaft hastig seine Verbeugung, und setzte sich in eine Ecke des

Zimmers, wo Niemand war, mit dem er sprechen konnte. Seine Gattin näherte sich ihm, und fragte ihn etwas, das er mit einer sanften Miene beantwortete; so wie sie ihn aber verlassen hatte, hob sich seine Brust, wie nach einem drückenden Zwange.

Nicht lange nachher wollte Frau von Vernon ihren Schwiegersohn einer fremden Dame, die ihn noch nicht kannte, vorstellen; er ließ sich von ihr hinführen, aber aus seinem ganzen Wesen schimmerte, wie es mir vorkam, ein geheimer Widerwille, sich so als einen neuen Gatten aufführen zu lassen; er folgte ihr zögernd in einiger Entfernung, und gab sich ungeschickt zu Allem her, was den Anschein von Glückwünschungen hatte.

Frau von Marset, die neben mir saß, bemerkte, daß ich Herrn und Frau von Mondoville aufmerksam beobachtete, und flüsterte mir lächelnd zu: „Ich habe ihnen zwei bis dreimal meinen Besuch gemacht, und sie öfter bei Frau von Vernon getroffen. Seltsameres läßt sich nichts denken als Leoncens Benehmen; man sollte schwören, er wollte, wie der Düc von B. sagte, auf die möglichst wenigste Art verheirathet seyn; er vermeidet fast gewissenhaft alle Gesellschaften, alle Beschäftigungen, die ihn mit seiner Frau zusammenführen. Mathilde, entzückt von

seinem sanften höflichen Betragen und von der Freiheit, die er ihr läßt, bemerkt seine Gleichgültigkeit gegen sie, nicht die Furcht, seine Bande durch den Gebrauch der Macht, die sie ihm ertheilen, enger zu ziehn. Mathilde liebt ihren Gatten, und bildet sich fest ein, ihre Liebe werde von ihm erwiedert: diese andächtigen Seelen haben in allen Dingen eine bewundernswürdige Gabe zu glauben! Man sollte glauben, Leonce stehe beständig in Erwartung irgend eines außerordentlichen Ereignisses, und sey in seinem Hause nur wie auf einer Durchreise. Nichts räumt er auf, nicht einmal die Kisten mit seinen Büchern hat er öffnen lassen, kein Möbel bei ihm steht an seinem Platz; das sind freilich kleine Bemerkungen, die aber um nichts weniger von dem Zustand seines Gemüths zeugen; Alles, was ihm seine Lage ins Gedächtniß ruft, erregt ihm eine unangenehme Empfindung, und ob er sie gleich nicht ändern kann, entzieht er sich, so lange er kann, jedem häuslichen Geschäft, das ihm den großen Schmerz seines Lebens vorführt, seine Ehe: kurz, Sie können sich darauf verlassen, daß er höchst unglücklich ist."

Ich wollte Frau von Marset antworten, und einige Fragen an sie thun, aber unser Gespräch ward unterbrochen. Da viele junge Leute sich eingefunden

hatten, so ward ein Tanz in Vorschlag gebracht; eine Dame setzte sich ans Clavier, eine andre nahm die Harfe, ich betrachtete indeß Leoncen; er suchte sich aus dem Zimmer zu stehlen, aber ein ältlicher Mann, der mit ihm sprach, ließ ihn unbarmherzig nicht von der Stelle. Ich konnte mir wohl denken, der Tanz müsse ihm peinliche Erinnerungen zurück rufen, und hoffte, man würde ihn dazu nicht auffordern, indem faßte Frau von Marset Mathildens Hand, legte sie in Leoncens, und: „Frisch, ihr jungen Eheleute!“ rief sie, „mit einander getanzt!“ — „Bravo!“ erscholl es von allen Seiten, „ja, tanzen sie mit einander!“ Die Musik fing sogleich an, und die ganze Gesellschaft zog sich in einen Kreis zurück, in dessen Mitte Leonce Hand in Hand mit Mathilden allein stand.

Das Alles war so das Werk eines Augenblicks, daß Leonce, immer noch in sich versunken, im ersten Moment nicht einmal wußte, was man eigentlich von ihm wollte; als er aber die Musik hörte, den Kreis um sich geschlossen und neben sich Mathilden sah, die sich zum Tanze anschickte — wie von einem Schauder ergriffen, getroffen ohne Zweifel von der Erinnerung an Delphinen, die ihm Alles vor seine Phantasie führte, stieß er mit Heftigkeit Mathildens Hand von

sich, fuhr einige Schritte vor ihr zurück, und stürzte, sich plötzlich umwendend, zum Zimmer hinaus der Kreis öffnete sich schnell, um ihn durchzulassen; Jedermann war von seinem raschen Hinwegeilen so bestürzt, daß es Keinem einfiel, ein Wort zu sagen, um ihn aufzuhalten.

Frau von Vernon, die das Erstaunen der Gesellschaft bemerkte, erklärte sogleich, Herr von Mondoville könne es nicht vertragen, der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit zu seyn, und wäre sehr schüchtern, so sehr man ihn auch berechtigt halten könnte, es nicht zu seyn. Jeder stellte sich, als ob er es glaubte, und — unbegreiflich! — Mathilde, die gewiß ihren Gemahl liebt, war die Erste, die sich vollkommen beruhigte, und auf demselben Platze, den Leonce so eben verlassen hatte, mit einem andern zu tanzen begann.

Ich ging in den Garten, um Luft zu schöpfen; am Ende desselben traf ich Leoncen auf einer Bank sitzend und in Gedanken verloren; gleichwohl bemerkte er mich, wie ich aber umkehren wollte, um ihn nicht zu stören, und er, der bis dahin nie ein Wort an mich gerichtet hatte, kam auf mich zu, und sagte zu mir: „Frau von R., das letztemal, als ich Sie sah, war Frau von Albemar Ihnen zur Seite, erinnern sie sich

dessen?" — „O gewiß," seufzte ich, „ich werde es nie vergessen." — „Nun dann," fuhr er fort, „setzen Sie sich hier zu mir, wenn es Ihnen nicht zu schwer fällt, sich von der Gesellschaft zu trennen." — „Nein, wahrlich nicht!" betheuerte ich ihm mehreremal; aber, so wie wir uns gesetzt hatten, versank er in ein trübes Schweigen, und schien sich nicht mehr zu erinnern, daß er es war, der mit mir sprechen wollte. Ich fühlte eine Verlegenheit, die mir nicht mehr zukommt, und aus der ich mich auf meine alte, unbesonnene — und nur gerade heraus mit dem Worte, denn es ist im Grunde doch immer Koketterie, mit einem Manne über seine Gefühle, selbst für ein andres Weib zu sprechen — kokette Weise zu reissen suchte. „Was ist denn," sagte ich, „in meiner Abwesenheit mit Ihnen vorgegangen? Ich glaubte bemerkt zu haben, daß Frau von Albemar Sie, daß Sie Frau von Albemar liebten; einen Monat bin ich auf dem Lande, ich komme zurück, und finde Alles verändert. Eine schreckliche Geschichte macht einen unerhörten Lärm, Frau von Albemar sagt man, werde Herrn von Serbellane ihre Hand geben, Sie sehe ich als Mathildens Gatten wieder; und gleichwohl sind Sie trübsinnig, Frau von Albemar reist nicht und sieht Niemanden mehr: was bedeutet das Alles?"

— Leonce nahm wieder die zurückhaltende Miene an, die für einen Augenblick aus seinem Gesichte verschwunden war, und sagte ziemlich kalt: „Ohne Zweifel wird Frau von Albemar mit Herrn von Serbellane sehr glücklich seyn.“ — „Man wird es mir nie ausreden,“ versetzte ich, „daß Sie es sind, den sie Allen vorzieht; aber wozu jetzt mit Ihnen darüber sprechen, da Sie vermählt sind; also, leben Sie wohl.“ — Ich stand auf, um zu gehen, Leonce hielt mich am Kleide zurück, „Sie sind gut,“ sagte er, „wenn auch ein wenig leichtsinnig, Sie haben mir nicht weh thun wollen, erklären Sie sich deutlicher.“

„Ich weiß nichts,“ nahm ich wieder das Wort, „ich versichre es Ihnen; ich erinnere mich bloß, daß ich hier an jenem Abende, als Sie nach dem Tanze mit Frau von Albemar eine Ohnmacht bedrohete, sie durch den Saal eilen sah. Die Bewegung, die sie an diesem Abend verrieth, kann nur einem wahren, reinen, hinreissendem Gefühl angehören, einem Gefühl,“ setzte ich seufzend hinzu, „wie man es empfindet, wenn man nicht, von Täuschungen zu Täuschungen gelockt, sein Herz entweihet hat. Es ist möglich, daß sie zuvor mit Herrn von Serbellane in Verhältnissen gestanden hat, aber ich bin überzeugt, sie wird ihn nie heirathen, weil sie Sie liebt, und weil sie um

Ihrentwillen ihre Verbindung mit ihm aufgehoben hat."

Leonce schien von dem, was ich ihm sagte, getroffen; Frau von Vernon kam jetzt, ich kehrte wieder in den Saal zurück, und sprach den Abend mit Herrn von Mondoville nicht weiter als in dem Augenblick, da ich mich entfernen wollte; er hatte eben eine ziemlich lange Unterredung mit seiner Schwiegermutter allein gehabt. „Hören Sie nicht zu sehr auf Frau von Vernon," sagte ich ihm leise, „ich traue ihr nicht, selbst nicht ihrer Freundschaft für Frau von Albemar. Sie ist sehr fein, diese Frau von Vernon, keine Frömmlerin, und ohne alle Grundsätze; sie besitzt viel Geist, hat ihren Mann nicht geliebt, und gleichwohl nie einen Liebhaber gehabt. Mißtrauen Sie Charakteren der Art, denn auf irgend eine Art muß sich doch ihre Thätigkeit üben; glauben Sie mir, die armen Weiber, die wie ich, sich selbst viel geschadet haben, sind sehr viel weniger beschäftigt gewesen, Andern zu schaden." — „Ja wohl!" sagte Leonce, indem er mir den Arm reichte, um mich an den Wagen zu führen, „es giebt vielleicht ein Leben, über dessen Loos eben das, was Sie so lustig hinwarfen, entschieden hat."

Frau von Mondoville trat gleich nach mir aus dem Saal, und ließ ihr Mißvergnügen über die Höflichkeit, die mir Leonce erwies, sehr sichtlich blicken. Eifersucht war es nicht, was sie aufreizte; Ihre arme Nichte wird nie dafür gelten, Leoncens Aufmerksamkeit auf sich zu ziehn: aber Frau von Mondoville hat vor wie nach ihrer Heirath keine Gelegenheit vorbei gelassen, mir die ganze Strenge ihrer Prüderie empfinden zu lassen; vielleicht verdiene ich es, aber wie viel besser versteht die reizende Delphine, rein wie nur immer Mathilde seyn kann, und tausendmal liebenswürdiger, sich auf die Kunst, die Tugend liebenswerth zu machen.

Leben Sie wohl, liebe Tante, und kommen Sie doch ja recht bald zurück; ich kann es Ihnen mit Gewißheit versprechen, daß Sie fortan alle Tage mehr mit mir zufrieden seyn sollen.

# Achtzehnter Brief.

## Leonce an Herrn Barton.

Den 15. Sept.

Endlich bin ich mit mir selbst einig, mein theurer Lehrer, endlich entschlossen: ich werde Frau von Albemar noch einmal sehen, ehe ich nach Spanien reise. Eine Frau, der ich in der glücklichen Zeit meines Lebens nicht erlaubt hätte, Delphinens Namen auszusprechen, Frau von R. hat mir, wenigstens bilde ich es mir ein, die Widersprüche gelöst, die mir Frau von Albemars Verhalten so räthselhaft machten. Vor meiner Ankunft stand sie in Verhältnissen zu Herrn von Serbellane, aber wahr ist es, daß sie seitdem mich geliebt, und vielleicht auch, daß dieses Gefühl Herrn von Serbellane beleidigt hat, und sie jetzt zerfallen sind. Frau von Albemars Aufenthalt zu Bellerive, ihre Verwirrung, ihre Verlegenheit, als sie mich sah, Alles läßt sich erklären, wenn sie wirklich

sich Vorwürfe macht, nicht wahr gegen mich gewesen zu seyn.

Jenen grenzenlosen Enthusiasmus, der sie mir wie ein überirrdisches Wesen darstellte, kann ich freilich nicht mehr für sie empfinden, wenn sie aber ihrer Neigung zu mir ihre Verbindung mit Herrn von Serbellane aufgeopfert hat, ist es denn nicht natürlich, daß ich ihrer noch mit wehmüthiger Rührung gedenke? Zwar, kannte sie mich nicht, als sie ihren Liebhaber vier und zwanzig Stunden bei sich eingeschlossen hielt? O Gedanke der Hölle! Doch hinweg mit ihm! — wofern es möglich ist; wiedersehen will ich Delphinen, sie ist ein gefallener Engel, der aber noch Spuren seiner Abkunft trägt.

Auch darf sie mit Recht einige Entschuldigungen von mir erwarten, ehe ich mich für immer von ihr trenne; vielleicht hat es sie geschmerzt, als sie erfuhr, ich sey Mathildens Gatte; es war hart von mir, mich zu verheirathen, mit ihr zu brechen, ohne sie davon auch nur mit einer Sylbe zu benachrichtigen.

Frau von Vernon hat noch gestern sehr lebhaft auf meine Reise nach Spanien gedrungen; sie fürchtet, glaube ich, Vorwürfe von mir über die Summen zu hören, die sie fortwährend im Spiel einbüßt. Diese Besorgniß könnte sie sich ersparen; jetzt ist es auch der

Zeitpunkt, ein Unrecht gegen mich zu haben! ich erinnre mich an nichts, bin stumpf gegen Alles. Warum aber hat Frau von Vernon mir nie gesagt, daß Delphine mich liebte, daß sie wünschte, sich von ihrer ersten Wahl losreissen zu können? Besorgte Frau von Vernon, ich könnte, nach Allem, was vorgefallen war, mich dazu verstehn, Herrn von Serbellanens Stelle zu ersetzen? das hiesse mich doch sehr wenig kennen! Aber ein linderndes Gefühl, das sie mir geben konnte, hätte sie mir nicht verweigern sollen, da ich ergrimmt, da ich im Innersten zerrissen war, da Ein Wort mir Balsam, mir wohlthätiger gewesen wäre, als ein kühlender Tropfen dem Wanderer in der Wüste.

Vielleicht finde ich die Linderung, deren ich so sehr bedarf, in einer Unterredung von wenigen Stunden mit Frau von Albemar. Ich werde sie also in einem Briefe ersuchen, mich zu Bellerive zu empfangen. Nicht zu Paris, sondern in der Einsamkeit will ich mit ihr sprechen; morgen reist sie auf ihr Gut zurück, und übermorgen beim Erwachen erhält sie meinen Brief.

Besorgen Sie von dieser Zusammenkunft nichts für meine Pflichten, mein theurer Lehrer; ich könnte die Gewißheit erhalten, Delphine liebe mich noch immer,

und in meinen Entschliessungen würde sich deshalb nichts ändern; so wie sie mir erschien, kann sie sich mir nie wieder zeigen, nur das Ideal, das ich in ihr erblickte, könnte allein über mein Schicksal entscheiden. Wenn, wie ich hoffe, Frau von Albemar in die Zusammenkunft willigt, und mir nur einige reuige Gefühle blicken läßt, so werde ich mir einen Plan des Lebens vorzuzeichnen wissen, das traurig aber ruhig ist. Ich reise dann nach Spanien, und bleibe dort einige Jahre, sollte ich auch Frau von Mondoville mir dorthin folgen lassen. Ich muß aus Frankreich weg, wo ich Frau von Albemar kennen lernte; wir werden uns ohne Groll trennen, ich werde mein Schicksal ertragen können. Zwar werden wehmüthige Erinnerungen nie von mir weichen, aber lebt denn nicht der größte Theil von Menschen mit einer schmerzenden Empfindung tief auf dem Grunde des Herzens?

Tadeln Sie mich nicht, ich wage es zu wiederholen, tadeln Sie mich nicht. Leidenschaftlichen Charakteren darf man es vergönnen, irgend eine Lage der Seele zu suchen, die ihnen das Daseyn erträglich macht. Meinen Sie, ich könnte länger in dem Zustande leben, in dem ich seit zwei Monaten vergehe? Mir muß ein andrer Eindruck werden, und sollte es ein andrer Schmerz seyn, er muß mir werden! Sie

wissen, es fehlt mir nicht an Stärke, an Festigkeit, ich kann leiden, aber jetzt — nein, ich konnte nicht mehr; und dieser Schrei nach Hülfe entringt sich meiner Brust erst nach den gewaltsamsten Kämpfen, die Charakter und Gefühl, fester Sinn und Schmerz je mit einander gerungen haben.

## Neunzehnter Brief.*)

### Herr von Serbellane an Frau von Albemar.

Lissabon, den 4. Sept. 1790.

Ich bitte Sie in diesem Briefe, Madam, um den wichtigsten Dienst, den einzigen, der den unersetzlichen Verlust, der mir drohet, von mir abwenden kann.

Therese will sich einige Zeit auf ihren Gütern bei Bourdeaux aufhalten, um ihr Vermögen ihrer Toch-

*) Diesen Brief erhielt Frau von Albemar Abends am 16. Sept.

ter zu sichern, und von der Familie ihres Mannes sich die Erlaubniß auswirken, Isorens Erziehung Ihnen vertrauen zu dürfen; ruhig dann über das Schicksal ihres Kindes ist sie entschlossen, den Schleier in einem Kloster zu nehmen, das unter der Aufsicht des Paters Antoine, ihres jetzigen Beichtvaters, steht. So würde dann dem Leben und mir das beste, das reizendste Geschöpf absterben, das je der Himmel schuf. Wäre der Gott, den Therese anbetet, ein Gott der Güte, wenn er ein solches Opfer von ihr heischte?

Barbarische Gebräuche civilisirter Gesellschaften hatten Theresen in ihrem vierzehnten Jahre an einen Mann geschmiedet, der ihrer unwürdig war. Die Natur, indem sie Herrn von Ervins fünf und zwanzig Jahre vor Theresen auf die Welt kommen ließ, schien Sorge getragen zu haben, sie von einander zu trennen; die gewinnsüchtigen Berechnungen einer gefühllosen Familie haben sie an einander gekettet, und Therese wäre strafbar, daß sie mich zum Gefährten ihres Lebens gewählt hätte?

Mitten in der Welt freilich, das fühle ich selbst, kann sie den Namen meiner Gattin nicht führen; man muß die eingeführten Gesetze der öffentlichen Sittlichkeit ehren, so inconsequent sie größtentheils in ihrer Strenge wie in ihrer Nachsichtigkeit sind; gleichwohl

auch so wie sie sind, darf man ihnen nicht trotzen, denn immer doch hängen sie mit einigen Tugenden in den Meinungen derer zusammen, welche sie annehmen; aber welche Pflicht, welches Gefühl kann Theresen verbieten, ihren Namen zu ändern, mit mir nach Amerika zu gehn und dort meine Gattin zu werden, und mit mir zu leben?

Sie werden diesen Plan etwas sehr romanhaft für meinen Charakter finden, und doch ist er mir von einem redlichen und besonnenen Gefühl eingegeben. Ein schuldloses Geschöpf ward durch mich unglücklich, ihm muß mein Leben geweihet seyn, wenn dieses Leben zu seinem Wohl beitragen kann. Auch macht die nehmliche Stimmung meiner Seele, die mich vielleicht für sehr feurige Leidenschaften wenig empfänglich macht, mir Aufopferungen leichter. Und hier wäre nicht einmal ein Opfer zu bringen. Europa, Amerika, alle Länder der Welt gelten mir gleich. Wer einmal die Menschen recht kennt, kann unmöglich einer Nation vor der andern einen lebhaft empfundenen Vorzug geben; und die Macht der Gewöhnung ist mir fremd, weil ich beständig auf Reisen war. Es mag sogar, sobald uns nur kein anklagendes Bewußtseyn verfolgt, ein wohlthätiges Gefühl gewähren, alle diese Verbindungen abzubrechen, worin uns die Dauer

des Lebens geknüpft hat, die Last peinlicher Erinnerungen von sich abzuwerfen, welche die Seele zu Boden drücken, und oft den Schwung der edelsten Empfindungen hemmen. Ich stelle mich wieder mitten in die Natur mit einem liebenswürdigen und fühlenden Wesen, das alle meine Eindrücke mit mir theilen wird. Ich versuche auf dieser Erde das, was vielleicht das zweite Leben ist: Alles zu vergessen, Tugend und Rechtschaffenheit ausgenommen.

Therese ist der Bestimmung, die ich ihr anbiete, um vieles würdiger als jede Andre; sich in einem Kloster für ihr ganzes Folgeleben einschliessend, übt sie mehr Muth, um unglücklich, als ich von ihr verlange, um glücklich zu seyn. Nur die Ueberzeugung von ihrer Pflicht, auf Religion gegründet, kann sie zu einer solchen Selbstopferung bestimmen; aber worin besteht diese Pflicht? Zu welcher Abbüssung ist sie verpflichtet? Was kann den Todten wie den Lebenden das Elend frommen, in das sie sich stürzen will? Glaubt sie gefehlt zu haben, wäre es nicht besser, sie vergütete durch thätige Tugenden? Wir werden in Amerika das Vermögen, das ich besitze, zu nützlichen Anstalten, zu einer aufgeklärten Wohlthätigkeit verwenden. Die Pflichten, ich räume es ein, welche die Menschen ihr aufzwangen, wird sie nicht erfüllt haben; aber

denen, welche sie sich selbst aufgelegt, aber denen, welche ihr Herz ihr zu erfüllen erlaubte, wird sie treu seyn.

Ich muß sie sehen; kein andres Mittel bleibt mir, sie von ihrem schrecklichen Entschlusse abzuziehn; jeder andre Versuch wäre vergeblich; was meinen Briefen unmöglich war, wird der Anblick meines Schmerzes vermögen; er wird sie rühren. Wirken Sie Madam, mir daher einen Sicherheitsbefehl aus, um auf vierzehn Tage nach Frankreich zu kommen; der Toscanische Gesandte wird, wenn Sie es wünschen, darum ansuchen. Ich wäre ohne alle diese besorglichen Maßregeln gekommen, hätte ich nicht um Theresens willen das Aufsehen gefürchtet, das meine Verhaftung erregen könnte, falls Herrn von Ervins Familie sie bewirken sollte. Sicher wird diese nicht unterlassen, Theresen zu verfolgen, aber Rücksichten der Art verfangen nichts über sie; nur mein Schmerz ist es, der auf sie wirken kann, und einen tiefern gab es nie.

Seit eine rasche Erfahrung mir frühzeitig die Eigenschaften der Greise aufdrang, indem sie mir wie ihnen den Muth zu hoffen niederschlug, ermüdete ich den Himmel nicht mehr mit den mannichfaltigen Wünschen der Jugend; nur um Eine Gunst bat ich ihn: mir nie das Unglück eines Wesens vorwerfen zu dürfen; denn der innre Vorwurf ist der alleinige Schmerz

der Seele, den weder Zeit noch Nachdenken lindert. Und dieser Schmerz wird nicht von mir ablassen; vergebens habe ich die Lebhaftigkeit meiner Empfindungen abgestumpft; die Vernunft hat meine Täuschungen über die Freuden des Lebens zerstört, ohne die Bitterkeit meines Kummers zu mildern.

Das Bild dieser sanften, dieser himmlischen Therese, ihre Jugend aufopfernd, ihr Schicksal selbst in die Gruft senkend, dieses Bild, in den Schleier des Todes gehüllt, wird mich bis zum Grabe verfolgen. Sie, Madam, die Sie das Genie der Güte, die Leidenschaft des Wohlthuns, den Geist der Engel besizzen, stehen Sie mir bei!

Diesen Brief erhalten Sie durch einen treuen Freund; er wird mir Ihre Antwort auf der Gränze von Frankreich, wo ich ihn erwarte, zustellen. Ihm allein bitte ich den Sicherheitsbefehl anzuvertrauen, nach dem mich so sehnlich verlangt. Sie werden ihn erhalten — denn wer könnte Ihren Bitten verweigern? — und Theresen und mich von einem unabsehbaren Elend, von einer endlosen Marter retten. Leben Sie wohl, Madam, ich vertraue Ihrer Güte, sie wird meine Hoffnung nicht täuschen.

N. S. Frau von Ervins darf, wie Sie selbst einsehen, um meinen Plan nach Frankreich zu kommen durchaus nicht wissen.

---

## Zwanzigster Brief.

### Leonce an Delphine.

Paris, d. 17. Sept.

Die neuen Pflichten, welche ich mich eingegangen bin, müssen fortan mich Ihrer Zukunft entfremden; indeß, weigern Sie sich nicht, sie mir wissen zu lassen, vergönnen Sie mir, mich einige Augenblicke mit Ihnen allein zu unterhalten; die Bestimmung der Stunde erwarte ich von Ihnen. Ich reise nach Spanien, nachdem ich Sie gesehen habe; die Gewährung dieser Bitte wird ohne Zweifel das letzte Verhältniß seyn, indem Sie für immer zu meinem traurigen Leben stehen. Ich sollte keinem Zweifel mehr über Ihr Unrecht gegen sich selbst wie gegen mich Raum geben; hätten Sie jedoch Kummer und ich könnte Ihnen

vergeben, ich würde ruhiger reisen und vielleicht weniger unglücklich.

## Ein und zwanzigster Brief.

### Delphine an Leonce.

Den 17. September.

Ich werde Sie sehen, mein Herr: so wenig Ihr Billet vielleicht diese Antwort verdient, so bedarf ich einer Erklärung mit Ihnen, um meines eigenen Selbstgefühls willen. Dieser ganze Tag ist den Pflichten der Freundschaft gewidmet, die zu vernachlässigen Sie mich nicht lehren werden. Für morgen aber wählen Sie jede Stunde, die Ihnen gut dünkt; ich werde Sie, hoffe ich, zwingen, mir die volle Achtung wieder zu geben, die Sie mir schuldig sind; nur in dieser Absicht willige ich ein, Sie zu sprechen. Ich begreife nicht, in wie fern Sie mich über meine Zukunft befragen wollen, es ist Ihnen leicht, sie zu errathen; ich werde den Rest meiner Tage bei meiner Schwäge-

rin zubringen; in dieser Welt, wo mein Zutrauen hintergangen ward, habe ich weder ein Interesse an der Gegenwart, noch eine Hoffnung für die Zukunft.

---

## Zwei und zwanzigster Brief.

### Delphine an Louise von Albemar.

Den 17. Sept. Abends.

Leonce hat mir geschrieben, und mich um eine Unterredung gebeten; ich habe nicht angestanden, sie ihm zu bewilligen — was sage ich, nicht angestanden? wie mir vom Himmel gesandt, habe ich die Aussicht aufgefaßt, endlich einmal das Unrecht zu erfahren, dessen er mich beschuldigt, endlich einmal mit Wahrheit, vielleicht mit Stolz darauf antworten zu dürfen.

Besorgen Sie nichts für mich, meine Schwester, wenn ich gleich Ihren Rath dießmal nicht befolge. Leonce ist mir nicht gefährlich, welche Empfindungen er mir auch ausdrücke. Und wollte er auch wieder in meiner Seele die Leidenschaft wecken, die mich einst an ihm fesselte, wollte er auch mich durch eben diese

Liebe herabwürdigen, die mein Stolz und mein Glück hätte seyn können . . . . nein, Leonce, die du deine Gattin zu nennen nicht würdig hieltest, würde selbst deine Reue verschmähen, wärest du ihrer fähig; nicht unerbittlich wie du, ist sie gegen einen Verstoß wider die Convenienz, gegen scheinbare Fehler, gegen Handlungen, welche die Gesellschaft verurtheilt und das Herz losspricht; aber sie wird dir das Geständniß abdringen, daß ächte Tugend eine um so bindendere Gewalt über das Herz übt, je mehr es jeder andern abschwört. Diese, wie du wähntest, so schwache, von ihren Gefühlen so hingerissene Delphine wird muthig und stark seyn gegen das leidenschaftlichste Gefühl ihres Herzens, gegen dich — ja, ich werde es seyn, meine Schwester, gäbe ich gleich mein Leben für eine Stunde der Ueberzeugung, er liebe mich noch, er wäre nicht Mathildens Gatte.

Morgen soll ich Leoncen sehen; doch habe ich die Kraft gehabt, noch heute mich mit der Auswirkung eines Sicherheitsbefehles zu beschäftigen, den Herr von Serbellane sich wünscht, um nach Frankreich zu kommen. Ich finde sein Verlangen gerecht und vernünftig, denn auch ich glaube, daß es kein andres Mittel giebt, Theresen von dem Klosterleben zu retten. Noch weiß ich nur durch Herrn von Serbellane

um diesen verderblichen Entschluß, Therese selbst hat ihn mir noch nicht eröffnet; aber alle meine Bemerkungen bestätigen es.

Ich war daher diesen Morgen zu Paris, um mit dem Toscanischen Gesandten zu sprechen, traf ihn aber nicht; da er jedoch den Abend bei Frau von Vernon zubringen wird, so habe ich diese gebeten, ihm einen Brief von mir zuzustellen, der mein Gesuch enthält, und es mit ihrer Fürsprache zu unterstützen. Sie wird eben so wirksam seyn, als die meinige hätte seyn können, und in der Unruhe, worin ich bin, ist es mir unmöglich, mich in der Welt zu zeigen.

Ich bin also diesen Abend nach Bellerive zurück gekommen; es ist schon spät, der Tag, an dem sich der morgende schließt, neigt sich zum Ende, mein Herz schlägt ungestüm, und doch weiß ich von keiner Ungewißheit; die einzige Aenderung, die in meiner Lage vorgehen kann, ist mehr oder weniger Herbes in einer Trennung ohne Hoffnung. O meine Louise, dort von oben herab wacht mein Beschützer Ihr Bruder über mich; er wird es nicht zulassen, daß die unglückliche aber reine und vorwurfsfreie Delphine seine Fürsorge, seine Güte, seine väterliche Liebe durch Gefühle entweihe, die sie sich nicht erlauben darf. Was jetzt in der erwartungsvollen Spannung, die alle Kräfte mei-

ner Seele hemmt, in mir vorgeht, kann ich mir selbst nicht angeben; wenn aber Leonce vor mir steht, wird meine Seele sich wieder empor richten, und geböte mir die Pflicht, ihn morgen zum letztenmal in meinem Leben zu sehen, Louise, ich würde gehorchen.

## Drei und zwanzigster Brief.

### Delphine an Louise von Albemar.

Den 19. Sept. Mitternacht.

Es war thöricht von mir, Louise, mehr als thöricht, auf mein Benehmen gegen Herrn von Mondoville zu denken; er bereitete sich indessen mich dieser Sorge zu überheben; wahrscheinlich wollte er mich nur auf die Probe stellen, nur wissen, ob ich schwach genug wäre, in eine Zusammenkunft mit ihm zu willigen; verhöhnend spottete er meines Herzens! Er ist in der gestrigen Nacht nach Spanien gereist, in der gestrigen Nacht, und heute war es . . . . O es ist zu viel, meine ganze Seele ist wie ausgetauscht, ich kann Ihnen jetzt von ihm schreiben mit

dem kältesten Blut, mit der tiefsten Verachtung. Diese Abreise macht ihn tausendmal schuldiger als seine Heirath; kein Irrthum, welcher Art er auch sey, kann sie erklären! es ist Barbarei, kalte, sorglose Barbarei, selbst seine Fehler finde ich in diesem Betragen nicht wieder. Ich habe mich getäuscht, habe ein Traumbild, das edelste, verführerischste von allen, an die Stelle seines Charakters gesetzt; wohlan denn! entsagen wir auch dieser Täuschung wie jeder andern, nach welchen das heiße Herz lechzt. Man muß, so lange uns das Leben aufgebürdet ist, sich von allen Gefühlen losreißen, die noch an die Idee von Glück knüpfen; so wie sie es versprechen, belügen sie uns. Leben Sie wohl, Louise, nur bittre Empfindungen füllen mein Gemüth, ich kann und mag sie nicht aussprechen, leben Sie wohl.

---

## Vier und zwanzigster Brief.

## Delphine an Louise von Albemar.

Den 20. Sept.

Seit zwei Tagen gebrach es mir an Kraft Ihnen zu schreiben; wird aber nicht mein Schweigen Sie um mich ängstigen? Ich will es nicht verlängern, was aber kann ich Ihnen jetzt sagen? Nichts, gar nichts mehr; selbst einen Schmerz nicht habe ich noch anzuvertrauen. Ich habe einen Ekel an mir selbst, da ich nicht mehr an ihn denken darf; nichts in meiner Seele, nichts in meinem Geiste, das mich anregt.

Meine Abreise verzögert sich, weil Therese einige Zeit noch bei mir bleibt, und Frau von Vernon krank, vielleicht zu Grunde gerichtet ist; ich will ihr beistehen, und so den ungerechten Verdacht, den ich gegen sie hegte, wieder gut machen. Vermögen und Hülfsleistungen sind noch das Einzige, was in meiner Macht steht; ich will mit dem, was mir geblieben ist, irgend

Jemand nützlich seyn, vorzüglich Frau von Vernon. Daß ich es noch zu Etwas auf der Welt seyn kann, wundert mich; indeß da ich es seyn kann, so muß ich es.

Ich werde Frau von Vernon zu bereden suchen, mich nach den mittäglichen Provinzen zu begleiten; diese Reise ist für den bedenklichen Zustand ihrer Brust nothwendig. Hat sie ihr Vermögen zerrüttet, so werde ich ihr alle Hülfe anbieten, die in meinen Kräften steht, aber Rathschläge über ihr künftiges Verhalten werde ich ihr nicht geben; ach, weiß ich denn zu beurtheilen, weiß ich den rechten Gesichtspunkt zu finden? worin noch könnte man sich an mich halten, da ich mich selbst nicht zu leiten verstehe? Mein Kopf schwärmt, beobachtet nicht, glaubt zu sehen, was er sich einbildet, mein Herz fühlt, giebt sich aber Jedem Preis; der es zerreissen will; ich sage es Ihnen, Louise, ich bin jetzt nichts mehr, als ein leidlich gutes Wesen, das aber keinen Schritt wagen darf, ohne geleitet zu werden, und von dem man besonders nie zu Niemanden sprechen muß, wie von einem Weibe, das sich in irgend einer Hinsicht auszeichne.

Gleichwohl fühle ich noch eine Art von Bedürfniß, Ihnen die letzten Stunden zu erzählen, von welchen ich eine Vorstellung behalten werde, und mit welcher

die Geschichte meines Lebens geschlossen hat. Es kostet mir, diese lastenden Erinnerungen empor zu heben, aber was ich noch zuletzt gefühlt habe, als ich lebte, darf Ihnen nicht unbekannt bleiben; nur antworten Sie mir über diesen Gegenstand nicht, sprechen Sie mir bloß von sich und von dem, was ich für Sie thun kann; meiner erwähnen Sie nicht: es giebt keine Delphine mehr, da es keinen Leoncen mehr giebt; Furcht, Hoffnung, Alles ist verschwunden mit meiner Achtung für ihn; die Welt ist leer wie mein Herz.

Ich muß es, um mich dafür zu strafen, gestehen: den Tag, als ich ihn erwartete, war er mir theurer als je. Seit dem Augenblick, da die Sonne herauf stieg, welch eine Wichtigkeit knüpfte ich an jede ablaufende Stunde! auf wie vielerlei Art berechnete ich mir, wann es wohl wahrscheinlich wäre, daß er kommen würde! Anfangs dünkte es mich, er müßte um die Stunde erscheinen, welche er sich als die meines Erwachens dachte, damit er gewiß wäre, mich allein zu finden. Als sie verstrichen war, fand ich, daß ich ihn doch wohl um diese Stunde mir nicht hätte vermuthen sollen, und rechnete nun auf ihn zwischen ein und drei Uhr; bei jedem Geräusch, das ich hörte, wog ich es an tausend kleinen Wahrscheinlichkeiten ab, ob er zu Pferde oder zu Wagen kommen würde.

Ich ging nicht zu Theresen, nicht in den Garten, ich blieb auf meinem Platz am Fenster, aus dem man die Landstraße übersieht. Die Dorfglocke von Bellerive kündigt nur die halben Stunden an, ich hatte meine Uhr vor mir, und auf sie fiel jeder Blick, den ich vom Fenster abziehen konnte. Zuweilen bestimmte ich mir selbst einen Zeitraum, worin ich mir gelobte, mich zu zerstreuen, und doch war es gerade während eines solchen Zeitraums, daß meine Seele mit der heftigsten Unruhe rang.

Die peinlichste Empfindung vielleicht in diesem Harren war für mich die, als ich die Sonne untergehen sah; ich hatte sie empor schweben gesehn, als mein Herz von der süssesten Hoffnung bewegt war; sie schwand, und mit ihr schienen mir alle Gefühle zu verschwinden, die mich bei ihrer Erblickung durchdrungen hatten. Gleichwohl schloß sich an diese muthlose Stunde bald eine Vorstellung, die mich wieder hob; ich wunderte mich, wie es mir nicht eingefallen war, Leonce würde den Abend wählen, um sich länger mit mir zu unterhalten, und ich versank in jenen Zustand, vielleicht den marterndsten von allen, wo die Hoffnung fast eben so sehr peinigt als der Zweifel. Die Dunkelheit verstattete mir nicht mehr, Gegenstände in der Ferne zu unterscheiden; ich horchte nur

nach einigem auf dem Lande seltenen Geräusch, und je näher die Nacht rückte, je einförmiger und drük-kender ward mein Schmerz; o wie sehnte ich den Tag zurück, diesen Tag selbst, dessen Stunden alle für mich so qualvoll gewesen waren!

Endlich höre ich einen Wagen, er kommt näher, er hält, ich darf nicht länger zweifeln. Ich höre die Treppe hinauf steigen; ich wage mich nicht von der Stelle; meine Leute öffnen die beiden Flügelthüren, bringen Lichter, und herein tritt Frau von Mondo-ville mit Frau von Vernon. Nein, Sie können sich keinen Begriff von dem machen, was man empfindet, wenn man, nachdem man durch alle Foltern des Har-rens gegangen ist, endlich das Ende derselben zu erblik-ken wähnt, und man nun, plötzlich getäuscht, sich von neuem zurückgeworfen sieht, der Verzweiflung tausendmal mehr preis gegeben, als vor dem vorüber-gehenden Gefühl von Linderung.

Ich hatte die Kraft nicht, mich aufrecht zu hal-ten; mein erster Gedanke war, Leonce könnte kom-men, sich, wenn er hörte, daß ich nicht allein wäre wieder entfernen, und mir vielleicht nie wieder eine Gelegenheit werden, mit ihm zu sprechen. Ich em-pfing Frau von Mondoville und ihre Mutter in einer unerhörten Zerstreuung; ich stand auf, setzte mich,

stand wieder auf, um nach dem Bedienten zu schellen, befahl Thee zu bringen, und schnell wieder befürchtend, sie dadurch nur länger zu halten, sagte ich ihnen: „Aber Sie wollen vielleicht noch diesen Abend nach Paris zurück?“ Sie waren kaum erst gekommen, nichts ungereimter als eine solche Voraussetzung, aber ich konnte die Last ihrer Gegenwart nicht aushalten.

Frau von Vernon näherte sich mir mit sehr freundschaftlicher Besorgniß, um mich auf die Seite zu ziehn, aber Frau von Mondoville trat in demselben Augenblick zu mir. „Ich wollte,“ sagte sie, „diesen Abend meine Mutter zu Ihnen begleiten; sie war anfangs Willens, allein zu kommen; aber ich bedurfte ihre Gesellschaft, um mich von meinem Kummer zu zerstreuen. Denken Sie sich, heute Morgen erfahre ich, daß mein Gemahl genöthigt gewesen ist, noch diese Nacht nach Spanien zu reisen.“ Bei diesen Worten deckte ein Nebel meine Augen, und ich sah nichts mehr um mich. Frau von Mondoville würde unfehlbar meinen Zustand bemerkt haben, hätte nicht ihre Mutter mit der nur ihr eigenen Gegenwart des Geistes sich zwischen uns gestellt, als ich auf meinen Stuhl zurück sank, und sie sehr angelegentlich gebeten,

sich von einem ihrer Leute einen Brief geben zu lassen, den sie vergessen hätte.

So wie Mathilde hinaus war, trug mich Frau von Vernon fast in ihren Armen ins Nebenzimmer. „Erwarten Sie mich," sagte sie, „ich bin sogleich wieder bei Ihnen." Sie ging, ihrer Tochter zu sagen, sie möchte sich doch auf das für sie bestimmte Zimmer begeben, weil ich der Ruhe bedürfte. Mathilde, der das ganz recht war, faßte nicht den mindesten Verdacht. Frau von Vernon kam sogleich zurück; ich hatte kaum meine Besinnung wieder erhalten, und als sie zu mir trat, warf ich, jeden Verdacht gegen sie vergessend, mich mit dem unbedingtesten Vertrauen in ihre Arme; ach, ich bedurfte so sehr einer Freundin, ich hätte sie gezwungen, meine Freundin zu seyn, selbst wenn ihr Herz sie nicht dazu gestimmt hätte.

Wie oft wiederholte ich ihr mit zerrissenem Herzen: „Er ist abgereist, Sophie, als er mich wieder sehen sollte, heute noch, welche Verhöhnung! welche Verachtung!" Ich gestand Frau von Vernon Alles, aber sie hatte bereits Alles errathen; mit sehr zarter Feinheit, obgleich unwidersprechlich überzeugend zeigte sie mir, wie so sehr ich Unrecht gehabt hätte, ein Mißtrauen gegen sie zu hegen. „Sehen Sie nicht,"

sagte sie mir, „wie tief das Vorurtheil gegen Sie bei einem Manne muß gewurzelt haben, der sich auf solche Art benimmt? Sie glaubten, er wäre auf Herrn von Serbellane eifersüchtig; konnte er es seyn nach den Aufklärungen, die ich ihm in Ihrem Namen gegeben habe? Ihr letztes Billet selbst, worin Sie, wie Sie mir sagen, ihm Ihren Entschluß ankündigten, Languedoc nicht zu verlassen, vernichtete es nicht Alles, was man über Ihre vorgebliche Reise nach Portugal ausgestreuet hatte? Nein, ich sage Ihnen, es ist ein Mann, der noch einen Hang zu Ihnen behalten hat, was sehr natürlich ist, der aber entschlossen ist, sich ihm nicht zu überlassen, weil Ihr Charakter ihm nicht zusagt, und wenn jener Hang ihn hinreissen will, zu dem Aeußersten schreitet, um sich ihm zu entwinden. Es giebt keinen heftigern Charakter, Sie wissen es, und sein Betragen beweist es; er ist diese Nacht fortgegangen, ohne mich davon zu benachrichtigen, nur seiner Frau hat er es in einem ziemlich kalten Billet angezeigt, daß ein Brief seiner Mutter ihn nöthige auf der Stelle abzureisen, und doch weiß ich es ganz bestimmt von seinen Leuten, daß er keine Briefe aus Spanien erhalten hat; Sie sind es also, die er floh, und diese Flucht selbst ist ein Beweis, daß er Ihre Macht über ihn fürchtet, sich ihr aber nie unterwer

fen wird, wenn Ihr Zartgefühl es Ihnen erlauben könnte, es jetzt noch zu wünschen."

Ich wollte mich bei Frau von Vernon gegen den entferntesten Gedanken rechtfertigen, der Mathilden beleidigen konnte; aber diese großmüthige Freundin verschmähete jede Erklärung der Art, sie bezeugte mir die unbedingteste Achtung; von der Verlegenheit, die ich zuweilen an ihr bemerke, war jede Spur verschwunden, und mitten in meinem Schmerz offenbarte es sich mir weit gewisser als je, daß hier Niemand als sie mich zärtlich liebte. Ach, ihre Gesundheit ist sehr zerrüttet, die Nachtwachen haben ihre Brust zu Grunde gerichtet. Ich suchte das Gespräch auf ihre Angelegenheiten, ihre Entwürfe für die Zukunft zu führen, sie lenkte es aber unablässig auf mich zurück, mit dieser ihr so eigenen Liebenswürdigkeit, nicht ermüdend, in die kleinsten Umstände meiner Lage einzugehn, jede meiner Empfindungen bis in ihre leisesten Schattirungen mit der behutsamsten Forschung und mit dem sichersten Takt ausspürend, mit Erfolg zuweilen meinen Kummer besprechend, und Alles erschöpfend, was sich zur Linderung meiner Leiden sagen ließ: kurz, ohne sie würde ich diesen letzten Schmerz nicht überstanden haben. Bittre, demüthigende Gefühle beugten mich, Sophie hat mich wieder in meinen eigenen Augen auf-

gerichtet; sie wußte die zerstörenden Eindrücke, die mein Gemüth empfangen hatte, zu mildern, und es vor der übergällten erbitterten Stimmung zu bewahren, die meinen Charakter entartet hätten.

Wohl mußte eine Andre mir zu Hülfe kommen, da Sie, meine Louise, nicht bei mir waren; so wie aber Therese abgereist ist, in einem Monat spätstens, komme ich zu Ihnen, überlasse mich Ihnen, und kann ich nicht mehr leben, Sie werden es mir verzeihen.

---

## Fünf und zwanzigster Brief.

### Leonce an Herrn Barton.

Bourdeaux, den 25. Sept.

Hätten Sie es wohl geglaubt, daß Sie von hieraus meinen ersten Brief erhalten würden? Ich sollte sie sehen und ich bin abgereist, bin ohne anzuhalten hierher geeilt, und wollte eben so ununterbrochen meinen Weg fortsetzen, bis ich den unverschämt Glücklichen getroffen hätte, den man nach Frankreich zurück kommen läßt. Da überfiel mich ein so heftiges Fieber, daß ich

wohl gezwungen bin, mit meinem Fluge einzuhalten; aber Herr von Serbellane reist hier durch, wie ich aus sichrer Hand weiß, und so werde ich ihn vielleicht noch weniger verfehlen, wenn ich ihn hier erwarte.

Ja, ich bin abgereist, als sie eingewilligt hatte, mich wieder zu sehen, als sie wahrscheinlich einige Kunstgriffe bereit hielt, mich zu hintergehn; fast ohne einen Kampf mit mir bin ich abgereist, aber mit einem Gefühl von Erbitterung, das meine Stimmung für sie gänzlich umgewandelt hat. Mein Freund, lesen Sie mit Aufmerksamkeit diese Worte, die mich, indem ich sie niederschreibe, mehr noch in Erstaunen setzen als Sie selbst: Frau von Albemar ist das unwürdigste Weib auf Erden.

Als sie mir antwortete, sie würde mich erwarten, wagte ich nicht es Ihnen zu schreiben, mein theurer Lehrer, aber ich konnte die Freude, die ich darüber empfand, kaum in meinen Busen einzwängen; ich lief in meinem Zimmer umher in Entzückungen, die ich vergebens zu bemeistern strebte. Zuweilen beklemmte dieß überschwängliche Gefühl des Glücks meine Brust so sehr, daß ich, um ihm nicht zu erliegen, mir Alles zurück rief, was meine Lage Grausames hatte, die Fesseln, in die ich geschmiedet war, die Unmöglichkeit, sie zu zerbrechen; aber es giebt Augenblicke, wo die Seele

jede Art von Kummer von sich stößt, und die trüben Gedanken, die mich noch den Abend vorher so tief durchdrungen hatten, glitten jetzt über mein Herz hin, als wäre es unverwundbar.

Ich hatte mich eingeschlossen, einer meiner Leute pochte; ich fuhr zitternd zusammen; jedes unerwartete Begegniß erschreckte mich, ich fürchtete sogar einen Brief von Frau von Albemar, ich scheuete mich vor einer Bewegung mehr, und wäre sie auch milde. Man brachte mir ein Billet von Frau von Vernon, worin sie mich ersuchte, in einer wichtigen Familienangelegenheit unverzüglich zu ihr zu kommen; ich mußte wohl hingehen. Frau von Vernon trug mir sogleich die Sache vor, und es ärgerte mich, ich gestehe es, nicht wenig, daß ich um einen Gegenstand von so weniger Bedeutung gekommen war; einen Augenblick darauf zog sie den Toscanischen Gesandten, der sich zugegen befand, bei Seite, und bat mich einen Augenblick zu warten, weil sie noch mit mir zu sprechen hätte.

Ich hörte sie sagen: „Hier ist Frau von Albemars Brief, gewähren Sie ihr ihre Bitte für Herrn von Serbellane.“ — Bei diesem Namen sprang ich auf, und trat zu Frau von Vernon; so unschicklich auch diese plötzliche Unterbrechung war, sie setzte das Ge-

sprách in meiner Gegenwart fort, und ich erfuhr, Gott im Himmel! ich erfuhr, daß Frau von Albemar noch diesen Morgen bei dem Gesandten gewesen war, um durch seinen Einfluß einen Sicherheitsbrief für Herrn von Serbellane auszuwirken, der ihm seines Zweikampfs ungeachtet nach Frankreich zurück zu kommen verstattete; da sie aber den Gesandten nicht getroffen hätte, so bäte sie ihn schriftlich darum. Ich habe Frau von Albemars Hand gesehen, ihr Wunsch ist ihr gewährt, und in vierzehn Tagen muß Herr von Serbellane in Frankreich eintreffen; ja, er wird eintreffen; aber mich wird er hier finden, einen Vorwand zur Rache will ich ihn schon abzwingen.

Mein Entschluß, noch dieselbe Nacht abzureisen, war schnell gefaßt. Wäre ich Einen Tag länger geblieben, ich hätte dem Drange nicht widerstehn können, zu Frau von Albemar zu gehn, um sie mit den schmähendsten Vorwürfen zu überhäufen, und selbst dadurch hätte ich ihr noch eine Art von Triumph gewährt; aber diese Abreise, in dem nehmlichen Augenblick, wo ihr eben so schwaches als lügendes Billet mir sie zu sehen verstattet, diese Abreise ohne ein Wort der Entschuldigung oder der Erinnerung soll sie hoffentlich beleidigt haben.

Ich habe an Frau von Mondoville geschrieben, um ihr für meine Reise irgend einen Vorwand zu geben; von Niemanden habe ich Abschied nehmen wollen. Meine Leute sahen mich verwundert an, als ich die Befehle zu meiner Abreise gab; so ruhig ich auch zu seyn glaubte, muß sich der Zustand meines Gemüths doch wohl verrathen haben. Hätte mich Jemand gesehn, und den Sturm in meinem Innern bemerkt, vielleicht hätte es Delphine erfahren! sie muß mich ruhig glauben, sie verachtend, weiter verlange ich nichts. Stürbe ich, Sie dürften es ihr nicht sagen, daß sie mich ins Grab gestürzt hat, das müssen Sie mir eidlich geloben; schon der Gedanke wäre mir unerträglich, sie könnte das Fieber, das mich verzehrt, meiner Liebe zuschreiben.

Auch von Frau von Vernon wollte ich mich entfernen, ich hasse sie; es ist ungerecht von mir, ich weiß es, aber genug, alle Leiden, die über mich gekommen sind, sie hat sie mir angekündigt; selbst seit meiner Verheirathung, wenn noch irgend eine Vorstellung, irgend ein Umstand mir wohlthat, immer führte der Zufall auf irgend eine Art mir diese Frau in den Weg, um mir die Wahrheit zu enthüllen, die Wahrheit freilich, aber eine solche, die man nicht anhören kann, ohne den, der sie uns sagt, zu verab-

scheuen. Bekämpfen Sie also nicht dieses Vorurtheil, ich verdamme sie, aber was verdamme ich nicht in mir! und überwinden kann ich mich in nichts. O wie glücklich wäre ich, wenn ich stürbe! Fürchten Sie gleichwohl nicht, daß Herr von Serbellane mich tödte; nein, Alles darf ihm nicht gelingen: ich sollte meinen, er hätte der Glückseligkeiten genug genossen, setzt er den Fuß in Frankreich, er wird das Ziel derselben finden.

---

## Sechs und zwanzigster Brief.

### Delphine an Louise von Albemar.

Belleribe, den 26. Sept.

Therese ist unerbittlich; sie, der ich das ganze Glück meines Lebens zum Opfer brachte, wird dieses Opfers auch nicht einen einzigen Tag genießen; und nur zu ihrem und meinem Verderben hat die Hingebung meiner allzubereitwilligen Freundschaft gereicht. Louise, was Sie jetzt lesen werden, wird Sie mit tiefem Mit-

leid für Theresen durchdringen; auch *ich* bedarf dessen. O welch ein Jammer auf Erden! wo sind die Glücklichen? giebt es ihrer unter denen, die des Glückes würdig sind?

Seit einiger Zeit sah ich Frau von Ervins seltener. Ein Priester aus dem benachbarten Kloster, nach seinem Aeußern ein einfacher und ehrwürdiger Mann, brachte den größten Theil des Tages bei ihr zu; ich selbst, vom Schmerz niedergedrückt, überließ sie ihrem Hang zur Einsamkeit. Meinen Kummer wollte ich ihr nicht vertrauen, aus Furcht, es ihr nicht verhehlen zu können, daß sie die unfreiwillige Ursache desselben war, und von ihrem Plan für die Zukunft mochte ich, da sie selbst ihn mir nicht eröfnet hatte, nicht mit ihr sprechen; ich rechnete auf Herrn von Serbellanens Ankunft und auf seine Bitten, um sie von ihm abzulenken. Gestern aber hatte Therese mit dem Bruder des Herrn von Ervins der nach Paris gekommen war, eine lange Unterredung; so wie er sie verlassen hatte, eilte ich zu ihr.

Ich habe alle Worte Theresens genau behalten, und werde sie Ihnen treu überliefern; wer könnte auch eine Sprache vergessen, so voll Liebe und Reue? — „Ich habe," sagte sie mir, „den Bruder des Herrn von Ervins besänftigt; jetzt, da er meinen Entschluß

weiß, hegt er keinen Haß mehr gegen mich, dieser Entschluß stiftet Frieden zwischen den Feinden; Gott, der ihn mir einhauchte, hat ihm diese Kraft verliehn. Sie aber, der ich so viel verdanke, Sie, die Sie mir vielleicht größere Opfer brachten, als Sie mir gestanden haben, Sie waren im Begriff aus einem Antrieb Ihrer Güte, mein Verderben zu bereiten. Sie hatten Herrn von Serbellane in seinem Entschlusse zurück zu kommen aufgemuntert; ich erfuhr es noch zeitig genug, und habe die Kraft gehabt, es ihm zu verbiethen; er wird selbst überzeugt seyn, daß, wenn er mich sähe, er meinen Entschluß nicht abändern, durch seine Zurückkunft aber den Zorn der Verwandten des, der nicht mehr ist, von neuem aufwiegeln, und mit der Schande, die er über ihre Mutter häufte, meine Tochter verderben würde."

Ich wollte sie unterbrechen, aber: „Morgen," fuhr sie schnell fort, „morgen kommen Sie zu mir, sobald Sie aufgestanden sind, und holen mich zu einem Spatziergange ab; Sie sollen Alles wissen, was in mir vorgeht; diesen Abend habe ich nicht die Kraft dazu; mir ist, wenn die Nacht einbricht, als ließe sich die Gegenwart einer beschützenden Gottheit weniger empfinden, und ich bedarf ihrer Stützung, um Ihnen mit Muth meine Entschliessungen anzukündigen.

Morgen also mit dem Anbruch des Tages, mit dem ersten Sonnenstrahl!"

Als sie mich verlassen hatte, dachte ich mit Schmerz den Hindernissen nach, die ihr religiöser Eifer meinen Bemühungen, sie von ihrem Vorsatz abzuziehn, entgegen stellen würde, dem traurigen Verhängniß, das über zwei edle Wesen, Theresen und ihren Freund, waltet. Ich, ich die so Unglückliche! sollte den Muth der Frau von Ervins aufrecht zu halten suchen, mein mit der Verzweiflung ringendes Herz ihr Trost zusprechen! O wie oft im Leben mag dieß der Fall gewesen seyn, und Unglückliche haben noch die Kunst gefunden, Unglücklichen, wie sie, beizustehn!

Ich ging frühzeitig zu Theresen, und fand sie schon völlig angezogen, betend in ihrem Kabinet vor dem Kruzifix, zu dessen Füßen sie schon so manche Thräne geweint hat. Sie stand auf, als sie mich erblickte, öffnete ihr Büreau, und: „Hier sind," sagte sie, „alle Briefe des Herrn von Serbellane, die ich seit zwei Monaten von ihm erhalten habe; ich stelle sie Ihnen zu nebst seinem Portrait; Ihnen ist es nicht geboten, sie zu verbrennen, bewahren Sie sie, damit sie mich überleben, und nichts von ihm vor mir untergehe." — Ich bat sie dringend, den Brief zu lesen, den mir Herr von Serbellane geschrieben hatte; sie

ward, indem sie ihn las, mehreremal roth und blaß. „Er hat mir," nahm sie das Wort, „in seinen Briefen dasselbe Erbieten wiederholt, wovon er Ihnen schreibt, es in noch viel lebhafteren, noch viel gefühlvolleren Ausdrücken wiederholt, und doch ist mein Entschluß unerschütterlich geblieben. Kommen Sie mit mir in den Garten, hier ist mir nicht wohl, die freie Luft wird mir vielleicht Kräfte geben, denn Kraft bedarf ich, um Ihnen noch einmal dieses Herz zu öffnen, das sich für immer verschließen soll."

Ich folgte ihr; ihr schwarzes Haar, ihre blasse Farbe, ihre Blicke, die wechselsweise Liebe und Andacht ausdrückten, gaben ihrem Gesicht einen hinreißenden Ausdruck, wie ich ihn noch nie bemerkt hatte. Wir setzten uns unter einige noch grüne Bäume, und Therese, wahrhaft begeisterte Blicke zum Himmel richtend, begann nun:

„Meine liebe Delphine, hier, in der Gegenwart des Ewigen, der aus dieser Sonne auf uns herabzuschauen scheint, vertraue ich es Ihnen. Der Gegenstand meiner unglücklichen Liebe ist in meinem Herzen noch nicht verloschen. Ehe noch ein ehrwürdiger Priester meinen Schwur empfing, mich Gott zu weihen, fragte ich ihn, ob unter den Pflichten, die ich mir aufzulegen mich bereitete, es eine gebe, die mir Er-

innerungen untersagte, welche ich nicht unterdrücken konnte; er antwortete mir, das Opfer meines Lebens sey das einzige, das in meiner Gewalt wäre, er hat es mir erlaubt, in die Thränen, die ich meinen Fehltritten weinen würde, Thränen des Schmerzes zu mischen, daß ich nicht den meinen Gatten nennen konnte, der meinem Herzen theuer war, und so nicht die Liebe mit der Tugend vermählen durfte. Nur die innern Kämpfe mit meinen Gedanken fürchtete ich in dem Stande, in den ich treten will; da man aber nichts fordert als meine Handlungen, weihe ich mich willig der Abbüssung des Todes des Herrn von Ervins."

„Herr von Serbellane bietet mir an, als Gattin mit ihm in Amerika zu leben. Gerechter Himmel, mit welchem Entzücken würde ich seine Hand annehmen! mit welchem an Anbetung gränzenden Gefühl würde ich ihm folgen! Aber uns trennt Blut; Tod! ein zürnender Geist reißt meine Hand von der seinigen zurück, und zwischen uns öffnet sich eine Hölle! Unterläge ich, ich würde den Geliebten mit in mein Verbrechen ziehn; der Unglückliche! theilen würde er meine endlose Quaal, und von dem Richter über die Todten würde ich es nicht wie von den Menschen erhalten, mich allein zu verdammen. Vielleicht daß meine Thränen und mein Opfer im Himmel auch ihm

zu Statten kommen.“ — „Ja,“ rief sie mit erhöheter Stimme, „ja, ich werde unablässig beten, und wenn mein Flehen den Unendlichen rührt, o mein Freund! dich wird er dann retten.“ — „Delphine,“ fuhr sie fort, indem sie mich in ihre Arme schloß, „verzeihen Sie mir, ich kann nicht von ihm sprechen, ohne daß meine Gedanken sich verwirren, ich vermische mit einander die Liebe und das Gefühl, das mich die Liebe zu opfern gebietet. Aber in den heiligen Mauern, sagen sie mir, soll nach langen Uebungen der Frömmigkeit, mein Gemüth stiller werden; ich glaube ihnen, diesen guten Priestern, die meiner Seele die einzige Sprache haben hören lassen, die ihr Linderung gewähren konnte.“

„In der Welt zu leben, nachdem ich Herrn von Serbellane entsagt hätte, würde mir viel schwerer geworden seyn, als mich von ihr loszureißen, da ich ihm ja selbst dadurch noch beweise, wie er meinem Herzen so Alles war! Zwar ist dieser Beweggrund unwürdig der heiligen Bestimmung, der ich mich weihe; aber muß man nicht der Schwäche der menschlichen Natur auf jede mögliche Art nachhelfen? Und wenn ich, mich in die Schleier des Todes zu hüllen, mehr Stärke in dem Gedanken finde, daß diesem Opfer seine heißesten Thränen folgen werden, warum sollte ich

mir Vorstellungen untersagen, die mich empor halten in diesem großen Kampf des Herzens?"

„Eine Pflicht nur, eine einzige, könnte mich in der Welt zurück halten: Isorens Erziehung. Ueber diese Besorgniß haben Sie, meine theure Delphine, mich beruhigt; Ihnen werde ich meine Tochter, die Tochter des Unglücklichen, dessen Tod ich verschuldet habe, übergeben; Sie sind viel würdiger als ich, ihren Geist und ihre Seele zu bilden. Meine verabsäumte Erziehung verstattet mir nicht, zu ihrer Unterweisung beizutragen, und mein Herz ist zu zerrüttet, um je fähig zu seyn, ihren Charakter gegen das Unglück zu stählen. Sie zählt zehn, ich sechs und zwanzig Jahre, der Anblick meines Schmerzes wirkt schon zu sehr auf junge Organe. Ach, meine geliebte Delphine, Sie sind nicht glücklicher als ich, vielleicht ist durch mich Ihre Zukunft auf immer zerstört; aber Ihr zum Nachdenken mehr gewöhntes Gemüth weiß besser vor den Blicken eines Kindes Gefühle zurück zu halten, die man es nicht muß ahnen lassen. Ihr umfassender Geist, Ihre ausgebildeten Kenntnisse verstatten es Ihnen, sich und Andre mit mannigfaltigen Ideen zu beschäftigen; ich lebe und sterbe nur in Liebe. Von der Religion, der ich mich hingebe, begreife ich nichts, als ihre Macht über die Leiden des Herzens,

und in meinem armen schwachen Kopf ist auch nicht Ein Gedanke, der nicht von der Liebe erzeugt wäre."

„Ach, der Schritt, den ich zu thun im Begriff stehe, wird ohne Zweifel Herrn von Serbellane betrüben; vielleicht wäre ihm an meiner Seite einiges Glück beschieden gewesen. Diese blutige Vermählungsfeier, ihm hauchte sie keine Schrecknisse ein, und während einiger Jahre wenigstens hätte ihn nicht die Erwartung eines andern Lebens durchschaudert. O Delphine, ich habe lange kämpfen müssen, um ihm dieses Leiden zu bereiten; es dünkte mich, Ein Tag des Schmerzes von einem solchen Manne überwöge alle meine Thränen; endlich aber erleichterte mich ein Gedanke, den der Stolz vielleicht von sich gewiesen hätte, von der drückendsten meiner Besorgnisse. Ich bin ihm theuer, das weiß ich; aber tausendmal mehr liebe ich ihn, als er mich je geliebt hat, ihm bleibt eine Laufbahn, ein Ziel, das ihm noch aus der Zukunft winken kann. Diese erste Zärtlichkeit, die mein Stolz war, selbst da, als sie mir Ehre und Tugend kostete, wird er, ich glaube es, nie einer Andern weihen, mit mir endigen für ihn die Gefühle der Liebe; aber ein Daseyn voll Kraft und Wirksamkeit kann ihn noch zu den edelsten Hoffnungen berechtigen."

„Ich, meine gute Delphine, da eine unwiderrufliche Pflicht mir Trennung von ihm gebietet, was opfre ich auf, indem ich den Schleier nehme? Ich habe das Leben kennen gelernt, wir haben mit einander abgerechnet; nur neue Thränen bleiben mir nach so viel geweinten. Erhielte ich mir meine Freiheit, ich würde den dunkeln Gedanken einer Möglichkeit, mich wieder mit ihm zu vereinigen, nicht von mir entfernen können; jeden Tag würde ich mit allen Kräften meines Willens gegen ihn zu kämpfen haben: nie würde mir Ruhe werden. Glauben Sie mir, meine Freundin, es giebt für uns Weiber auf Erden nur zwei Freistätten, die Liebe und die Religion; an der Brust des Mannes, den ich liebe, darf mein Haupt nicht ruhen, so rufe ich denn einen andern Beschützer mir zur Hülfe, der mich aufrecht halten wird, wenn ich zur Erde hinsinke, wenn ich wünschte, daß sie mich schon in ihren Schooß aufnähme."

„Das Unglück hat seine Hülfsquellen; das habe ich seit einem Monat erfahren. In dem, was ich sonst an mir vorüber schlüpfen ließ, ohne den Eindruck davon aufzufassen, in der so wunderreichen Natur, worauf ich den Blick nicht richtete, habe ich Tröstungen, Linderungen gefunden, die mich in meinem künftigen Stande Frieden im Innern werden finden lassen.

Kurz, ich werde sinnen und beten können, die süßesten Genüsse, die noch auf Erden den Seelen bleiben, welche von der Liebe geächtet sind."

„Vielleicht empfinden durch eine besondre Auszeichnung des Himmels die Frauen die Gefühle im voraus, welche dort einst das Erbtheil der Erwählten sind; aber, wenn ich darin meinem Herzen glauben darf, können sie nicht bestehen von diesem thätigen, aushaltenden, beschäftigten Leben, das die Welt und ihre Angelegenheiten im Gange erhält; sie bedürfen etwas Erhebendes, Begeisterndes, Uebernatürliches, das schon hier ihren Geist in reinere Regionen empor hebt."

„Ich habe in meinem Herzen die Liebe mit der Tugend verschmolzen, und dieß Gefühl allein konnte mich durch eine Reihe edler und großherziger Empfindungen zum Verbrechen führen; aber wie ist das Erwachen aus dieser Täuschung so schrecklich! Um ihren Zauber zu zerstören, mußte ich Mörderin des Mannes werden, den ich zu lieben gelobt hatte. O der gräßlichen Erinnerung! Und welch einer Verzweiflung wäre ich preis gegeben, hätte nicht die Religion mir ein Opfer dargeboten, groß genug, um mich mit mir selbst auszusöhnen."

„Ich habe es mir abgerungen, dieses Opfer, und Gott hat mir vergeben, das weiß ich, das fühle ich; die stechenden Vorwürfe des Gewissens haben von mir abgelassen, die Schwermuth weicher und sanfter Seelen ist in mein Herz zurückgekehrt; sie webt ein Band zwischen mir und dem Ewigen, und wenn einst in einer andern Welt mein unglücklicher Gatte seinen reizbaren Stolz verloren hat, wenn er im Innern der Herzen liest, so wird selbst auch er Mitleid mit mir haben."

Therese hielt bei diesen Worten inne, und zerdrückte einige Thränen, die in ihre Augen stiegen. Auch ich war tief bewegt, und sammelte alle meine Gedanken, um Theresens Vorsatz zu bekämpfen; im Grunde meines Herzens aber, ich gestehe es Ihnen, mißbilligte ich ihn nicht. Ich habe über die Religion andre Vorstellungen als sie, aber liebgewinnen könnte ich dieses einsame, regelmässige, gleichförmig ablaufende Leben, das am Ende doch die wilden Schläge des Herzens stillen muß. Ich wollte indeß Theresen auf die abschreckenden Qualen einer fruchtlosen Reue, denen sie sich aussetzte, aufmerksam machen, sie unterbrach mich aber rasch:

„O meine Freundin, was könnten Sie mir sagen, das nicht er mir geschrieben, das nicht meine noch

beredtere Liebe mir für seine Wünsche zugeflüstert hätte?" — „Sprechen wir nicht mehr," setzte sie hinzu, indem sie mir mit sanfter Milde Schweigen gebot, „über eine Sache, die unwiderruflich entschieden ist; meine Schwüre sind am Throne des Ewigen niedergelegt, nur vor den Menschen noch muß ich sie wiederholen; das Band, das mich ewig fesselt, ist bereits unzerreißbar geknüpft."

„Daß ich glücklich seyn würde, habe ich Ihnen nicht gesagt; für mich gab es auf Erden kein Glück, als wenn ich ihn sah, wenn er zu mir sprach; seine Stimme allein weckte in meiner Brust des Daseyns lebendigsten Genuß. Nur jene zerreißenden Qualen, welchen die rächende Gottheit ihre furchtbare Macht aufdrückt, habe ich nicht mehr zu fürchten. Fremd hinfort dem Leben, werde ich es dahin fliessen sehen wie diesen Bach, der zu unsern Füßen rieselt, und dessen gleichförmiger Lauf uns auf die Länge eine Art von Ruhe mittheilt. Die Erinnerung an mein Schicksal wird vielleicht einige Zeit noch durch meine Einsamkeit stürmen, aber endlich, sie haben es mir versprochen, wird diese Erinnerung sich schwächen, der dumpfe Wiederhall sich in der Ferne verlieren. So werde ich allmählich sterben, und einschlummern, ein-

gesegnet von einem gnadenreichen Gott, und werth vielleicht noch denen, die mich geliebt haben."

„Heute noch," fuhr Therese fort, „reise ich mit meinem Schwager nach Bourdeaux ab, und bleibe dort einige Monate. Ehe ich den Schleier nehme, kehre ich zu Ihnen zurück, um Ihnen Isore mit allen meinen Rechten an sie zu übergeben. Ich beschwöre Sie, meine liebe Delphine, überlassen wir uns nicht unsrer Rührung! Während ich heute mit Ihnen sprach, konnte ich meinem vollen Herzen nicht gebieten; Sie haben es bemerken müssen, daß Therese noch nicht unempfindlich geworden ist, und nie wird sie es seyn; aber ich muß mich beeifern es zu scheinen, um von dem Entschluß, den ich gefaßt habe, einigen Vortheil zu erndten. Man muß sich bezwingen, muß das nicht mehr ausdrücken, was man fühlt; nur so kann man, hat man mir gesagt, Empfindungen ersticken, über welche die Religion triumphiren muß. Meine geliebte Delphine, meine großmüthige Freundin, bewahren Sie sich diese letzten Töne; sie sind das Lebewohl der Trennung, das dem Tode voraus geht, Sie werden nicht mehr die Stimme hören, die aus dem Herzen kommt, leben Sie wohl."

Therese verließ mich, ich folgte ihr nicht, ich blieb einige Zeit allein, um meinen Thränen freien Lauf

zu lassen. Auch fühlte ich, daß ich im Augenblick ihrer Abreise mir nicht versprechen durfte, irgend einen Eindruck auf sie zu machen, und ich versprach mir mehr von unserm Briefwechsel während ihrer Abwesenheit. Als ich wieder ins Haus trat, war Herr von Ervins Bruder bereits angekommen, Therese bereitete sich zu ihrer Abreise mit einer seltenen Standhaftigkeit. Isore weinte viel, als sie mich verließ, Frau von Ervins wandte, wie sie die Treppe hinab stieg, mehreremal das Gesicht ab, um die Rührung dieser armen Kleinen nicht zu sehen; ohne mir ein Wort zu sagen, stieg sie in den Wagen, aber das Zittern ihrer Hand, als ich sie in die meinige schloß, verrieth mir deutlich, mit welchem Schmerz sie kämpfen mochte.

„Therese, so weiches, so sanftes Geschöpf!" wiederholte ich mir oft, als sie meinem Blick entschwunden war, „wird diese Kraft, die du nicht von dir selbst hast, dich immer aufrecht halten? wird diese Spannung einer Religion, die des Enthusiasmus und der Begeisterung so sehr bedarf, nie in dir nachlassen? und wirst du nie diesen Glauben verlieren, der Alles auf Erden deinen Augen entrückt? — Ach, und ich, die ich mir aufgeklärter dünke, was wird aus mir werden? Die Hoffnung eines zukünftigen Lebens,

die Grundsätze, die mir ein Wesen von vollkommener Güte einflößte, die religiösen, der Vernunft wie dem Herzen gleich zusagenden Ideen, werden sie mich mir selbst nicht wieder geben? und kann denn die Liebe nur von den Trugbildern des Aberglaubens bekämpft werden, welche die Seele mit Schrecken erfüllen? Louise, der Schmerz stellt Alles wieder in Zweifel, und man ist mit keiner einzigen Kraft seiner Seele, keiner einzigen seiner Meinungen zufrieden, wenn sie uns gegen die Leiden des Lebens hülflos gelassen haben.

---

## Sieben und zwanzigster Brief.

### Delphine an Louise von Albemar.

Belleribe, den 14. Octob.

Ich bitte Sie, liebe Louise, Herrn von Clarimin den eingeschlossenen Schein zu übersenden, worin ich mich für sechszig tausend Livres verbürge, die Frau von Vernon ihm schuldig ist; vermögen Sie ihn doch auch, ich beschwöre Sie, daß er aufhört schlecht von

ihr zu sprechen. Er ist auf seinem Gute, das nur einige Meilen von Ihnen entfernt ist; Sie werden ihn also leicht können zu sich kommen lassen. So wie ich Ihre Antwort erhalten habe, und Frau von Vernon beruhigen kann, sind die Geschäfte, die sie hier noch halten, beendigt, und sie begleitet mich auf meiner Reise zu Ihnen, um unter dem südlichen Himmel den Winter zuzubringen. Ihre Brust, sagen die Aerzte, soll sehr angegriffen seyn, sie scheint sich selbst zu fühlen, ist aber dagegen seltsam gleichgültig. Ach, wenn ich sie verlieren müßte, dieser Schmerz würde mir meine letzte Kraft rauben.

Die Verlegenheit, worin sie sich befand, habe ich nicht von ihr selbst, sondern durch einen Zufall, den Tag vor dem Besuche erfahren, den ich ehegestern von ihr und Frau von Mondoville erhielt. Ich zog die letzte bei Seite, und fragte sie, ob es wahr wäre, was man mir von der Forderung des Herrn von Clarimin gesagt hätte. „Ja," antwortete sie mir, „meine Mutter wünschte, ich möchte in der Abwesenheit des Herrn von Mondoville für diese sechszig tausend Livres gut sagen; ich habe es ihr abgeschlagen, da ich nicht das Recht habe, ohne Einwilligung meines Gemahls über irgend etwas zu verfügen, und daß ich ihn darum anspreche, will meine Mutter nicht.

Sie wissen, ich hänge nicht am Vermögen, aber meine Pflichten denke ich strenge zu erfüllen." — Und sie sprach wahr, Louise; sie macht sich aus dem Gelde nichts, aber sie könnte ihre Mutter sterben sehen, ohne ihr Eine von den Verhaltungsregeln aufzuopfern, die sie sich vorgeschrieben hat. — „Ich kann mir nicht recht denken," versetzte ich etwas warm, „welche Pflicht auf der Welt eine Tochter hindern könnte, ihrer Mutter Dienste zu leisten; doch dem sey" . . . Sie unterbrach mich bei diesen Worten mit sichtlichem Aerger; denn jeder unverdeckte Angriff auf ihre Grundsätze bringt sie um so mehr auf, da sie jeden andern nicht bemerkt: „Sie glauben wahrscheinlich, Cousine, daß es über gar nichts feste Grundsätze giebt; was wäre dann die Tugend, wenn man sich allen seinen Regungen hingeben wollte?" — „Ist denn die Tugend," erwiederte ich, „etwas anders als eine stete Folgereihe edelmüthiger Regungen? Aber brechen wir davon ab; dieser Gegenstand geht mich, und nur mich allein an."

Frau von Vernon trat jetzt zu uns; der volle Tag fiel auf sie, und mit Schmerz bemerkte ich, wie so abgefallen und niedergeschlagen sie war; noch nie hatte sich mein Herz für sie inniger durchdrungen gefühlt. Mathilde fuhr nach Paris zurück, ich behielt Frau

von Vernon bei mir, und brachte ihr am folgenden Morgen bei ihrem Erwachen eine Anweisung von sechszigtausend Livres auf meinen Banquier, mit der inständigen Bitte, sie anzunehmen. „Nein," sagte sie, „ich kann es nicht; meiner Tochter kam es zu, meiner Tochter, für die ich Alles gethan habe, mich aus meiner Verlegenheit zu ziehn. Sie will es nicht, und vielleicht verdiene ich es: ich habe sie mir nicht genug angebildet, ich überließ Andern ihre Erziehung, wir können weder einander verstehen noch zu einander stimmen. Aber nicht Sie sind es, nein wahrlich! nicht Sie, meine liebe Delphine, die mir einen solchen Dienst erweisen müssen." — „Aber warum verweigern Sie mir dieß Glück? Vor zwei Jahren gewährten Sie es mir doch, und noch ganz neulich bei der Heirath Ihrer Tochter" .... „Ach," rief sie, „die Heirath meiner Tochter" .... Sie hielt plötzlich inne, und fuhr dann fort: „Seit einiger Zeit habe ich Unglück in Allem, und vielleicht verschuldetes Unglück; immerhin! in dem Zustande, worin ich bin, kann das Alles nicht lange währen." — „Wollen Sie es denn nicht verhindern, daß Herr von Clarimin gegen Sie klage?" — „Ich hielt ihn für meinen Freund," sagte sie seufzend; „hätte denn auch ich mir Täuschungen vorgespiegelt? meine Sache war das doch

nicht! Genug, er will mich um Ruf und Vermögen bringen, mich zu Grunde richten, mir nichts mehr lassen; er thut Unrecht daran, denn bald werde ich sterben, und es ist hart, mir jetzt eine Existenz zu rauben, der ich Alles geopfert habe." — „Um des Himmels willen!" beschwor ich sie unter Thränen, „verbannen Sie diese schrecklichen Gedanken, und weisen Sie meine Bitte nicht zurück! Ich habe Leiden, Sie wissen, wie peinliche! wollen Sie mir die einzige Freude rauben, die mir mein unnützer Reichthum noch gewähren kann?" — „Wohlan dann," sagte Frau von Vernon, „ich halte Sie für großmüthig; sterbe ich — wie es auch nach meinem Tode werde, es wird Sie nicht gereuen, mir einen letzten Dienst erwiesen zu haben. Es ist nicht nöthig, daß Sie mir die Summe borgen, die ich schuldig bin, Ihre Bürgschaft ist hinreichend, und ich nehme sie an."

Sie sagte diese Worte in einem trüben finstern Ton, der mich tief durchdrang. Die Arme! Die Ungerechtigkeiten der Menschen haben vielleicht diesem so sanften Charakter seine Milde, diesem so ruhigen Gemüth seinen Frieden geraubt! O wie viel Unheil stiften doch harte Herzen! Ich sagte ihr einige Worte über Ihren Hang zum Spiel. „Ach," erwiederte sie, „Sie wissen es nicht, wie schwer es hält, Weib

zu seyn, ohne Vermögen, ohne Jugend, und ohne Kinder, die uns umgeben: man versucht Alles, um nur dieß peinliche Loos zu vergessen. Ich wollte ihr über den Verlust, dem sie sich aussetzte, in einem Augenblick, da ich ihr einen Dienst erwies, keine weitern Vorstellungen machen, und suchte das Gespräch auf andre Gegenstände zu lenken.

Am Abend kam ziemlich zahlreicher Besuch. Man wußte, daß Frau von Ervins, um derentwillen ich mich doch, wie es hieß, aus dem gesellschaftlichen Leben zurück gezogen, nicht mehr zu Bellerive war, und die Ankündigung meiner Abreise hatte mehrere Personen herbei gezogen, die Alle sich einbilden, mich ungern zu verlieren, und deren Wohlwollen die Vorstellung von meiner nahen Abwesenheit wundersam für mich wieder belebt hat.

Während der ganze Zirkel bei mir versammelt war, kam Frau von Lebensay mit ihrem Manne, den sie mir zuzuführen versprochen hatte. Der Anblick einer so zahlreichen Gesellschaft brachte sie völlig aus der Fassung; sie ging bald unter dem Vorwand Luft zu schöpfen in den Garten herab, und keine Vorstellung konnte sie bewegen, zurück zu kehren. Vielleicht war es auch wirklich besser, daß sie sich entfernte; denn alle weibliche Gesichter hatten sich schon in die für die,

sen Umstand gehörige Falten gelegt. Herr von Lebensay blieb, und, wie ich bemerkte, absichtlich; er wollte die Gelegenheit benutzen, seine Gleichgültigkeit gegen die übelwollende Stimmung der Gesellschaft an den Tag zu legen. Er hatte Recht; denn unter der Aechtung der Meinung fühlt das Weib sich niedergedrückt, der Mann richtet sich unter ihr auf; es scheint, daß die Männer, da sie die Gesetze gemacht, auch die Macht haben, sie auszulegen oder ihnen Trotz zu bieten.

Herr von Lebensay zeigte sich mir von einer äusserst vortheilhaften Seite. Ohne den mindesten Schein zu haben, als hielte er die kalte Aufnahme, die man seiner Gattin bestimmte, auch nur für möglich, sprach er über ernste Gegenstände mit einer großen Ueberlegenheit des Geistes, unterhielt sich mit Niemand als mit mir, und fand die Kunst, seine Verachtung gegen den Tadel, der auf ihn fallen könnte, empfinden zu lassen, ohne sie auszudrücken. Seine sorglose Miene, sein ruhiger Ton, sein edler Anstand wiesen Jedermann an seinen Platz zurück. In der Art über ihn zu denken änderte er vielleicht nichts, aber er zwang wenigstens zum Schweigen, und schon das ist viel: denn in solcher Hinsicht erbittert man sich durch das, was man sich zu sagen verstattet, und wer in seiner

Gegenwart Ehrerbietung gebietet, wird auch noch in seiner Abwesenheit geschont.

Als nach dem Aufbruch der Gesellschaft Frau von Lebensay wieder zu uns kam, fuhr ihr Mann fort die Unabhängigkeit des Charakters und der Meinung zu zeigen, die ihn so sehr auszeichnet, und ich fühlte, daß seine Unterhaltung, indem sie meinen Geist stärkte, mir wohl that. Wohl? Ach, welches Wort ist mir entschlüpft? Gott! wenn Sie wüßten, in welchem Zustande mein Gemüth ist ..... Aber da ich es mir gelobt habe, mich zu zwingen, so muß ich auch dazu selbst gegen Sie die Kraft haben.

## Acht und zwanzigster Brief.

### Delphine an Louise von Albemar.

Den 16. Oct.

Ehe wir uns für immer vereinigen, meine geliebte Schwester, muß ich — wenn ich es gleich bis jetzt vernachlässigt habe — mich Ihnen über einen Gegen-

stand erklären, den Sie in Ihrem letzten Briefe *) zu deutlich anzeigten, als daß ich ihn mit Stillschweigen übergehen könnte. Sie sagen mir, Herrn von Valorbens Gefühl für mich sey noch immer das nehmliche, er habe seine Mutter, die dem Tode nahe ist, seit einem Jahre nicht verlassen können, Ihnen aber beständig von seinem Wunsche geschrieben, mich zu sehen und seine Liebe erwiedert zu finden. Sie erinnern mich zugleich — was ich nie vergessen kann — daß er vor zehn Jahren Herrn von Albemar das Leben gerettet hat, und daß Ihr Bruder für ihn die lebhafteste Dankbarkeit bewahrte. In die Lobsprüche, die Sie Herrn von Valorbens Geist und Charakter ertheilen, dürfte ich wohl nicht mit Ihnen einstimmen; doch das gehört nicht hierher. Hätten Sie Leoncen gekannt, Sie würden es nicht für möglich halten, daß ich je die Gattin eines Andern werden könnte. Es würde mir schmerzhaft seyn, ich gestehe es, wenn die Verbindlichkeiten, die wir gegen Herrn von Valorbe haben, es Ihnen zur Pflicht machten, öftere Besuche von ihm anzunehmen. Daß ich nicht daran denke, Leoncen in meinem Leben wieder zu se-

*) Dieser Brief ist unterdrückt.

hen, können Sie sich leicht vorstellen. Wenn er aber erführe, daß ich irgend Jemand verstattete, sich wieder um mich zu bewerben, er würde glauben, ich tröstete mich, er würde nie — was er doch noch vielleicht einst wird — mein Schicksal beklagen, und für Leoncens Mitleid könnten mich alle Huldigungen der Welt nicht entschädigen. Doch genug davon! — Jetzt, da Sie meine Befürchtungen kennen, werden Sie mich gewiß ihnen zu überheben suchen.

So bald Sie mir gemeldet haben, daß Herr von Clarimin meine Bürgschaft für Frau von Vernon annimmt, reisen wir ab. Sie läßt Sie durch mich bitten, sie mit Freundschaft aufzunehmen; ich beschwöre Sie, meine theure Schwester, seyn Sie gegen sie nicht ungerecht. Kann ich auch nicht die Vorurtheile besiegen, die Sie mir noch in Ihrem letzten Briefe ausdrücken, so möge Sie doch die unendliche Theilnahme rühren, mit der sie sich meiner angenommen hat, eine Theilnahme, die viel Güte des Herzens voraussetzt. Seit Leoncens Abreise nach Spanien bin ich fast unkenntlich. Eine Frau von Geist hat gesagt, der Verlust der Hoffnung ändre den ganzen Charakter um. Das fühle ich jetzt an mir selbst; mein Geist, Sie wissen es, war sehr heiter gestimmt, ich interessirte mich für Begebenheiten, für

Ideen; jetzt gefällt mir nichts, nichts zieht mich an, und mit dem Glück habe ich Alles verloren, was mich liebenswerth machte. Welch ein Zustand indeß für ein Wesen, dessen Seele allen Genüssen des Geistes und der Empfindung so offen war! Ich liebte den Umgang fast zu sehr, er war mir oft nothwendig und immer angenehm; jetzt ist mir nur einer noch erträglich, der Umgang mit Frau von Vernon. Louise, vergelten Sie doch mit Ihrem Wohlwollen die Tröstungen, die sie mir gewährt hat!

Nie hat man in dem vertrauten Beisammenseyn es sich so angelegen seyn lassen, zu gefallen! Nie hat man einen Geist, so geschaffen für die Welt, so der Linderung einsamer Schmerzen gewidmet! Ich sage Ihnen, meine Schwester, auch Sie werden es noch am Ende fühlen, daß Frau von Vernon sich unwiderstehlich die Herzen gewinnt. Ich habe pikante und geistreiche Frauen gekannt; ich begriff leicht, wann sie sprachen, wie man liebenswürdig seyn könnte wie sie, und hätte ich es gewollt, es wäre mir durch dieselben Mittel geglückt; aber jedes Wort der Frau von Vernon ist unerwartet; und Sie vermögen nicht dem Gange ihres Geistes zu folgen, weder um ihm nachzuahmen noch ihn voraus zu sehen. Will sie Ihnen wohl, so drückt sie es Ihnen mit einer Art von Nachlässig-

keit aus, welche die Ueberzeugung in Ihre Seele überträgt. Es scheint, sie spräche zu sich selbst, wenn ihr gefühlvolle Worte entschlüpfen, sie ließe sie sich entfallen, und Sie fingen sie auf.

Mein Leben gehört nur noch Ihnen und Frau von Vernon; lassen Sie, ich bitte Sie darum, mich sie nicht entzweiet sehen! Sie ist mir noch nothwendiger geworden als zuvor; es ist ein letztes Gefühl, das ich stärker als je ergriffen habe in dem Schiffbruche meines Glücks. Doch warum bitte ich Sie noch? Sie werden sie leider tübsinnig genug und sehr krank finden, Ihr gutes Herz wird sich ihr nicht versagen.

---

## Neun und zwanzigster Brief.

### Leonce an Herrn Barton.

Bordeaux d. 20. Oct.

Ein heftiges Fieber hat mich gezwungen fast sechs Wochen hier zu bleiben; ich habe es meiner Familie zu Paris verhehlt, nur meine Mutter weiß darum,

ich wollte nicht, daß, sie ausgenommen, irgend Jemand sich damit befaßte, Theil an mir zu nehmen. Den ersten Tag, als es mich befiel, schrieb ich Ihnen ich weiß nicht welchen unsinnigen Brief, der, glaube ich, schmähende Ausdrücke gegen Frau von Albemar enthielt; ich bitte Sie, ihn zu verbrennen, ich schrieb ihn im Wahnsinn. Nicht etwa, daß irgend Etwas Delphinen von der Schuld rein spräche, deren ich sie anklage, aber für jeden Andern als mich ist sie, muß sie ein Engel seyn. Wenn Sie wüßten, wie man hier von ihr spricht! Sie hat sich hier nur zwei Monate aufgehalten, aber ist es nicht mehr als hinreichend, um sie nicht vergessen zu können?

Morgen werde ich versuchen zu Frau von Ervins zu dringen. Sie will Niemand sehen, und ist entschlossen, wie man mir gesagt hat, den Schleier zu nehmen; ihre Tochter wird sie Frau von Albemar übergeben. Dieß Kind soll von Delphinen mit Entzücken sprechen, wenigstens werde ich dieß Kind sehen. Finden Sie nicht auch, daß in Allem ein sonderbares Geheimniß verborgen liegt?

Es scheint mir, daß Sie in Ihrem letzten Briefe sich weniger wohlwollend über Frau von Albemar ausdrücken. Was ich Ihnen schrieb, hätte keinen Eindruck auf Sie zurück lassen sollen; auf Niemanden

darf ich noch Eindruck machen. Erhalten Sie Frau von Albemarn Ihre Bewunderung; der Gedanke, sie verringert zu haben, würde mich unglücklich machen. Es laufen Gerüchte über Frau von Ervins, die .... aber es ist unmöglich. Das erstemal, als ich sie hörte, erzitterte ich; nachher hat man sie widerrufen, gänzlich widerrufen. Leben Sie wohl, mein theurer Lehrer, ich werde Frau von Ervins sehen. Woher kommt es, daß diese Idee mich so durchschüttert? sie ist Delphinens Freundin. Herr von Serbellane ist zur See nach Toscana gereist, er wollte also nicht nach Frankreich zurück kehren .... ich weiß gar nicht, was ich denken soll.

---

# Dreißigster Brief.

## Leonce an Delphine.

Bordeaux, d. 22. Oct.

O Delphine, einst so unendlich Geliebte, hat ein Kind mir offenbart, was mir zu verhehlen dem schwärzesten Verrath gelungen wäre? Die Stimme der Menschen klagte Sie an; hätte die Stimme eines Kindes, diese Stimme des Himmels Sie gerechtfertigt? Hören Sie mich: es ist der feierlichste Augenblick unsers Lebens. Ich bin für immer gefesselt, das weiß ich, und es giebt kein Glück für mich mehr; aber wenn ich allein strafbar wäre, und Delphine wäre unschuldig, mein Herz würde noch den Muth haben zu dulden.

Gestern war ich bei Frau von Ervins: so erbittert ich war, ich wollte von Ihnen die sprechen hören, die Sie lieben. Frau von Ervins, nur mit den Uebungen der Frömmigkeit beschäftigt, weigerte sich, mich zu sehen. Isore, ihre Tochter, spielte im Gar-

ten; man hatte mir gesagt, daß sie bis zur Schwärmerei Sie liebe, und ich habe es gesehen, daß der Eindruck, den Sie hervor bringen, selbst in diesem Alter schon empfunden wird. Soll ich es Ihnen gestehen? Ich habe es gewagt, Isore über Ihre Gefühle zu befragen. Unerhörte Umstände hatten mehreremal meine Hoffnung neu belebt und wieder vernichtet; eine dunkle Ahnung in mir klagte zuweilen die Arglist eines Weibes an, die Unschuld eines Kindes, hoffte ich, sollte die verschmitztesten Ränke vereiteln.

„Frau von Albemar wird Sie ja zu sich nehmen," sagte ich zu Isoren, „da wird sie Sie sicher mit sich nach Toscana führen." — „Und warum nach Toscana?" fragte die Kleine, „nach Italien möchte ich für mein Leben nicht; seit die Mama dieses Land so liebgewonnen hat, ach, da sind wir so unglücklich geworden." — „Aber Ihre Mutter hat doch wohl von jeher Italien geliebt, sie ist ja dort geboren." — „O," versetzte Isore, „sie hat es schon so jung verlassen, daß sie sich seiner nicht mehr erinnerte, aber Herr von Serbellane hat ihr Alles wieder ins Gedächtniß gerufen." — „Gefällt Ihnen denn Herr von Serbellane nicht?" — „Nein, das nicht," versetzte Isore; „aber seit er zu der Mama gekommen ist, hat sie

beständig geweint.“ — „Beständig geweint?“ wiederholte ich lebhaft bewegt, „und was that dann Frau von Albemar?“ — „Sie tröstete die Mama; ach, sie ist so gut!“ — „Ja wohl ist sie das!“ rief ich aus; und in diesem Augenblick, o Delphine, fühlte ich mein Herz wieder zu Ihnen zurück kehren. „Gleichwohl,“ setzte ich hinzu, „wird Sie Herrn von Serbellane heirathen“ . . . . . — „Herrn von Serbellane!“ unterbrach mich Isore mit dem lebhaften Accent, womit Kinder sich ausdrücken, wenn sie großes Recht zu haben glauben, „Herrn von Serbellane! o den liebte die Mama, und nicht Frau von Albemar, und da die Mama ins Kloster gehen will, so wird sie Herrn von Serbellane nicht heirathen, und nach Italien geht Frau von Albemar sicher nicht.“ Bei diesen Worten faßte Isorens Gouvernante sie schnell bei der Hand, und zog sie mit sich fort, indem sie ihr einen scharfen Verweis gab. Ich sah nicht voraus, daß ich dieß Kind verleitete Dinge zu plaudern, die ihrer Mutter nachtheilig waren; aber dieses Wort, was sie mir sagte, großer Gott, was bedeutete es? Frau von Ervins also hätte Herrn von Serbellane geliebt? um ihren Ruf zu retten, hätten Sie vor den Augen der Welt den Schein aller Schuld übernommen: Sie wären also das erhabenste Wesen, als ich Sie der

Treulosigkeit anklagte, und ich verdiente .... nein, ich verdiente nicht, was ich gelitten habe.

Gleichwohl, wie kann ich es glauben? Habe ich nicht aus Frau von Vernons Händen einen Brief von Ihnen, der mich auf Alles verweist, was diese mir in Bezug auf Sie vertrauen würde? Und beobachtete diese nicht ein Schweigen darüber? und als ich sie über die nähern Umstände befragte, die ich bei meiner Rückkunft von Paris über Ihre Verbindung mit Herrn von Serbellane mir überall wiederholen hörte, verwickelte sie sich nicht, wie in Verwirrung über die Schuld ihrer Freundin gegen mich. Diese nähern Umstände, deren jeder mir einen neuen Schmerz erregte, waren: Ihre Neigung zu Herrn von Serbellane, die Verbindung, die Sie mit ihm zu Bordeaux eingegangen waren; die augenblickliche Unschlüssigkeit, die meine Empfindungen für Sie in Ihrem Herzen hervorgebracht; die Zartheit des Gefühls, die sie zu ihrer ersten Liebe zurückgeführt; Ihre Verpflichtung, Herrn von Serbellane zu folgen, nachdem er sich für Sie geschlagen hatte, und der Aufenthalt in Frankreich ihm untersagt war. Sagten Sie mir nicht selbst, er wäre abgereißt, als er noch nicht abgereist war? Ist er nicht vier und zwanzig Stunden bei Ihnen eingeschlossen gewesen? .... O wie bei diesen Worten alle

Stürme in meiner Seele, die ich schon für beruhigt hielt, wieder auftoben! Hat nicht Herr von Serbellane in dem Augenblick selbst, wo er Herrn von Ervins getödtet hatte, Ihren Namen ausgesprochen? Haben nicht Ihre Leute vor Gericht nur Sie genannt? Waren Sie nicht selbst bei dem Mahler, um sich Herrn von Serbellanens Portrait geben zu lassen? Erhielten Sie nicht ununterbrochen Briefe von ihm? Haben Sie gegen irgend Jemand verneint, daß Sie ihm Ihre Hand geben würden? Haben Sie sich nicht um einen Sicherheitsbefehl für ihn beworben? Wenn aber ihr ganzes Betragen nur eine fortwährende Hingebung der Freundschaft war, so wären Sie sehr unbehutsam, ich sehr unglücklich; doch hätten Sie nicht aufgehört mich zu lieben und es verlohnte noch der Mühe zu leben.

Sind Sie nicht schuldig gewesen, hat Frau von Vernon die Wahrheit gewußt, und den Auftrag von Ihnen gehabt, sie mir zu sagen, o so hat nie die Falschheit schändlichere, künstlichere, zweckmäßiger berechnete Mittel angewendet! Gerächt werde ich seyn, wenn ihr gefühlloses Herz noch einer Wunde empfänglich ist, wenn . . . . Aber sie ist es nicht, mit deren Schicksal ich Sie beschäftigen muß.

Welch ein Geist des Verderbens hat mit mir sein Spiel getrieben! Ich erhalte durch Frau von Vernon einen Brief von meiner Mutter, worin diese mich beschwört, ihr Wort, das mich Mathilden zusagte, in Erfüllung zu bringen; und von Ihnen mit Bitterkeit spricht. Zu jeder andern Zeit würde nichts von Allem, was Sie mir gegen Sie hätte sagen können, Eindruck auf mich gemacht haben; jetzt aber schien mir ihre Stimme prophetisch zu seyn, und mir das Ereigniß zu weissagen, das so eben mein Schicksal zertrümmert hatte. Nicht genug, daß meine Mutter mich bei der Ruhe ihres Lebens aufforderte, ihr Versprechen zu erfüllen, daß meine Pflicht gegen sie mich zu dem Elende verurtheilte, in das ich versinken sollte; Frau von Vernon mußte sich noch meines Geistes mit einer Geschicklichkeit bemächtigen, die ich damals nicht bemerkte, die mich aber in der spätern Besinnung zuweilen mit einem unüberwindlichen Schauder ergriffen hat.

Kein Fehler meines Charakters, den sie nicht aufreizte. Sie vertheidigte Sie mit Hitze, und verwundete mich bis in mein tiefstes Innre durch ihre Art Sie zu rechtfertigen. Sie übertrieb die Lästerungen, die Sie sich zugezogen hatten, indem Sie für die Ursache von Herrn von Ervins Zweikampf mit Herrn

von Serbellane galten, und schlug mir zu gleicher Zeit vor, Sie bei meiner Verzweiflung zu beschwören, Ihre Hand mir zu bewilligen: so wußte sie meinen Stolz zu empören! Wenn ich mir jetzt alle ihre Reden zurück rufe, so kann ich nicht bestimmt behaupten, daß sie mir ausdrücklich gesagt hätte, Sie liebten Herrn von Serbellane; dann aber hat sie unendlich mehr Kunst aufgewandt, es mir durch verdeckte Winke glauben zu machen, als wenn sie es mir gerade zu gesagt hätte. Ich fühlte in mir, indem ich zuhörte, einen unerhörten Widerspruch. Der Schweiß bedeckte meine Stirn, ich ging mit großen Schritten im Zimmer umher, ich entfernte mich von ihr und näherte mich ihr wieder, lechzend nach ihren Worten und vor ihrer Wirkung zurückschaudernd. Meine Seele war von dieser Unterredung abgemattet, wie von einer Reihe bittrer Empfindungen, von einem langen qualvollen Leben, und gleichwohl schwächte diese Abmattung nicht die Stürme in meinem Innern, sie machte mir bloß ihr Toben noch schmerzhafter.

Diese Frau, der Himmel weiß durch welche Macht! schüttelte meine Leidenschaften wie ein Instrument, das nach ihrer Willkühr in Schwung gerieth. Alle Gedanken, die ich floh, stellte sie mir in gerader Richtung unter die Augen; alle Worte, die mir weh tha-

ten, sie wiederholte sie mir; und bei dem allen war ich nicht wider sie aufgebracht, denn es dünkte mich immer, daß sie mich trösten wollte, und daß die Pein, die ich litt, nur durch die Wahrheiten erregt würden, die ihr entschlüpften, oder die ihr zu verhehlen nicht glückten.

Sie ertastete in mir Alles, was in mir Reizbares ist über Alles, was sich an die Meinung, und an die Ehre knüpft, um mich, ohne es mir auszusprechen, zu überzeugen, ich würde mich verächtlich machen, wenn ich noch Anhänglichkeit an einer Frau zeigte, die öffentlich an einem Andern hinge, oder wenn ich nur gleichgültig gegen das ärgerliche Aufsehen schiene, das Herrn von Ervins Tod erregt hätte. Was sie sagte, ließ sich eben so gut auf Fehler des Leichtsinns beziehen, wenn ich Sie nur dieser schuldig geglaubt hätte, als auf Fehler des Herzens; aber ich griff nach Allem, was meine Eifersucht erbitterte. Frau von Vernon hat aus mir gemacht, was sie wollte, nicht durch die Macht der Ueberredung, sondern durch die Aufreizung aller Gefühle, welche der Groll einhauchen kann.

Noch sehe ich nur Alles dunkel, aber könnten nicht sich die erhabensten Tugenden und die verworfensten Verbrechen vereinigt haben, mich elend zu machen?

Delphine, wenn diese Hoffnung, an die ich mich klammre, mich sinken läßt, wenn dieses Kind nicht die Wahrheit gesagt hat, antworten Sie mir nicht; ich werde Ihr Schweigen verstehen, und in den Zustand zurück sinken, aus dem ich einen Augenblick gerissen bin. Was bedeutete jener Brief von Ihrer eigenen Hand? wie sich ihn erklären, und alle Geheimnisse jenes verhängnißvollen Tages, der Tage, die ihm vorangingen, wie derer, die auf ihn folgten? O verhehlen Sie mir nichts! das Geheimniß ist so furchtbar!

Sollte seit meiner Vermählung selbst, seit bald fünf Monaten Frau von Vernon sich noch ihrer verderblichen Kenntniß meines Charakters bedient haben, um in mir die Eifersucht durch den Stolz, den Stolz durch die Eifersucht aufzuwiegeln, und mein Gemüth durch alle seine guten und seine schlimmen Regungen zu zerreissen? Delphine, Leoncens Herz ist dasselbe geblieben; wenn das Ihrige nicht schuldig gewesen ist, o so erinnern Sie sich der Zeit, wo Sie sich ihm vertrauten. Gott! welch ein schreckliches Band hat seit dieser Zeit . . . . und die beispielloseste Falschheit wäre es . . . . Fürchten Sie nichts für Frau von Vernon noch für ihre Tochter; daß eine grausame

Güte es Ihnen nicht von neuem einflöße, mich schonenden Rücksichten gegen Andre zu opfern!

Ich wollte, nachdem ich Isoren gesehen hatte, auf der Stelle nach Paris zurückkehren, erhielt aber einen Brief von meiner Mutter, die, unruhig über meinen Aufenthalt zu Bordeaux und noch mehr über mein Fieber, das sie sich als sehr gefährlich denkt, ihrer Kränklichkeit ungeachtet sich zu mir auf den Weg machen wollte; ich mußte ihr zuvor kommen, und ich reise. Wird Ihr Bild über meine Tage walten, so reise ich um gegen meine Mutter die Pflichten zu erfüllen, die Sie mir anempfehlen würden; muß ich Sie verlieren — in Spanien ruht die Asche meines Vaters, in Spanien muß ich mein Grab suchen.

Delphine bedenken Sie, in welcher Bewegung ich die Tage hinbringen werde, die mich von Ihrer Antwort trennen. Den ersten November bin ich zu Madrid; sind Sie zu Bellerive, so erhalten Sie meinen Brief vielleicht um einige Tage später. Bis zum fünf und zwanzigsten also! diese Frist habe ich meiner Hoffnung gesetzt. Bis zum fünf und zwanzigsten, noch einen Monat werde ich harren; mit welcher Beklemmung — doch wozu Ihnen diese schildern? sie legt Ihnen nur Eine Pflicht auf, Wahrheit!

## Ein und dreißigster Brief.

### Delphine an Louise von Albemar.

Paris, den 26. Oct.

Louise, welch einen Brief schreibt mir Leonce! Alles ist enthüllt, Alles aufgeklärt. Frau von Vernon! — Sie selbst hätten nie sie dessen fähig gehalten — sie hat das unbedingte Zutrauen, mit dem ich mich in ihre Hände gab, gemißbraucht, Leonce zu dem Wahn zu verleiten, ich liebte Herrn von Serbellane, ich hätte ihn vier und zwanzig Stunden bei mir aufgenommen, und reiste ab, um mich mit ihm zu verbinden. Gerechter Himmel! Sie glauben vielleicht, daß ich mich mit meiner Lage beschäftige, daß es mich mit Freude erfüllt, Leonce liebe mich noch. Nein, ich fühle nur Einen Schmerz, habe nur Einen Gedanken: den Verrath an der Freundschaft, der zärtlichsten, treuesten Freundschaft. In leidenschaftlichen Gefühlen kann man sich vielleicht, ohne es sich zu gestehen,

Veränderungen von der Zeit erwarten; aber die Empfindungen, die von Zutrauen, von Ueberzeugung bestehen, die ganze Zukunft ruht auf ihnen.

Wenn Sie, meine Freundin, mich hintergingen, glauben Sie, daß ich ein solches Unglück ertragen könnte? Nun denn, ich liebte Frau von Vernon so sehr als Sie, vielleicht mehr noch — ich werfe es mir vor, ich gestehe es mit Erröthen, aber ihr verführerischer Geist übte über mich einen unbegreiflichen Zauber. Es hat seit Leoncens Vermählung Augenblicke gegeben, wo ich einen Zweifel gegen sie hegte, aber sie hatte über ihn gesiegt, aber ich war mit ganzer Seele ihr noch mehr ergeben wie je.

Mein Herz schlägt zitternd, aufgereizt in seinen innersten Tiefen, als käme der Schlag ihm von Leoncen. O wenn man so viel Sorgfalt, so viel Dienste, so viel Jahre aufgewandt hat, sich eine Freundin für den Rest seiner Tage zu gewinnen, welch ein Schmerz, alle diese Zeit für uns auf immer entrückt, alle diese Anstrengungen für verloren ansehen zu müssen! Kann ich je ein Wesen finden, das ich seit meiner Kindheit mit diesem Zutrauen, mit so aufgeschlossenem Gemüth geliebt hätte? Jede Andre, die ich nach Frau von Vernon mir zur Freundin wählte, würde ich prüfen, beobachten, beurtheilen, ich würde der Besorg-

niß, des Verdachts empfänglich seyn; aber Sophie, ich habe sie geliebt in einem Zeitraum meines Lebens, wo ich so innig, so wahrhaft war! Keiner kann ich mehr dieses Herz entgegen tragen, das sich ohne Rückhalt hingab, und dessen erste Neigungen sie besessen hat. Ich werde den Personen gut seyn, die mir gut sind, dankbar seyn gegen die Theilnahme, die man mir äussern wird; aber diese innige, dem Herzen unbedacht und unfreiwillig entquellende Liebe, die ein mir neuer Zauber mir einflößte, werde ich nicht mehr empfinden. Ich bejammre Sophiens Verlust und mich, denn Keiner werde ich je seyn, was ich ihr war.

Ist es möglich, daß sie so viele Beweise von Freundschaft annehmen konnte, wenn sie nicht fühlte, daß sie mich liebte, mich wie ihr Leben liebte? Ist von Allem, was den Menschen schändet, die Undankbarkeit nicht das Scheußlichste, das Laster, das am meisten von Härte, von Dürre des Gemüths zeugt, das ein gänzliches Vergessen der Vergangenheit, jener Zeit voraussetzt, die gefühlvolle Seelen so tief erschüttert? Und soll auch ich denn von dem Vergangenen, an dem sie treulos ward, mir keine Spur bewahren? Wenn ich mich dem Zuge meines Herzens überlasse, wenn ich jeden Verdacht Leoncens bestätige, reize ich ihn nicht zum tödlichen Haß gegen die Mut-

ter seiner Gattin auf? Ich kenne die Heftigkeit seines Charakters, das Zürnen seines edlen Herzens; er wird Mathilden verbieten, ihre Mutter zu sehen. Ich will Frau von Vernon nicht verderben: ich bin es meinen Erinnerungen schuldig, ich will in ihr die Freundschaft ehren, die ich für sie empfand; und gleichwohl ist in Leoncens Augen schuldig zu bleiben ein Opfer, das über meine Kräfte geht. Was also beginnen? was soll werden? Ich werde an Herrn Barton schreiben, und es ihm übertragen, Leoncen die Wahrheit zu enthüllen, und die Wirkung des ersten Eindruckes auf ihn mäßigen.

Aber wie? ich soll mir die Seligkeit versagen, Leoncen diese einzige Zeile zu schreiben: Delphine hat nie Jemand geliebt als Leoncen. Er hofft, er harrt darauf. O der Qual, an einer solchen Wegscheide zu stehn!

Ich will zu Frau von Vernon gehn; ich will mit ihr sprechen, ihr Herz nicht schonen, wenn es noch einer Anregung fähig ist. Noch ehe ich den Brief schließe, erfahren Sie, was sie mir gesagt hat, was sie mir sagen kann. Einmal wenigstens soll sie die bittern Klagen hören, deren sie nie gedenken wird, ohne zu erröthen.

* * *

Mitternacht.

Nein, ich begreife nicht, was aus der Idee geworden ist, die ich mir von Frau von Vernon machte! Zwei Stunden war ich bei ihr, ohne ihr ein Wort entreißen zu können, in dem auch nur der mindeste Anklang jener natürlichen und liebenswürdigen Regsamkeit des Gefühls, die mich so oft bezaubert hatte, zu hören war. Es scheint, sie habe, so wie sie ihren Charakter entschleiert sah, es nicht mehr der Mühe werth geachtet sich zu verstellen. Hätte sie sich je mir wie heute gezeigt, mein Herz würde sich nicht in ihr geirrt haben.

Nach allen den süßen und schmerzhaften Eindrükken, die Leoncens Brief auf mich gemacht, und die ich Ihnen mitgetheilt habe, ging ich zu Frau von Vernon, mit wie gepreßtem Herzen — davon kein Wort! Ich trat in dasselbe Haus, das gestern noch mir mehr das meinige dünkte, als mein eigenes; der Anblick immer unwandelbarer Gegenstände, wenn unser Herz verändert ist, erregt einen bittern und trüben Eindruck. Gleichwohl verweilte ich im Vorzimmer der Frau von Vernon, um mich, ehe ich bei ihr eintrat, nach dem Zustande ihrer Gesundheit zu erkundigen; ich fühlte es, wäre sie krank gewesen, ich wäre zurückgekehrt. Man sagte mir, sie befände sich viel

besser, und habe bis zu Mittage geschlafen. Jetzt beschleunigte ich meine Schritte, und öffnete rasch die Thüre; sie war allein, und kam mir mit dem Anschein von Freude mich zu sehen entgegen, der mich gewöhnlich an ihr entzückte. Jetzt erbitterte er mich, und ich warf in einer sehr lebhaften Aufwallung Leoncens Brief vor ihr auf den Tisch.

Sie nahm ihn, erröthete anfangs sehr merklich, ließ sich aber absichtlich längere Zeit ihn zu lesen, um sich zu sammeln. Als sie sich endlich völlig gefaßt glaubte, sagte sie ziemlich kalt: „Es steht bei Ihnen, Zwietracht in eine Familie zu säen, die bis jetzt einig war; aber eher hätten Sie doch denken sollen, daß ich berechtigt war, Alles, was von mir abhing, aufzubieten, um meine Tochter vortheilhaft zu vermählen, und Sie zu hindern, den ihr bestimmten Gatten ihr zu entreissen.“ — “Gerechter Himmel!“ rief ich, „es war Recht von Ihnen, meiner Freundschaft für Sie, des unbedingten Zutrauens, das sie mir einflößte, zu mißbrauchen?“ . . . . „Und Sie,“ unterbrach sie mich, „mißbrauchten Sie meine Bereitwilligkeit, Sie täglich bei mir aufzunehmen, nicht dazu, um selbst in meinem Hause meiner Tochter Leoncens Zuneigung zu rauben?“ — „Habe ich Ihnen das Mindeste verheimlicht?“ entgegnete ich mit

Wärme, „habe ich Ihnen selbst es nicht aufgetragen, mein Verhalten und meine Empfindungen Leoncen zu erklären?“ . . . . „In Wahrheit,“ fiel Frau von Vernon mir ins Wort, „Sie verzeihen, aber es war auch gar zu naiv, mich zu wählen, mich, um Leoncen zu stimmen, sich mit Ihnen zu verbinden.“ — Zu naiv!“ wiederholte ich mit Abscheu, „zu naiv! Sind Sie es, Madam, die ich mit Verspottung von den edelsten Empfindungen sprechen höre? Ha, ich nehme den Himmel zum Zeugen, in diesem Augenblick, wo ich es einsehe, daß meine Achtung für Ihren Charakter das ganze Glück meines Lebens zerstört hat, selbst in diesem Augenblicke noch hebt es mich Ihnen eine so leichte Beute geliefert zu haben, fühle ich mit Stolz meinen Geist unfähig, die Falschheit zu ahnen, und mein Herz so vertrauend, daß Sie mit ihm wie mit einem Kinde ihr Spiel treiben konnten.“

„Leonce selbst,“ nahm sie das Wort, „gesteht Ihnen, daß er nicht von mir erfahren hat, was man von Ihnen ausstreuete; ich habe mich bloß begnügt, es nicht zu verneinen, das war wohl das Wenigste, was ich in meiner Lage thun konnte. Was Leonce mit so viel rednerischem Aufwande von der Macht sagt, die ich über ihn geübt haben soll, ist nichts als ein Vorwand, sich bei Ihnen zu entschuldigen; man lenkt

nie Jemanden als in der Richtung seiner eigenen Triebe, beherrscht Niemanden als im Geist seines Charakters. Das Aufsehen, das Ihre Geschichte gemacht hatte, mißfiel ihm; die Unbedachtsamkeit Ihres Betragens, die Unabhängigkeit Ihrer Meinungen beleidigte seine Denkart, das war Alles." — „Nein," rief ich lebhaft, „das war nicht Alles! Sie wollen unter leichten Worten das Böse mit dem Guten verwechseln, und in den Nebel Ihrer Reden ihre Handlungen einhüllen; sparen Sie diese Kunstgriffe für die Welt auf, ein verwundetes Herz kann sich nicht in ihnen irren. Hören Sie jedes Wort, was Leonce schreibt."

Ich wollte den Brief ihr aus der Hand nehmen, um ihn ihr vorzulesen; sie hielt ihn zurück, und: „Wollen Sie nicht lieber," warf sie nachlässig hin, „ganz Paris mit unsern Familienzwistigkeiten beschäftigen, bei allen Ihren Freunden Leoncens Brief herumweisen?" Mit diesen Worten warf sie ihn ins Feuer.

Diese Handlung empörte mich, aber je mehr mich der Eindruck, den sie auf mich machte, erbitterte, je mehr wollte ich ihn unterdrücken, und ich stand auf, um wegzugehen. Frau von Vernon ergriff schnell das Wort wieder, und knüpfte das Gespräch von

neuem an, damit es nicht mit der Handlung, die sie sich erlaubt hatte, endigte. „Ich hatte Freundschaft für Sie, aber die Versorgung meiner Tochter mußte mir noch mehr am Herzen liegen.“ — „Und hatte ich nicht diese sicher gestellt durch die Schenkung des Gutes Andelys, durch das Darlehn, wodurch ich Sie zweimal von dem Abgrunde zurück zog?“ . . . . „Delphine,“ unterbrach mich Frau von Vernon, „es giebt nichts Unzarteres, als erwiesene Dienste vorwerfen.“ — „Sie wissen am besten, Madam,“ fuhr ich kalt fort, „wie wenig Werth ich auf Gefälligkeiten lege, die ich Andern erweisen kann; fand ich Gelegenheit, Personen, denen ich wohl wollte, Dienste zu erweisen, so habe ich nie von ihnen die mindeste Erinnerung bewahrt; aber mit der ganzen Innigkeit meiner Gefühle, mit der ganzen Gluth eines schwärmerischen Herzens widmete ich mich dem Bestreben, Ihr Wohl zu befördern; alle Beweise von Freundschaft galten den Empfindungen, die ich Ihnen für mich eingeflößt zu haben wähnte; wenn Sie diese Gefühle nicht hatten, warum verfügten Sie über mich? warum setzten Sie sich dem demüthigsten, dem peinlichsten Vorwurf — dem Vorwurf der Undankbarkeit aus?“ — „Undankbarkeit,“ sagte mir Frau von Vernon, „ist ein großes Wort, das man oft mißbraucht. Man

dient einander, weil man einander gut ist, und fällt dieß weg, so hebt sich auch die Verbindlichkeit auf; nichts im Leben, das nicht aus Berechnung oder aus Behagen geschieht; ich sehe nicht ein, was die Dankbarkeit mit dem einen wie mit dem andern zu schaffen hat?" — „Einen so abscheulichen Grundsatz würdige ich keiner Widerlegung; aber Sie hatten also für mich keine Freundschaft, als sie mir so viel Theilnahme, so viel Liebe äusserten? Die Innigkeit, mit der ich mich Ihnen anschloß, hatte also keinen Eindruck auf Sie hervor gebracht? Es ist also wahr, daß seit sechs Jahren unsre Unterhaltungen, unsre Briefe, unser vertrauter Umgang, Alles von Ihrer Seite Trug war? Wenn ich mir die glücklichen Jahre zurück rufe, die ich mit Ihnen verlebt habe, so zerdrückt der Gedanke mein Herz, daß es nie eine Zeit sollte gegeben haben, wo Sie mich aufrichtig liebten; wann denn haben Sie angefangen, mich zu hintergehn? Sagen Sie es mir, ich beschwöre Sie, damit ich wenigstens einige wohlthuende Erinnerungen von allen den Tagen bewahren kann, die diesem schrecklichen Zeitpunkt voraus gingen." Mein Gesicht, indem ich so sprach, schwamm in Thränen, und ich litt unendlich, daß ich sie nicht zurückhalten konnte, denn Frau von Vernon schien mir die größte Kaltblütigkeit behalten

zu haben; gleichwohl war, wie sie wieder das Wort nahm, der Ton ihrer Stimme wankend.

„Alles hat zwischen uns geendigt," sagte sie, indem sie aufstand. „Bei Ihrem Charakter würden Sie über nichts Vernunft annehmen; Ihr Kopf schwärmt zu sehr, als daß sich ihm das Eigentliche im Leben begreiflich machen liesse. Sterbe ich an der Krankheit, die mich bedroht, vielleicht werde ich Ihnen mein Betragen erklären; aber so lange ich lebe, kommt es mir zu, meine Existenz und meine Art in der Welt zu seyn, so wie sie ist, zu behaupten, und ich will die peinlichen Bewegungen vermeiden, die Ihre Gegenwart und die schmerzlichen Auftritte, die sie herbei führt, mir erregen würden; es ist besser, wir sehen einander nicht mehr."

Soll ich es Ihnen sagen, Louise? mich schauderte bei diesen letzten Worten. Ich war fest entschlossen, meine Verbindung mit Frau von Vernon aufzuheben, ich fühlte, daß ich Vorwürfe, wie ich sie ihr gemacht hatte, nicht wiederholen könnte, und daß es mir doch unmöglich seyn würde, sie wieder zu sehen, ohne sie zu erneuern; aber daß mit diesem Tage Alles zwischen uns endigen sollte, hatte ich mir nicht gedacht, und die Raschheit dieser Entscheidung, so unvermeidlich war, erfüllte mich mit Grauen. „Wie!" sagte

ich, „auch nicht einige Entschuldigungen können Sie auffinden, um meinen empörten Unwillen zu mildern?“ „Der Zauber von Allem, was ich für Sie war,“ antwortete mir Frau von Vernon, „ist zerstört, ich bin zu stolz, um einen Versuch zu machen, ihn wieder zu erwecken.“ — „Zu stolz!“ rief ich, „Sie, die Sie mich hintergehen konnten!“ — „Lassen wir diese Vorwürfe,“ versetzte sie ungeduldig, „ich bin vielleicht besser als ich scheine; aber wie dem auch sey, ich will mir das Böse nicht sagen hören, was man von mir denken kann.“

„Es steht in Ihrer Macht,“ fuhr sie fort, „mir die letzten Tage meines Lebens fürchterlich zu verbittern, und Leoncen Alles zu entdecken; bedienen Sie sich ihrer; ich werde nicht versuchen, Sie davon abzulenken.“ — „Ach,“ rief ich, „Sie wissen noch nicht, was Sie über mich, vermöchten, wenn Reue“ .... „Reue!“ unterbrach Sie mich mit dem spöttischsten Aczent, „das ist wieder so eine Idee in Ihrer Manier!“ Bei dieser Antwort, diesem Ton, dieser Miene, mit der sie sie sagte, erwachte von neuem meine ganze Erbitterung, und ich näherte mich der Thüre, blieb aber plötzlich stehen; ich betrachtete mir noch einmal dieses Zimmer, wo ich so süße Stunden

zugebracht hatte, und das ich nun verlassen sollte, um es nie wieder zu betreten.

„O wie so sehr," sagte ich jetzt mit Sanftmuth, „haben Sie den Weg verkannt, der zu Ihrem Glücke führte! Mitten auf Ihrer Laufbahn trat Ihnen ein junges Geschöpf entgegen, das mit der ersten Freundschaft, mit diesem Gefühl, fast eben so tief wie die erste Liebe, sich Ihnen anschloß; ein Geschöpf, das wundersam gefesselt von dem Zauber Ihres Geistes und Ihres Betragens, nicht den leisesten Zweifel gegen die Redlichkeit Ihres Charakters faßte. Sie wissen, um mich her hörte ich oft schlecht von Ihnen sprechen; aber indem ich immer Ihre Rechtfertigung übernahm, durchdrang ich mich noch inniger von den edlen Eigenschaften, die ich Ihnen beilegte, als wenn ich nie nöthig gehabt hätte, Sie zu vertheidigen. Sie haben dieses Herz gebrochen, das Sie sich angeeignet hatten, ohne daß irgend ein Vortheil von Ihnen diese Härte erforderte. Sie hätten wahr seyn können, ohne daß ich weniger bereit gewesen wäre, meinen Gefühlen für Sie mein Glück zu opfern, und Sie haben mich hintergangen aus Geschmack an der Verstellung! Durch Falschheit wollten Sie mir ablisten, was mit bereitwilliger Selbstverleugnung die Freundschaft Ihnen darbot! Und dennoch wünsche ich, ja ich wün-

sche es aus der Tiefe meines Herzens, daß Sie glücklich seyn mögen; aber ich sage es Ihnen vorher, so geliebt, wie ich Ihnen bewiesen habe, daß man geliebt seyn könne, werden Sie nie mehr seyn. Nicht zweimal im Leben knüpft man Verbindungen wie die unsrige; und so sehr Sie die Herzen zu gewinnen verstehn, Delphinens Freundschaft, ihre Hingebung, ihre Selbsttäuschung werden Sie nie wieder finden. Ich verlasse Sie in diesem Augenblick, um Sie nicht wieder zu sehen, und ich allein bin gerührt, ich allein! Ach, soll denn nichts das Gefühl mildern, das mich über diese Schwelle begleitet? Dieses Talent zu täuschen, von dem Sie einen so grausamen Gebrauch machten, entsteht es Ihnen denn jetzt allein, da es die letzten Augenblicke unsrer Trennung weniger peinlich machen könnte?"

„Ich kann es nicht," sagte sie, „ich kann es nicht! Man muß von sich alle peinliche Empfindungen entfernen, und nicht Bande wieder anknüpfen, die fortan nur schmerzlich seyn würden. Es steht nicht mehr in Ihrer Gewalt, meine Ruhe nicht zu stören. Also, leben Sie wohl; ich will Ruhe, wenn ich noch leben soll, wenn nicht" .... Sie hielt inne, als wollte sie mir noch etwas sagen; schnell aber ihren Entschluß

ändernd, „Adieu, Delphine," sagte sie mit übereilter Stimme, und verschwand in ihr Kabinet.

Unbeweglich blieb ich einige Zeit stehen; endlich, voll Schaam über meine Bewegung, über diese Schwäche des Herzens, die unsre Rollen gänzlich ausgetauscht, und die tödtlich Beleidigte bis auf den Punkt getrieben hatte ihre Beleidigerin anzuflehen, verließ ich dieses Haus für immer, und eilte in meine Wohnung, um Ihnen sogleich zu schreiben, was zwischen uns vorgefallen war. Vermählten Sie mit Ihrer Liebe zu mir nicht mütterliche Zärtlichkeit, flößten Sie mir nicht Empfindungen ein, wie sie das Herz einer Tochter erfüllen, und die der frühzeitige Tod meiner Eltern mir nur für Sie zu kennen vergönnt hat, ich würde mich einigermaßen verlegen fühlen, Ihnen den Schmerz über meinen Bruch mit Frau von Vernon zu schildern. Aber Ihr Herz ist selbst der edelsten Eifersucht unzugänglich, Sie haben Nachsicht mit Ihrem Kinde, Sie werden ihm diese heiße Freundschaft, die Frucht des ersten Eindruckes auf den Geist, des ersten Vergnügens am Umgange, verzeihen. Sie bestand neben der leidenschaftlichsten Liebe, diese Freundschaft, die mir so verderblich war; der dankbaren Zärtlichkeit, die ich für Sie allein zu empfinden vermag, konnte sie also nicht Abbruch thun.

Jetzt, welchen Entschluß soll ich fassen? Meine Unterredung mit Frau von Vernon hat mir deutlich bewiesen, daß sie für die Ruhe ihrer Familie es äusserst fürchtet, Leonce möchte die Wahrheit erfahren. Aber was bin ich Frau von Vernon schuldig? aber welche Macht auf Erden könnte mir die Einwilligung abdringen, noch einmal von Leoncen verkannt zu werden? Ach, was spreche ich von Macht? Nur Eine ist für mich zu fürchten, die Stimme meines Herzens! Fordert sie es aber wirklich von mir? Nein, auch mein Schicksal muß ich für Etwas rechnen, auch für sich selbst muß mein Herz einiges Mitleid fühlen. Noch habe ich Zeit, Herrn Barton um Rath zu fragen, Antwort von ihm zu erhalten, und auch von Ihnen; vierzehn Tage braucht ein Brief nach Madrid; bis zum fünf und zwanzigsten November wird Leonce warten, ehe er mich verurtheilt. Ach, meine Schwester, was werden Sie mir schreiben? in diesem zerreißenden Kampf der Gefühle, welches werden Sie unterstützen?

---

## Zwei und dreißigster Brief.

### Delphine an Louise von Albemar.

Paris, den 22. Novemb. 1790.

Kaum kann ich Ihre und Herrn Bartons Antwort erwarten; ich zähle die Tage, sehne sie herbei und fürchte sie; ich verathme meine Stunden in dem zerreibenden Kampf widerstreitender Vorstellungen. Zuweilen finde ich etwas Wohlthuendes in dem Gedanken, daß nur die Eifersucht Leoncen so von mir entfernen konnte, daß er Mathildens Gatte zu werden einwilligte; und in dem nächsten Augenblick ergreift mich die Verzweiflung, wenn ich bedenke, daß der leichteste Zufall Alles aufklären konnte, und, hätte ich den Muth gehabt mit ihm zu reden, vielleicht im letzten Augenblicke noch Ein Wort, ein Einziges Wort aus der Elendesten die Glücklichste ihres Geschlechts gemacht hätte.

Was wird er fühlen, wenn er meine Unschuld erfährt! Und er wird sie erfahren; man wird nicht von

mir fordern, daß ich darauf Verzicht leiste, mich bei ihm zu rechtfertigen. Aber welchen Streit werde ich zwischen seinen Neigungen und seinen Gefühlen aufregen, wenn ich den Schleier vor seinen Augen wegziehe! Wäre es nicht besser, ich überließe es der Zeit und meinem Betragen? Schweige ich aber, so wird er — er selbst kündigt es mir an — mich für schuldig halten, er wird den Wahn hegen, daß ich in dem Augenblicke selbst, da ich ihn zu lieben schien, ihn hinterging. Nein, dieser Gedanke ist nicht zu ertragen! Wenn ich stürbe, wäre es mir wohl verstattet, ein Bekenntniß niederzulegen, das ihm Alles enthüllte? Ach, würde ich selbst dann ein Recht dazu haben? Muß das Glück Andrer uns nicht heilig seyn, so lange es von unserm Willen abhängen kann?

O der Grausamen! um ihrentwillen noch martere ich mich mit dieser fürchterlichen Unschlüssigkeit; ihre Ruhe, ihr Glück ringt noch in meinem Herzen mit einem unaussprechlichen Verlangen! Und Mathilde! wird auch ihr meine Entdeckung nicht Leiden bereiten? Kann ich Leoncen schreiben, was ihn Haß gegen seine Mutter, Abneigung gegen seine Frau einflößen muß? O nie, nie schwebte wohl Jemand zwischen zwei Entschließungen, von welchen die eine so unmöglich dünkt wie die andre.

Nein," es bleibt mir nichts übrig, als die Rathschläge zu erwarten, die mich zwischen den beiden Abgründen, an denen ich wanke, hindurch führen.

Meine Abreise bin ich um einige Tage aufzuschieben gezwungen; weil ich mit Frau von Vernon keine Gemeinschaft mehr habe. Ich hatte alle meine Angelegenheiten in die Hände eines Mannes gegeben, der die ihrigen zugleich besorgt; Alles muß jetzt getrennt werden, nachdem man so lange in dem Wahn stand, daß Alles für das ganze Leben gemeinschaftlich wäre. Ich schäme mich Ihnen zu gestehen, wie schwach ich bin! Diesen Morgen fuhr ich zu meinem Notar: da aber der Weg zu ihm an Frau von Vernons Hause vorbeiführte, so hatte ich nicht den Muth dazu; ich zog mitten auf der Straße die Schnur, und befahl dem Kutscher, mich wieder zu Hause zu fahren. Ich wollte vor meiner Abreise meine Papiere in Ordnung bringen, überall fand ich Briefe und Billette von Frau von Vernon. Ich mußte ihr Portrait aus meinem Salon wegschaffen, ihr eine Menge Bücher, die sie mir geborgt hatte, zurück senden. Alle diese Kleinigkeiten — ach, sie schmerzen mehr als die Scheidung im Augenblicke des Sterbens; denn die Liebe, die uns noch im Tode bleibt, verbreitet ein mildes Gefühl über die letzten Verfügungen; aber in dem

Bruch der Freundschaft zerreißt Alles, was sich auf die Trennung bezieht, das Herz, und kein wehmüthiges Gefühl, aus dem die Empfindung spricht, gewährt die Wollust der Thränen.

Ich habe Niemanden mehr, den ich über die täglichen Vorfälle des Lebens zu Rathe ziehen könnte, ich fühle mich unschlüssig in Allem. Mit einer Art von Vergnügen denke ich es mir, daß ich aus Zartheit für Frau von Vernon mich vereinzelt, mich von allen Frauen, die mir Freundschaft äußerten, abgesondert habe; Keiner wollte ich vertrauen, was ich ihr sagte; für sie war ich eifersüchtig auf mich selbst.

In dieser unendlich milderen Stimmung, als ein solcher Verrath an der Freundschaft verdiente, konnte ich mich dennoch hinreißen lassen, höchst bitter von Frau von Vernon zu sprechen. Gestern besuchte mich Frau von Lebensay; sie war absichtlich in die Stadt gekommen, um mich über mein Verhältniß zu Frau von Vernon zu befragen, die bei ihr gewesen und sie durch die Macht ihres Zaubers völlig für sich gewonnen hatte. Vielleicht liegt es auch in der Lage der Frau von Lebensay, daß man sich mit Niemanden überwerfen will, und sich sehr leicht für Personen stimmt, die sich freundschaftlich gegen uns betragen.

Es verdroß mich zuerst, daß Frau von Vernon ohne meine Genehmigung ihr mein Gefühl für Leoncen entdeckt hatte; noch mehr aber brachte mich ihre Rechtfertigung auf, welche diese mir ziemlich ungeschickt vortrug. Sie gründete sich gänzlich auf die Stimmung, die Frau von Vernon bei Leoncen voraussetzte, seine Abneigung gegen Frauen, welche die Meinung nicht achten, das Schwanken seiner Entschließungen in Bezug auf mich und die Abweichung in unsrer Denkungsart. Frau von Vernon stellte sich vor, sagte Frau von Lebensay, eben der Umstand, daß sie Leoncen bloß seinem Glücke und seiner Neigung gemäß gerathen, habe mich aufs empfindlichste beleidigt. Gegen Jeden, der ihr Unrecht gegen mich lebhaft gefühlt, hätte ich selbst sie vielleicht in Schutz genommen oder wenigstens ihre Schuld gemildert; aber die schneidenden Formen der Frau von Lebensay, ihr schon im voraus gefälltes Urtheil, kleine Aeußerungen, die mir verriethen, Frau von Vernon habe ihr meinen Unwillen als höchst übertrieben geschildert, dieser ganze Aufwand von Unpartheilichkeit, da es bloß darauf ankam, zwischen Großmuth und Treulosigkeit zu entscheiden, beleidigte mich so sehr, daß ich, glaube ich, alle Mäßigung verlor, Frau von Lebensay ein sehr warmes Gemälde von meinem und Frau von Vernons

Verhalten entwarf, ihr erklärte, ich wollte Niemanden anhören, der für sie spräche, und sie bloß bat, Frau von Vernon Alles, was ich gesagt hatte, und in den nehmlichen Ausdrücken zu wiederholen.

Als Frau von Lebensay mich verlassen, fühlte ich, ich hätte Unrecht gehabt, mich so hinreißen zu lassen, ohne daß es mich gereuete, weder Frau von Vernon noch mehr gegen mich gereizt, noch Frau von Lebensay in ihrer Stimmung für sie bestärkt zu haben. Man findet eine Art von Vergnügen darin, sich selber durch die Angriffe auf eine Person, die uns werth war, zu schaden; es thut einem wohl, so mit allen Rücksichten zu brechen, indem man sich dieser schmerzlichen Aufwallung hingiebt; aber lebhaft gereuete es mich, daß ich den Ausdruck meiner Empfindungen verfälscht hatte, und meine Worte nicht mehr wie meine Empfindungen und meine Handlungen von aller Schuld rein waren. Auch hatte es mich, ich gestehe es, erbittert, daß Frau von Vernon mir selbst in dem Augenblicke noch zu schaden suchte, da ich anstand, ob ich ihrer Ruhe nicht das ganze Glück meines Lebens aufopfern sollte.

Indeß, was wird mein Loos seyn, so lange mich noch Leonce im Verdacht hat? Zeit und Einsamkeit

werden über diesen Schmerz nichts vermögen; er wird mit jedem Tage wieder aufleben; denn jeden Tag werde ich Gründe aufsuchen, um mir zu beweisen, daß ich Leoncen antworten muß. Warum aber voraussetzen, daß mein Gewissen es mir verbietet? Nein, ich hoffe es von Ihnen und Herrn Barton zu hören, daß man Leoncen Ruhe des Geistes und Edelmuth genug zutrauen darf, um die Wahrheit zu erfahren, ohne die Schuldige zu bestrafen. Ach, wenn er zu verzeihen weiß, kann ich ihm nicht Alles entdecken?

N. S. Ich habe noch keine Nachricht von Ihnen in Bezug auf Herrn von Clarimin. Auch Sie fühlen es gewiß, daß mir jetzt noch mehr daran liegen muß, ihn zur Annahme meiner Bürgschaft zu bewegen. Sollten Sie zufälliger Weise sie ihm noch nicht angeboten haben, so wird Ihnen das, was vorgefallen ist, sicher ein Antrieb seyn, die Sache zu beschleunigen.

## Drei und dreißigster Brief.

### Louise von Albemar an Delphine.

Montpellier, d. 14. Nov.

Meine theure Delphine, mein geliebter Zögling, unter welche Menschen sind Sie gerathen! Warum mußte Frau von Vernon, dieses treulose Weib, das mein armer Bruder mit so vielem Recht verabscheute, Sie durch ihren verführerischen Geist fesseln? Warum war es mir nicht gegeben, mit meiner Liebe zu Ihnen jene Kunst der Bezauberung zu verbinden, die Ihrer Phantasie genügen konnte? Sie hätten keiner andern Empfindung bedurft, und Ihr Herz wäre nicht getäuscht worden.

Sie fordern mich auf, Ihnen über Ihr Verhalten gegen Leoncen zu rathen; wie dürfte ich das wagen? Allerdings sollten Sie sich in nichts mehr für die unwürdige Frau von Vernon aufopfern; wenn aber Leonce erfahren wird, daß Sie nie aufgehört haben ihn zu

lieben, wird er Mathilden ertragen können? wird ihm der Entschluß möglich seyn, Sie nicht wieder zu sehen? werden Sie die Kraft haben, es ihm zu verbieten? Gleichwohl, den Schein der Schuld sich zu geben, wenn man sich rechtfertigen kann — werden Sie einen solchen Schmerz überstehen? Nein, die Freundschaft darf sich nicht anmaßen, zu einer Handlung zu rathen, die mehr als Heldenmuth erfordert. Wenn Sie Leoncen antworten, wenn Sie ihm die Wahrheit enthüllen, so thun Sie nichts, was vielleicht im eigentlichen Sinne unrecht wäre, und gewiß nichts, was irgend Jemand sich erlauben könnte zu tadeln; wenn Sie aber, um seine häusliche Ruhe noch sichrer zu stellen, wenn Sie, um ihn noch gewisser von sich zu entfernen, gegen ihn schweigen, so erheben Sie sich über Alles, was ich der Macht der Tugend möglich hielt.

## Vier und dreißigster Brief.

### Herr Barton an Frau von Albemar.

Mondoville, d. 6. Nov.

Ich konnte, Madam, mir einige Tage nicht den Entschluß abgewinnen, Ihnen zu schreiben. Was ich Ihnen rathen sollte, dünkte mir zu peinlich für Sie; gleichwohl habe ich mich entschlossen, Ihnen den größten Beweis meiner Achtung zu geben, indem ich mit strenger Freimüthigkeit auf die Frage antworte, die mir Ihr edles Herz vorlegt.

Herr von Mondoville, auf die schändlichste Weise über Ihre Empfindungen getäuscht, hat sich mit Demois. von Vernon vermählt. Er hat das Glück von sich gestoßen, das ich einst für ihn hoffte, sich die Blüthen seines Lebens zerstört; aber wenigstens müssen ihm seine Pflichten heilig seyn; es wird ihm noch immer eine erträgliche Zukunft bleiben, so lange er nicht die Selbstachtung verloren hat.

Ohne das so künstlich gesponnene Geheimniß errathen zu können, dessen Opfer Sie wurden, habe ich Sie nie für fähig gehalten, zu hintergehen: aber immer bin ich gegen Leoncen einer Erklärung über diesen Punkt ausgewichen. Zwei Tage vorher, ehe ich Ihren Brief erhielt, meldete mir Leonce, er würde Ihnen schreiben, und Sie bitten, ihm, was er endlich zu ahnen beginnt, die verbrecherischen Ränke der Frau von Vernon zu enthüllen. Er zwingt sich gegen Sie, schreibt er mir; aber in seiner vertrauungsvollen Ergießung gegen mich drückt er sich mit einer solchen Wuth aus, daß mich vor der Zukunft schaudert, wenn er Frau von Vernons Verfahren gegen ihn erfährt.

Frau von Mondoville den Umgang mit ihrer Mutter zu verbieten, und wenn sie ihn nicht aufhebt, sich von ihr zu trennen, ist das erste, wozu er entschlossen ist. Noch tausend andre Plane einer ausschweifenden Rache gegen Frau von Vernon gähren in seiner Seele. Zwar zweifle ich nicht, daß er von jedem Schritt abstehen wird, der seiner unwürdig wäre. Aber so wie ich ihn kenne, wird er sicher den Entschluß, den er mir ankündigt, ausführen, und Frau von Mondoville zwingen mit ihrer Mutter zu brechen. Die Folgen davon lassen sich leicht berechnen.

So strafbar auch Frau von Vernon ist, ein so trauriges Loos, ihre Tochter nie wieder zu sehen, würde Sie mit Schmerz erfüllen, und wenn, wie ich nicht zweifle, Frau von Mondoville es für ihre Pflicht hält, in diesem Punkt ihrem Gemahl nicht zu gehorchen, wie muß nicht Leoncens Trennung von seiner Gattin um einer solchen Ursache willen empören! Sie allein, Madam, können noch der Schutzengel dieser Familie, der Schutzengel selbst der Frau seyn, die sie grausam verfolgt hat.

Ich werde mich nicht unterfangen, Ihnen das Verhalten vorzuschreiben, das Sie zu befolgen haben; nur von Leoncens Stimmung mußte ich Sie unterrichten. Erfährt er Alles, so darf man sich nicht mit der mindesten Hoffnung schmeicheln, ihn zu besänftigen; er ist unglücklicher Weise äußerst heftig, und nie auch, man muß es gestehn, nie ward ein Mann so tief in seiner Liebe und in seinem Charakter verwundet. Erwägen Sie also selbst, Madam, was Leoncen zu verhehlen die Nothwendigkeit gebietet, und welche Opfer zu bringen Ihr edles Herz fähig ist. Ueber meine Aufrichtigkeit bitte ich Sie nicht um Verzeihung; ich glaube Sie dadurch ganz so zu ehren, wie Sie es verdienen; eine Versicherung, der meine

Hochachtungsvolle Bewunderung für Sie einen hohen Sinn beilegt.

## Fünf und dreißigster Brief.

### Delphine an Herrn Barton.

Paris, d. 8. Nov.

Sie wissen nicht, welchen Schmerz Sie mir erregt haben! Ich glaubte Leoncen enttäuschen zu können, glaubte mich dem ersehnten Augenblick nahe, seine volle Achtung wieder zu gewinnen; Sie haben mir meine Pflicht gezeigt, die gebietende Pflicht, Andern Leiden zu ersparen. Ich erkenne sie und unterwerfe mich ihr; ich werde Leoncen nicht schreiben. Aber, verzeihen Sie mir den Stolz! zum erstenmal habe ich gefühlt, daß ich mich bis zu der Tugend erhob. Ja, Tugend ist ein solches Opfer, und was es mich kostet, verdient den Beifall eines edlen Mannes und das Mitleid des Himmels.

Auf einen bestimmten Tag, auf den fünf und zwanzigsten November erwartet er meine Antwort.

Mein Schweigen, sagt er, wird für ihn das Geständniß der Treulosigkeit seyn, deren er mich beschuldigt. Könnten Sie ihm nicht schreiben, daß dieses Schweigen ein Geheimniß sey, das ich ihm nie erklären wollte, das er sich aber nicht entscheidend auslegen müßte? Könnten Sie ihm nicht sagen, daß ich nach Languedoc reiste, um es nie wieder zu verlassen? Oder heißt dieß zu viel gefordert? entwürdige ich nicht so, aus Schwäche in Schwäche sinkend, alles Werthes eine Handlung, die ich edel nannte?

Ich stelle es Ihnen anheim, was Sie ihm schreiben können. Sie begreifen, was ich leide, was ich unaufhörlich leiden werde, so lange er mich für schuldig hält. Wenn der Himmel Ihnen ein Mittel einhaucht, mir zu Hülfe zu kommen, ohne die Ruhe Andrer zu gefährden, Sie werden es ergreifen, das wage ich mir von Ihnen zu versprechen. Muß ich aufgeopfert werden, so gebe ich Ihnen die Macht dazu, ich werde Sie darum zu schätzen wissen. In Ihre Hände lege ich das Gelübde ab, mich zu entfernen, nicht zu schreiben, mir für mich selbst nichts zu gestatten, als zuweilen bei Ihnen anzufragen, ob Sie in Leoncens Herzen den gerechten Haß gemildert haben, der es von neuem gegen mich erfüllen wird.

---

## Sechs und dreißigster Brief.

### Frau von Artenas an Delphine.

Paris, den 10. Nov.

Gestern fuhr ich bei Ihnen vor, meine liebe Delphine, aber vergebens; ihre Thüre ist immer verschlossen. Ich muß auf mein Gut bei Fontainebleau verreisen, Sie aber vorher noch um Aufschluß über eine Sache bitten, von der man überall spricht. Sie haben sich mit Frau von Vernon überworfen, und sehen sie nicht mehr; ich glaube sehr leicht, daß sie Unrecht hat, warum sich aber mit ihr überwerfen? warum sich mit irgend Jemand überwerfen? So Etwas kann die nachtheiligsten Folgen haben.

Sie haben entdeckt, daß sie Sie hinterging; längst schon hätte ich dieß an Ihrer Stelle geahnet; aber eben weil sie die Gabe der Verstellung und der Gewandtheit besitzt, erforderte es die Klugheit, sie zu schonen. Ihr Betragen war gerade das Gegentheil von dem,

was es seyn sollte: vor der Entdeckung hätten Sie nicht sie mit solcher Blindheit lieben, und nach derselben nicht in solcher Erbitterung mit ihr brechen sollen. Frau von Vernon lebt seit viel längerer Zeit in Paris als Sie; sie hat hier viel mehr Familienverbindungen, und Sie wissen, daß Verwandte hier immer einander die Hand reichen, nicht aus Liebe, sondern weil sie es für Pflicht halten einander zu vertreten, und weil wahrhafte Freundschaft in der großen Welt so selten ist, daß man noch immer sicherer auf Personen zählen kann, die sich verpflichtet glauben unsre Rechtfertigung zu übernehmen, als auf die, welche sich aus eigenem Triebe dazu gedrungen fühlen. Sie werden mit Ihrer Familie nothwendig sehr gespannt leben, denn gewiß wird auf diese Veranlassung Frau von Mondoville sich nicht von ihrer Mutter trennen. Sie müssen suchen sich mit den Leuten zu vertragen; denken Sie davon wie ich denke, aber nehmen Sie gegen Frau von Vernon eine gute Stellung, doch ohne Falschheit.

Die Männer können sich entzweien, mit wem sie wollen; ein glänzendes Duell macht Alles gut. Diese Zauberkraft ist noch der Tapferkeit geblieben; sie streift ehrenvoll die Bande ab, welche uns die Gesellschaft anlegt, und die, so zart sie gewebt, doch so schwer

zu zerreissen sind. Eine junge Frau aber ohne Vater und ohne Gatten mag sich noch so sehr auszeichnen, es fehlt ihr an einer sichern Stütze, wie an einem bestimmten Platz; sie muß sich also mit Gewandtheit zu helfen wissen, die guten Regungen ihres Herzens noch sorgfältiger beherrschen als die schlimmen, jener romanhaften Schwärmerei entsagen, die nur dem einsamen Leben zusagt, und sich vorzüglich vor jener unbedachten Natürlichkeit hüthen, die in der Unterhaltung so anziehend, für das Verhalten aber so gefährlich ist.

Sie lieben, was Sie auch sagen mögen, das bewegliche abwechselnde Leben der Pariser Gesellschaft; wissen Sie also sich in ihr zu behaupten, ohne irgend Jemanden einen Vortheil über sich zu geben. Vor dem Kummer, den Sie erlitten, schmeichelte Ihnen auch, wie natürlich war, der Beifall, mit dem man immer Sie empfing und Ihnen zuhörte. Mißtrauen Sie ihm; er sey Ihnen ein Antrieb mehr, behuthsam zu seyn; denn er regt den Neid auf, und nöthigt Sie, Frau von Vernon zu fürchten. Ich könnte mich mit ihr überwerfen, ich alt und vergessen wie ich bin; unsre Kräfte sind einander gewachsen; Sie aber in dem ganzen Glanz der Jugend, der Schönheit und der Liebenswürdigkeit, Sie müssen erwarten, daß

man alle Beschuldigungen, die Frau von Vernon wider Sie aufbringt, glauben wird, und, um Ihnen nichts zu verhehlen, man glaubt sie bereits.

Es war anfangs meine Absicht, sie Ihnen zu verschweigen; aber ich überlegte mir, daß man Sie mit Allem, was Frau von Vernon für sich anführt, bekannt machen müßte, damit Sie ihr Verhalten darnach einrichten können. Sie giebt vor, Sie hätten ihr den Auftrag gegeben, Leoncens Vermählung mit Ihnen zu Stande zu bringen, dem aber nach Herrn von Serbellanens ärgerlichem Zweikampf alle Lust dazu vergangen wäre, und diese fruchtlose Unterhandlung ihr nie verziehen. Sie beschuldigt Sie, gegen Jedermann aufs Aergste von ihr gesprochen, und ihr vorgebliche Dienstleistungen mit schonungsloser Bitterkeit vorgeworfen zu haben. Denken Sie sich, was es in den Augen der Undankbaren, und Aller, die es wohl seyn möchten, für ein Verbrechen ist, sich erwiesener Dienste erinnern! Sie behauptet endlich, sie selbst habe den Umgang mit Ihnen aufgehoben, weil Sie nur in ihr Haus kämen, um Ihrer Tochter das Herz ihres Gatten zu entwenden, und diese letzte Anklage erwirbt ihr alle Frömmelnden. Sie sehen also, daß sie sich die Gutgesinnten wie die Schlechtdenkenden zu gewinnen weiß, und überdieß noch die zahlreiche Clas-

ſe der friedfertigen Seelen, die in gleichgültiger Ruhe hinbrüten, weil ſie aber mehr von Frau von Albemar haben ſprechen hören als von Frau von Vernon, es der Würde ihrer Mittelmäßigkeit angemeſſen finden, die zu tadeln, die am meiſten hervor ſtrahlt.

Uebertreiben Sie ſich jedoch nicht den Eindruck, den Frau von Vernons Reden hervor bringen; wir ſind im Stande, ihnen die Spitze zu bieten, nur iſt es ſchlechterdings nothwendig, daß Sie ſich wieder mit ihr vertragen, und ich verbürge es Ihnen, Sie wünſcht es nicht beſſer; denn in allen Streitigkeiten vor dem Richterſtuhl der Meinung fürchtet jede Partei die andre. Finden Sie ſich wieder bei dieſen Soupé's ein, machen Sie ihr keinen Vorwurf weiter, ſprechen Sie nicht mehr ſchlecht von ihr, und fährt ſie dann noch fort, Ihnen ſchaden zu wollen, ſo nehme ich es auf mir, ihr einige von meinen alten Kriegsſtreichen zu ſpielen; ich kenne die Ränke der Frau von Vernon, und wenn ich mich ihrer gleich nicht bediene, ſo weiß ich doch genug von ihnen, um ſie aufzudecken, und ſie wird Sie ſchonen, wenn ſie erfährt, daß die lebhafte und glänzende Delphine unter dem Schutz meiner Klugheit und meiner Kaltblütigkeit ſteht. Leben Sie wohl, befolgen Sie meinen Rath, und Alles wird gut gehen.

## Sieben und dreißigster Brief.

### Delphine an Frau von Artenas.

Paris, den 14. Nov.

Ich bin von der freundschaftlichen Theilnahme die Sie mir äussern, gerührt, kann aber den Rath, den Sie mir geben nicht befolgen. Ich habe Frau von Vernon innig geliebt; wie wäre es mir möglich, aus persönlichen Rücksichten wieder mit ihr anzuknüpfen? Selbst gegen Gleichgültige bin ich eines solchen Betragens wenig fähig; aber einen unüberwindlichen Abscheu würde ich hegen, Gefühle, die ich empfunden habe, herabzuwürdigen, indem ich sie selbstsüchtigen Berechnungen unterwürfe. Wie könnte ich mit Ruhe in den gewöhnlichen Verhältnissen der Welt eine Person wieder sehen, welche der Gegenstand meiner zärtlichsten Freundschaft war, und die sich mir als meine grausamste Feindin gezeigt hat? Nein, die Gesellschaft ist der Marter nicht werth, seinen natürlichen

Charakter auf eine solche Folter zu spannen; Anstrengungen der Art würden nicht bloß den wahren Trieben des Herzens Gewalt anthun, sie würden es am Ende verderben.

Die Reden, die sich Frau von Vernon über mich erlaubte, kränken mich, ich gestehe es, tief; aber eben weil sie Gehör finden, darf ich mich ihr nicht wieder nähern. Vielleicht wäre ich schwach genug es zu wünschen, tadelte man, wie ich es für billig halte, sie allein; da sie aber mich beschuldigt, und man ihre Parthie nimmt, da ich noch etwas von ihr zu fürchten habe, werde ich sie nie wieder sehen.

Bei Ihnen, Madam, hätte ich mich so gern gerechtfertigt! Frau von Vernon wirft mir vor, *schlecht von ihr gesprochen zu haben*, und Sie rathen mir, *sie zu schonen*; ich gestehe, mich befremden diese Worte in Beziehung auf ein Gefühl der Art, wie ich es für Frau von Vernon empfand! Nur Einmal habe ich mit Bitterkeit von ihr gegen eine Person gesprochen, die ihr sehr günstig ist, und die ich durch den Schein von Unrecht, den mir die Lebhaftigkeit meiner Ausdrücke gab, statt sie von ihr abzuziehen, noch mehr an sie gefesselt habe. Sie sind Frau von Vernon nicht gut, und ich untersage es mir, mit Ihnen über ihr Unrecht zu sprechen, mit Ihnen,

der ich die Abgeschmacktheit der Verleumdungen, die man über mich verbreitet, so lebhaft aufzudecken wünschte.

Ich soll Frau von Vernon Dienste vorgeworfen haben, die ich ihr erwiesen, und „alle Dienste," sagt sie, „sind durch Vorwürfe ausgelöscht." Sie fühlen gewiß, Madam, wie leicht es seyn müßte, sich auf diese Art der Dankbarkeit zu entbinden. Man könnte das Herz einer Person, die sich großmüthig gegen uns benommen hätte, verwunden, sie beklagte sich darüber, und man brauchte nur zu sagen, daß alle Handlungen durch Vorwürfe ausgelöscht sind. Aber das ist es nicht, worauf es zwischen mir und Frau von Vernon ankommt. Habe ich ihr Undankbarkeit vorgeworfen, so ist es die Undankbarkeit des Herzens, und indem ich den Tag, da ich ihre Hand an meine Brust drückte, und den, wo ich die Hälfte meines Vermögens für sie hingegeben hätte, in Einen Gesichtspunkt faßte, in Eine Linie stellte, hatte ich das Recht, ihr Alles zurückzurufen, wodurch ich ihr meine Liebe bewiesen habe.

Ich erröthe bis im Innersten meines Herzens vor den übrigen Beschuldigungen, die sie wider mich anführt; aber widerlegte ich sie, dann erst wäre ich wahrhaft zu tadeln. Ich würde Frau von Vernon schaden, und bis jetzt, wie Sie sehen, habe ich

das Geheimniß gefunden, nur mir selbst zu schaden; ich wünsche mir Glück dazu. Schonen will ich Frau von Vernon nicht aus den Rücksichten, die Sie mir vorstellen, ich will sie nicht entwaffnen; aber ich würde noch befürchten, ihr Leid zu bereiten; ach, sie wird es bald erfahren, bis zu welchem Grade ich es gefürchtet habe!

Meine Beschwerden über sie, wenn ich mir deren erlaube, tragen alle ein Gepräge schwärmerischer Empfindsamkeit, die ihnen, Sie wissen es, die Pariser Zirkel nicht gewinnen. Ich bin nicht gleichgültig gegen ihren Tadel; aber um mich ihm zu entziehen, werde ich nichts thun, als was ich zur Beruhigung meines Gewissens thun würde. Die Wahrheit muß uns den Beifall der Welt aufwiegen, oder uns lehren, seiner entbehren zu können.

Ich würde die Meinung höher in Anschlag bringen, wäre ich an das Loos eines Mannes geknüpft, der mir theuer wäre; aber verurtheilt, allein zu leben, allein mein Schicksal zu tragen, hat mein Herz keine Aufforderung sich zu vertheidigen. Wer würde sich meines Triumphes erfreuen, wenn ich ihn davon trüge? und es ist nicht rathsamer, gegen die Boßheit der Menschen nicht zu kämpfen, wenn man sich von seinen Anstrengungen nichts weiter versprechen darf, als eini-

ge Schmerzen weniger? Diese Gleichgültigkeit gegen das, was man von mir sagen kann, wird mir jetzt noch um vieles leichter, da ich entschlossen bin, Paris zu verlassen. Ich werde mich für immer in die Abgeschiedenheit einschließen, in der meine Schwägerin lebt, begleitet von der lebhaftesten Erinnerung Ihrer gütigen Stimmung für mich und dem innigsten Bedauren, daß ich ihrer nicht längere Zeit mich erfreuen konnte.

## Acht und dreißigster Brief.

### Frau von Artenas an Delphine.

Fontainebleau, den 19. Novemb.

Sie nehmen einen allzulebhaften Antheil, meine liebe Delphine, an die vorübergehenden Schmerzen des Lebens. Wie viel Unschuld, wie viel Adel und Güte des Herzens athmet Ihr Brief! aber wie jung sind Sie noch! Ich erinnere mich wahrlich nicht, in meiner Kindheit so viel Gutmüthigkeit besessen zu haben; und doch dem Himmel sey Dank! bin ich weder bösartig noch falsch. Aber ich habe in der Welt gelebt, und die Lust verloren, ihr Spielball zu seyn.

Wie dem auch sey, ich verlange von Ihnen nicht, was Ihrem Charakter zu sehr widerstreben würde; wir werden durch ein negatives Verhalten zu demselben Ziel gelangen. In der Pariser Gesellschaft gilt man fast immer durch das, was man thut, nicht so viel, als durch das, was man thun könnte. Sie sollen ihr Leben nicht in Languedoc zubringen, aber sechs Monate dort bleiben; in der Zeit wird Alles vergessen seyn. Man hat Sie mit Entzücken aufgenommen, als Sie nach Paris kamen; jetzt ist die Reihe an dem Neide; wenn Sie zurück kommen, wird man auch des Neides müde seyn und begierig Sie wieder zu sehen; und da Alles was man gesagt hat, keine Spur hat zurücklassen können, sich dessen nicht mehr erinnern. Um solcher Ursachen willen büßt man den Ruf nicht ein. Würden Sie dieses Unglück, so unverschuldet es seyn möchte, erfahren, Ihre Philosophie würde dagegen nicht Stich halten; es durchbort zu tief. Aber davon ist die Rede nicht; ich verbürge Ihnen, diesen Winter das ganze Gerede niederzuschlagen, was Herrn von Serbellanens Zweikampf veranlaßt, nebst Allem, was Frau von Vernon hinzugefügt hat.

Ich bitte Sie bloß, mein Gut, das auf Ihrem Wege nach Montpellier liegt, nicht vorüber zu gehen. Meine Nichte, gegen die Sie sich so gut be-

wiesen, und die Sie zur Vernunft gebracht haben, bittet Sie inständigst darum; ich wage es, diese Gefälligkeit von Ihnen zu fordern.

---

## Neun und dreißigster Brief.

### Delphine an Louise von Albemar.

Fontainebleau, den 28. Nov.

Schon um zwanzig Meilen bin ich Ihnen näher, meine geliebte Louise; ich habe Paris im Rücken, und werde die Orte nicht wieder sehen, wo ich Leoncen erblickte; ich habe sie verlassen, an demselben Tage, da er, das Herz mit meinem Bilde erfüllt, zweihundert Meilen von mir der Antwort entgegen harrete, die mich rechtfertigen sollte, und diese Antwort habe ich mir untersagt! Ach, wie kommt es, daß ein so großes Opfer mir nicht die Ruhe giebt, die man von der Beruhigung seines Gewissens erwarten darf? Die Leiden der Liebe, ach, sie tödten jeden Genuß, den die Erfüllung der Pflicht gewährt, und das Glück unterliegt selbst dann, wenn die Tugend widersteht.

Sey es denn! Nicht zu unserm eigenen Vortheil wurden uns so edle Kräfte verliehen, sondern um das höchste Wesen in seinem Plan zu unterstützen, Leiden zu ersparen und Gutes zu thun allen Wesen auf Erden, die es geschaffen hat.

Der Abschied von Herrn von Lebensay hat mich geschmerzt. Ich hatte ihn die letzte Zeit vor meiner Abreise täglich gesehn; er fürchtete, die letzte Unterredung mit seiner Gattin möchte mich von ihr entfernt haben, und es schien ihm viel daran zu liegen, uns wieder zu nähern. Ich habe ihm versprochen, einen Briefwechsel mit ihm zu unterhalten; er ist ein Mann von so hellem Geiste, und hat über Empfindungen und Ideen so tief nachgedacht, daß er mein Herz vielleicht beruhigen wird, indem er es gewöhnt, das Leben aus einem allgemeinern Gesichtspunkt anzusehen.

Frau von Artenas wünscht, daß ich acht Tage auf ihrem Gute, dessen Lage mitten im Walde von Fontainebleau sehr reizend ist, verweilen möchte. Ich habe ihren Bitten nachgegeben, und den noch dringenderen ihrer Nichte, der Frau von N. Es war höchst zart von ihr, daß sie mich nie in Paris aufgesucht hat, und sie scheint den Tagen, die ich mit ihr verlebt habe, viel Werth beizulegen. Erst in acht Tagen also setzte ich meine Reise zu Ihnen fort. Frau

von Mondoville hat mich zu Paris an einem Abende besuchen wollen, als ich zu Bellerive war; ich fuhr am folgenden bei ihr vor, doch war ich gewiß, sie nicht zu Hause zu finden. Ich fürchtete ihre Mutter bei ihr zu treffen; und mit wie vielem Recht, beweist mir die Erschütterung, die mir der einzige Augenblick erregt hat, wo ich seit unsrer Trennung Frau von Vernon nur wie im Fluge erblickte.

Ich fuhr diesen Morgen aus Paris in meinem Reisewagen. Die Postillione, indem sie in eine andre Straße lenkten, fuhren in vollem Trott einem zweispännigen Wagen in die Räder; besorgt, er möchte umgeworfen seyn, sah ich zum Schlage hinaus, und erblickte in ihm Frau von Vernon, allein, den Kopf an eine der Seitenwände gelehnt. War es ein Spiel meiner Phantasie oder täuschte ich mich nicht, ich fand sie blaß und abgezehrt; ein Schrei der Bestürzung entfuhr mir; sie sah mich mit einer Miene an, die mir traurig und sanft schien; soll ich es Ihnen gestehn? eine unwillkürliche Bewegung zog meine Hand nach der Schnur hin, um halten zu lassen, es war keine am Wagen, und die Pferde hatten mich schon auf hundert Schritte von ihr geführt; aber was ich in diesem Augenblick und noch den ganzen Tag über

empfand, rechtfertigte nur zu sehr meine Besorgniß, Frau von Vernon wieder zu sehen.

Die Erinnerungen einer lange bestandenen und innigen Freundschaft erneuren sich immer, wenn man sich die, welche man geliebt hat, als leidend oder unglücklich denkt; aber ich weiß zu gut, Frau von Vernon sehnt sich nicht nach mir, bedarf meiner nicht, und ich entferne mich von ihr, ohne darüber den geringsten Zweifel zu haben.

---

## Vierzigster Brief.

### Delphine an Louise von Albemar.

Fontainebleau, den 27. Nov.

O mein Gott, wie wenig ahnete mir das Ereigniß, das mich unverzüglich nach Paris zurückruft. Die arme Frau von Vernon! Mein Unwille wider sie ist bis auf die letzte Spur verschwunden, ich werfe mir sogar vor . . . . ich weiß nicht, was ich mir vorwerfe, aber sehr unglücklich werde ich seyn, mich mit ihr

entzweiet zu haben, wenn ich sie nicht wiedersehen, sie nicht pflegen, ihr nicht beweisen kann, daß ich Alles vergessen habe. Ich fürchte selbst mit Ihnen, meine liebe Louise, einen Augenblick zu verlieren; ich sende Ihnen Frau von Mondovillens Brief und reise ab.

---

## Ein und vierzigster Brief.

### Frau von Mondoville an Frau von Albemar.

---

Paris, d. 26. Nov.

Ich muß Ihnen, meine liebe Cousine, ein trauriges Ereigniß ankündigen. Diese Nacht hat meine Mutter ein Blutsturz befallen, der mehrere Stunden angehalten hat, und den die Aerzte für tödtlich erklären. Ihre Brust war schon seit mehreren Monaten von den beständigen Nachtwachen angegriffen, und dieser letzte Zufall scheint sie in ihrem Zustande mit einer rettungslosen und vielleicht schon sehr nahen Gefahr zu bedrohen. Sie hatte gegen das Ende der Nacht alle Besinnung verloren; als sie zu sich selbst

kam, that sie einige Fragen an ihren Arzt, und da sie ihre Lage vollkommen begriff, sagte sie ihm mit dem ruhigsten Gesicht und dem sanftesten Ton: „Ich möchte, mein Herr, drei oder vier Tage nöthig haben, um verschiedene Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; verschreiben Sie mir Arzeneien, die mich noch diese kurze Zeit hinhalten können. Wenig verschlägt es, wie Sie selbst einsehen, ob sie der Krankheit eben angemessen sind, sie ist entschieden und unabhelfbar; aber zeigen Sie mir an, was ich zu thun habe, um ein wenig Kräfte bis an das Ende meines Lebens zu haben, Sie werden mich dadurch innigst verpflichten.“ — „Nur um Frau von Albemar zu sehen,“ wandte sie sich zu mir, „wünschte ich noch einige Tage zu leben. Ich begegnete ihr gestern, als sie nach Montpellier reißte, ich glaube, ein Eilbote kann sie noch einholen; senden Sie ihn unverzüglich ab. Ich kenne ihr Herz, ich weiß gewiß, sie wird nicht anstehen zurück zu kommen; melden Sie ihr bloß mein Verlangen und meinen Zustand.“

Ich bin wie meine Mutter überzeugt, liebe Cousine, Sie sind zu gut, um einer Ueberredung zu bedürfen, den Wunsch einer Sterbenden zu erfüllen, wenn Sie auch, was ich immer nicht habe wissen wollen, sich berechtigt glauben, sich über sie zu beschweren. Sie dürfen

keinen Augenblick verlieren, um ihr diese Beruhigung zu geben, und zum Heil ihrer Seele beizutragen. Ich zweifle im geringsten nicht, Sie werden, unsrer abweichenden Meinungen ungeachtet, sich mit mir vereinigen, um sie zur Erfüllung der heiligen Pflichten zu vermögen, von welchen das Glück ihres zukünftigen Lebens abhängt. Dieß ist das Erste, was mir am Herzen liegt; Sie werden mehr Eindruck auf sie machen, wenn Sie in meine Bitten stimmen; gewiß werden Sie nicht meine arme Mutter der schrecklichen Lage aussetzen, ohne den Beistand der Religion zu sterben. Ich kehre zu ihr zurück, und erwarte Sie mit Ungeduld; ohne mein Vertrauen auf Gott würde der Schmerz, den ich fühle, mir sehr schwer zu ertragen dünken. Leben Sie wohl, meine liebe Cousine, ich habe in meinem Kloster ansuchen lassen, daß man Gebete für meine Mutter anstelle, man hat sie mir zugestanden, ich vereinige mit ihnen die meinigen. Ich hoffe, Sie werden die Kraft derselben befördern, indem Sie mich in den frommen Bestrebungen unterstützen, welche die Religion mir zur Pflicht macht.

## Zwei und vierzigster Brief.

### Delphine an Louise von Albemar.

Paris, den 29. Nov.

Sie lebt noch, meine theure Louise, das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann. Ich habe keine Hoffnung, und nie werde ich mehr irgend einer bedürfen. Neue Gefühle haben mich wieder an Frau von Vernon gefesselt, Gefühle, die von denen, welche ich für sie empfand, ganz verschieden sind, die aber das Mitleid eben so innig macht. O daß ich ihre Tage verlängern könnte! Käme sie aus diesem Zustande auf, sie würde ihre Fehler ablegen, weil sie ihre Irrthümer einsehen würde. Aber ach, es scheint, daß die Natur die fürchterlichste Lehre, die sie giebt, bis zuletzt verspart, und nicht für das Leben die Empfindungen zu frommen verstattet, welche die Annäherung des Todes einflößt.

Ich schreibe Ihnen, während Frau von Vernon zu schlummern versucht. Man hat ihr das Sprechen

ausdrücklich verboten, weßhalb ich oft genöthigt bin, mich von ihr zu entfernen. Ihre schmerzlichste Theilnahme wird sich die Art gewinnen, wie sie sich benimmt; auch der sonderbare Brief, den sie mir geschrieben hat, wird des Eindruckes auf Sie nicht verfehlen. O wie ist das menschliche Herz in seinen Enthüllungen so ungeahnet! Die Sittenlehrer eifern unabläßig gegen die Leidenschaften und die abspringenden Charaktere, und täglich überraschen uns neue, welche das Nachdenken nicht voraussah, und gegen welche weder der Geist noch die Seele gewarnt sind.

Ich kam gestern bei Frau von Vernon an; die verschiedensten Gefühle faßten mich, als ich bei ihr eintrat. Verlegenheit vermischt mit dem tiefsten Mitleid, innige Theilnahme, verbunden mit der Ungewißheit, auf welche Art ich sie ihr äußern sollte. Ich wußte durch einen Eilboten, den ich voraus geschickt hatte, daß sie sich etwas besser, aber immer noch in grosser Gefahr befand; zitternd stieg ich die Treppe hinan, Frau von Mondoville kam mir entgegen. „Meine Mutter hat sehr nach Ihnen verlangt," sagte sie mir; „sie hat gestern den ganzen Tag an einem Briefe an Sie geschrieben, ob ihr gleich diese Anstrengung untersagt war; auch ihre Angelegenheiten hat sie in Ordnung gebracht. Kommen Sie, Sie werden sie rüh-

render finden wie je; aber bis jetzt habe ich ihr noch keinen Wink geben können, wie sehr die Gefahr ihrer Krankheit es erfordre, einen Priester kommen zu lassen. Die Aerzte sagen, es könne ihr schaden, wenn man sie über ihren Zustand erschreckte; aber gerechter Himmel! wer könnte die Verantwortung auf sich laden, ihren Körper zu schonen auf Kosten ihrer Seele. Ich sage es Ihnen, ich spreche mit ihr, wenn Sie es nicht über sich nehmen." — „Warten Sie, ich bitte Sie," erwiederte ich, „bis ich mit Ihrer Mutter gesprochen habe."

Mathilde führte mich jetzt zu der armen Kranken. Das Zimmer war dunkel; durch die trübe Dämmerung erblickte ich Frau von Vernon auf dem Sopha liegend, die Haare herab hängend, weiß gekleidet und todtenbleich; sie sah die Erschütterung, in der ich war. „Erholen Sie sich, meine liebe Delphine," sagte sie mir, „es rühmt Sie, daß Sie so bewegt sind. „Ich ergriff ihre Hand, und küßte sie mit Innigkeit; sie winkte mir mich zu setzen, und that anfangs einige gleichgültige Fragen an mich über meine Reise, den Ort, wo mich der Bote getroffen hatte, das Befinden der Frau von Artenas und andre Dinge mehr. Ich antwortete auf Alles einsylbig, indem ich selbst nicht von ihrem Zustande anzufangen wagte, und gleich-

wohl peinlich von einer Unterhaltung litt, die dem Gefühl, das mich beschäftigte, so fremd war. Ihre Tochter stand auf, und ließ uns allein. Jezt, hofte ich, würde sie zutraulich mit mir reden, aber sie fuhr fort es zu vermeiden, erzählte mir ihren Zufall, die Folgen, die er gehabt hätte, die feste Ueberzeugung, worin sie wäre, in drei oder vier Tagen zu sterben, in so einfachen Ausdrücken und mit einer Ruhe, die ganz ihrer gewöhnlichen Art glich, diesem kunstlosen Wesen, das ihr im ernsten wie im scherzhaften Gespräch immer Anmuth und Würde gab.

Sie nahm während des Sprechens das Schnupftuch, hielt es vor den Mund, und legte es, ohne sich zu unterbrechen, wieder auf den Tisch. Ich sah es voll Blut; ich zitterte, und mein Haupt über ihre Hand neigend, auf die meine heißen Zähren strömten, nannte ich sie einmal über das andre bei dem Namen, den ich ihr so gerne gab: „Sophie! meine theure Sophie!“ — „Edle Delphine,“ sagte sie mir, „Sie lieben mich noch, ach, das ist mehr werth als leben! Ich habe Ihnen geschrieben,“ fuhr sie fort, „um eine für uns beide zu angreifende Unterredung zu vermeiden; mein Brief enthält Alles, was ich sagen könnte. Ich habe mich nicht rechtfertigen wollen, aber Ihnen mein Betragen aus meinem Charakter und

meinen Ansichten erklären. Vielleicht werden Sie nach diesem Geständniß meine Empfindungen um nichts besser finden; aber Sie werden begreifen, wie sie in der Natur liegen, und wenn ich Ihnen die Ursachen meiner größten Verschuldungen entwickle, sich etwas geneigter fühlen, mir zu verzeihen. Nur um Eines bitte ich Sie inständigst: wenn Sie diesen Brief gelesen haben, sprechen Sie mit mir nicht darüber; ich habe immer starke Aufregungen gefürchtet, ich bin zu wenig mit mir zufrieden, um mich gern meinen, wie den Bewegungen Andrer zu überlassen. Reue allein kommt meiner Lage zu, und doch will ich mich ihr nicht hingeben; mir ist in Allem besser, wenn ich mich halte, und mich hinreißen lassen macht mir Schmerz. Schreiben Sie mir bloß zwei Zeilen, die mir sagen, daß Sie unsrer alten Freundschaft noch mit sanfter Wehmuth gedenken werden; ich werde diese zwei Zeilen auf meine schon tödtlich angegriffene Brust legen, und in ihnen vielleicht so viel Stärkung finden, um ohne Schmerz zu sterben." Bei diesen letzten Wort zog sie die Klingel, als fürchtete sie sich vor den Thränen, die ich vergiessen würde, und ihre eigene Bewegung zu verlängern.

Ihre Kammerfrauen traten herein, sie drückte mir sanft die Hand mit einem Zeichen mich zu entfernen.

Ich ging auf das Zimmer, das ich mir hatte geben lassen, um das Haus nicht zu verlassen, und las mit gepreßtem Herzen den merkwürdigen Brief.

* * *

Ich bin in meinem Leben von Niemand geliebt worden, als von Ihnen. Viele haben mich liebenswürdig gefunden und meinen Umgang gesucht, aber Sie sind das einzige Wesen, das mir Dienste erwiesen hat ohne persönliche Rücksicht, ohne eine andre Absicht, als Ihrer Großmuth und Ihrer Freundschaft Genüge zu thun; und gleichwohl sind Sie es, gegen die ich die schwersten Verschuldungen trage; Sie allein haben vielleicht ein gegründetes Recht, mir Vorwürfe zu machen. Wie Ihnen, wie mir selbst eine solche Handlungsweise erklären? Wenigstens mildere ich nicht ihre Farbe, ich untersage mir zum erstenmal in meinem Leben, jeden andern Beistand als den der Wahrheit. An Ihren Verstand allein wende ich mich in diesem treuen Gemälde meines Charakters, und ich werde nicht meine Lage dazu mißbrauchen, von der Rührung, die sie in Ihnen erregen könnte, Ihre Verzeihung zu erhalten.

Die Umstände, die bei meiner Erziehung walteten, haben meine Gemüthsart entstellt; sie war sanft

und biegsam, man hätte sie, glaube ich, auf eine glücklichere Weise entfalten können. Aber Niemand beschäftigte sich mit mir in meiner Kindheit, da es so leicht gewesen wäre, mein Herz zum Vertrauen und zur Liebe zu bilden. Meine Eltern starben, als ich noch nicht drei Jahre zählte, und die mich erzogen, verdienten meine Zuneigung nicht. Ein sehr weitläuftiger und sehr sorgloser Verwandter ward mein Vormund; er hielt mir Lehrmeister aller Art, ohne den geringsten Antheil weder an der Entwickelung meiner körperlichen noch meiner geistigen Kräfte zu nehmen. Er meinte es nicht böse mit mir; da aber sein Herz ihn an nichts mahnte, so hing, wie es der Zufall wollte, sein Benehmen von seinem Gedächtniß oder von seiner Stimmung ab. Zu dem betrachtete er die Weiber in ihrer Kindheit als Spielpuppen, und die herangewachsenen als mehr oder weniger hübsche Freundinnen, mit denen man aber nie ein vernünftiges Wort sprechen kann.

Ich bemerkte sehr bald, daß die Empfindungen, die ich ausdrückte, ins Lächerliche gespielt wurden, und man meinen Verstand nicht zu Worte kommen ließ, als käme es unserm Geschlecht nicht zu, Verstand zu besitzen. Ich verschloß daher Alles, was ich empfand, in mich selbst, erwarb mir frühzeitig

die Kunst der Verstellung, und erstickte die Regsamkeit meines Herzens, die der Himmel ihm verliehen hatte. Nur Eine meiner Eigenschaften, der Stolz, entschlüpfte meinen Anstrengungen, sie Alle unter dem Druck zu halten. Ergriff man mich auf einer Lüge, so gab ich keinen Beweggrund davon an, ich suchte nicht mich herauszuwickeln, ich schwieg; aber desto tiefer fühlte ich im Innern daß die, welche die Weiber für nichts rechnen, ihnen kein einziges Recht und fast kein einziges Seelenvermögen zugestehn, daß eben diese von ihnen die Tugenden der Stärke und der Unabhängigkeit: geraden Sinn und Aufrichtigkeit fordern wollen.

Mein Vormund ward meiner bald überdrüssig, da ich kein Vermögen hatte, und sagte mir eines Morgens, ich müßte Herrn von Vernon heirathen. Ich hatte ihn den Abend zuvor zum erstenmal gesehn, er mißfiel mir über die Maaßen. Ich überließ mich der einzigen unwillkührlichen Regung, die ich mir je in meinem Leben zu äußern erlaubt habe, ich widersetzte mich heftig. Mein Vormund drohete mir, mich auf Lebenszeit in ein Kloster einzusperren, und da ich nichts mein nennen konnte, so blieb mir auch keine Hoffnung, mich seinem Despotismus zu entziehn. Ich prüfte meine Lage, und

fand, daß ich ohne Kraft war; ein ungleicher Kampf schien mir das Benehmen eines Kindes, ich entsagte ihm, aber mit einem Gefühl von Haß gegen die Gesellschaft, die sich meiner nicht annahm und mir keine Waffe ließ als die Verstellung. Seit diesem Augenblick war es unwiderruflich bei mir beschlossen, jedesmal, wenn ich es für nothwendig hielt, zu ihr meine Zuflucht zu nehmen. Ich glaubte fest, daß das Schicksal die Weiber zur Falschheit verdammte; ich bestärkte mich in der von meiner Kindheit an gehegten Vorstellung, daß ich durch mein Geschlecht und meinen Mangel an Vermögen eine unglückliche Sclavin wäre, der jede List gegen ihren Tyrannen verstattet sey. Ueber die Grundsätze der Moral dachte ich nicht nach; für Unterdrückte, glaubte ich, gebe es keine. Die Stimme meines Gewissens erstickte ich nicht; denn in Wahrheit, bis zu dem Tage, da ich Sie hinterging, hat es mir keinen Vorwurf gemacht.

Herr von Vernon besaß keinesweges den sorglosen Charakter meines Vormundes; aber seine größte Furcht war beherrscht zu werden, und gleichwohl hatte er eine so große Anlage, ein Spiel des Betruges zu seyn, daß man sich immer versucht fühlte, ihn zu hintergehen. Es war so leicht ihn zu täu-

schen, und dabei so mißlich, ihm die unschuldigste Wahrheit zu sagen, daß man, ich betheure es Ihnen, einen Charakter aus den Ritterzeiten hätte haben müssen, um aufrichtig mit einem solchen Manne zu sprechen. Während funfzehn Jahren machte ich es mir zur Gewohnheit, alle meine Vergnügungen einzig der Kunst zu verdanken, meine Wünsche und meine Neigungen zu verhehlen, und mir am Ende, so zu sagen, einen Grundsatz aus dieser Kunst, weil ich sie für das einzige Vertheidigungsmittel hielt, das uns gegen unsre Despoten blieb.

Ich vermochte Herrn von Vernon mit so vieler Gewandtheit, einige Jahre in Paris zuzubringen, daß er es wider seinen Willen zu thun glaubte. Ich liebte den Aufwand, und ich kenne Niemand, der durch seinen Charakter, seine Launen und seine Verschwendung mehr als ich eines großen Vermögens bedürfte. Herr von Vernon hatte sich durch Sparsamkeit bereichert; ich wußte seine Eitelkeit so gut aufzureizen, daß er bei seinem Tode fast zu Grunde gerichtet, und, Sie wissen es, Leoncens Familie eine beträchtliche Summe schuldig war. Ich schaltete mit Herrn von Vernon, und gleichwohl behandelte er mich immer mit großer Härte. Es fiel ihm

nicht ein, daß ich über seine Handlungen verfügte; aber um sich selbst besser zu beweisen, daß er die Herrschaft führe, sprach er stets zu mir mit Rauheit.

Oft empörte sich mein Stolz in geheim über die Windungen, die ich nehmen mußte, um mir meine Sklaverei zu erleichtern. Aber hätte ich mich von Herrn von Vernon getrennt, so wäre ich wieder in die Dürftigkeit zurück gesunken, und ich war überzeugt, daß der Mangel an Vermögen und die Abhängigkeit, die er mit sich führt, unter allen Demüthigungen, die man in der Gesellschaft erfahren kann, die drückendste ist.

Ich wollte keine Liebhaber haben, ob ich gleich hübsch und geistreich war. Ich fürchtete die Herrschaft der Liebe, ich fühlte, daß sie sich mit der Nothwendigkeit, sich zu verstellen, nicht vereinigen ließe. Auch hatte ich es in der Gewohnheit mich zu zwingen so weit gebracht, daß wider meinen Willen keine Neigung in meinem Herzen aufkeimen konnte. Die Unannehmlichkeiten, denen man sich durch geheime Verbindungen aussetzt, schreckten mich, und da ich es fühlte, daß mir die Eigenschaften fehlten, welche die Verirrungen der Leidenschaft entschuldigen können, so beschloß ich, mitten in Paris meinen Ruf rein zu bewahren. Niemand hat, glaube

ich, den Werth dieses Rufes und seine innersten Bestandtheile richtiger beurtheilt als ich; aber die Bande der Liebe mitten in der Welt, wie sie ist, gelten sie mehr? ich glaube es nicht.

Ich wollte anfangs meine Tochter nach meinen Begriffen erziehen, und ihr meinen Charakter einflößen, fühlte aber eine Art von Abscheu, eine Andre zu der Kunst der Verstellung zu bilden; es widerstrebte mir, in meinem System Unterricht zu geben; meine Tochter zeigte in ihrer Kindheit ziemlich viel Anhänglichkeit für mich, ich wollte ihr weder das Geheimniß meines Charakters sagen noch sie betrügen. Gleichwohl war ich, und bin ich noch jetzt überzeugt, daß die Weiber, diese Opfer der gesellschaftlichen Einrichtungen, wenn sie sich im mindesten ihren Empfindungen überlassen, im mindesten die Herrschaft über sich selbst verlieren, dem Elend geweihet sind. Ich beschloß nach reiflicher Ueberlegung, Mathilden, deren Charakter, wie Sie wissen, frühzeitig Unbiegsamkeit verrieth, den Zaum der katholischen Religion anzulegen, und es freuete mich, das Mittel gefunden zu haben, meine Tochter dem Joch des weiblichen Verhängnisses zu unterwerfen, ohne ihre natürliche Geradheit zu entstellen. Sie sehen aus dem Allen, daß ich meine

Denkart nicht liebte, ob ich gleich überzeugt war, daß ich ihrer nicht entbehren konnte.

Herr von Vernon starb; die Zerrüttung seines Vermögens machte es mir, so höchst unangenehm es mir war, unmöglich in Paris zu bleiben. Ich liebe die Gesellschaft, oder eigentlicher zu reden, ich liebe nicht die Einsamkeit. Ich habe mich nicht gewöhnt, mich zu beschäftigen, und zu wenig Einbildungskraft, um in der Abgeschiedenheit aus meinen eigenen Ideen Vergnügen oder Abwechselung zu schöpfen. Alles, was mich von außen bewegt, gefällt mir, Alles, was mich im Innern aufregt, ist mir zuwider; lebhafter Genüsse unfähig, verabscheue ich peinliche Empfindungen, und habe sie mit einer unablässigen Sorgfalt und mit einem unerschütterlichen Willen vermieden.

Ich ging nach Montpellier — jetzt sind es sechs Jahre — wo ich Sie kennen lernte; Sie zählten sechszehn, ich beinahe vierzig Jahre. Herr von Albemar, der Sie erzogen, sollte Sie im folgenden Jahre heirathen, ob er gleich ein Sechsziger war. Diese Heirath misfiel mir im höchsten Grade; sie raubte mir die Hoffnung aus seiner Verlassenschaft irgend einen Antheil zu erhalten, und durch sie den Geldmangel, der mir höchst verhaßt war, aufhören

zu sehn. Anfangs war ich nicht wenig wider Sie eingenommen; aber ich betheure es Ihnen, und nach so schmerzenden Geständnissen, darf ich mir wohl Glauben versprechen, Sie erschienen mir unendlich liebenswürdig, und während meines dreijährigen Lebens zu Montpellier fand ich in Ihrer Unterhaltung ein immer neues Vergnügen.

Aber mein Gemüth war nicht mehr so tiefer Empfindungen fähig, um mich umzuändern. Ich mußte, wollte ich mir die Liebe einer Person, wie Sie, gewinnen, meinen wirklichen Charakter verhehlen, und ich studierte den Ihrigen, um ihm, dem Schein nach, meinen nachzubilden; diese Vorstellung, wenn sie gleich den Zweck hatte Ihnen zu gefallen, schadete dem Zauber der Freundschaft sehr. Ihr Gemahl starb; ich hatte Ihnen gesagt, daß ich die Bildung meiner Tochter in Paris zu vollenden wünschte, Sie erboten sich sogleich mich dahin zu begleiten, und mir vierzig tausend Livres, die mir zu meiner dortigen Einrichtung nothwendig waren, vorzustrecken; ich nahm dieß Erbieten an, und damit begann zuerst die Verschlechterung meiner Neigung zu Ihnen.

Sie waren so jung und so lebhaft, daß ich Sie bloß aus dem Gesichtspunkt eines Vegnügens in

meinem Leben betrachtete. Von jenem Augenblick aber an dachte ich, Sie könnten mir auch nützlich werden, und ich prüfte Ihren Charakter in dieser Hinsicht. Ich ward bald inne, daß Sie von Ihren edelsten Eigenschaften, Güte, Großmuth und Vertrauen so sehr beherrscht wurden, wie andre von ihren Leidenschaften, und daß es Ihnen eben so schwer wurde Ihren Tugenden zu widerstehen als Andern ihre schlimmen Regungen zu bekämpfen. Die Unabhängigkeit Ihrer Meinungen, die romantischen Ansichten in ihrer Denkungs- und Handlungsweise schienen mir im Widerspruch mit der Gesellschaft, in welcher Ihre Neigungen, Ihre Gabe zu gefallen, Ihr Rang und Ihr Vermögen Ihnen einen Platz anwiesen. Ich sah leicht voraus, daß der Verein so vieler Vorzüge leidenschaftliche Empfindungen für Sie einflößen, ihnen aber auch Feinde erwecken würde, und in dem Kampf, der Ihnen mit dem Neide und der Liebe bevorstand, glaubte ich ohne viele Anstrengung eine große Macht über Sie gewinnen zu können.

Damals noch, ich schwöre es Ihnen, hatte ich keine andre Absicht, als diese Gewalt über Sie zu unserm gegenseitigen Glück zu benutzen. Aber das Gefühl, das Sie Leoncen einflößten, veränderte

meine Stimmung. Die Vermählung meiner Tochter mit ihm war — aus Gründen, die ich Ihnen zu einer andern Zeit entwickelt habe — von hoher Wichtigkeit für mich; sie waren von der Art, daß selbst Ihre Großmuth den Einfluß derselben auf mein Schicksal nicht verändern konnte; ohne diese Heirath konnte ich weder einer Abrechnung über Herrn von Vernons Vermögen überhoben seyn, noch meiner Tochter eine anständige Existenz verschaffen, noch mein Leben in Paris fortführen.

Ich hatte einige Schulden, die ich Ihnen verschwiegen, unter andern die an Herrn von Clarimin, weil ich gewiß glaubte, er würde seine Forderung nicht laut werden lassen; nie hätte ich ihn eines solchen Benehmens gegen mich fähig gehalten. Er ist der einzige Mensch, der mich betrogen hat, weil er sich mir von jeher von einer sehr unmoralischen Seite gezeigt, und ich mithin geglaubt habe, er verhehle mir nichts. Einmal antwortete ich ihm, meiner gewöhnlichen Klugheit zuwider, in einem etwas lebhaften Ton, *) der ihn beleidigt hat. Es ist eine von den nachtheiligen Folgen der Verstellung,

*) Dieser Brief hat sich nicht gefunden.

daß eine einzige Uebereilung die Frucht der größten Anstrengungen vernichten kann; der natürliche Charakter hat in sich Hülfsmittel, begangene Fehler gut zu machen, der erkünstelte kann sich behaupten, sich aber nicht wieder aufrichten.

Es verdroß mich nicht wenig von Ihnen, daß Sie meiner Tochter Leoncen rauben wollten, nachdem Sie mir zu dieser Vermählung behülflich gewesen waren. Hätte ich offenherzig mit Ihnen darüber gesprochen, Sie würden sich ohne Zweifel gerechtfertigt haben; aber ich habe eine besondre Abneigung vor allen Erklärungen. Entschlossen, was ich denke, nie ganz zu offenbaren, scheue ich mich vor den Augenblicken, die man dazu bestimmt, einander Alles zu sagen; ich behielt also meinen Groll gegen Sie, und er ward bittrer, da ich ihn in mich zurück drängte.

Am Tage, da Herr von Ervins getödtet wurde, gleich nach dem furchtbaren Ausgange jener unglücklichen Begebenheit, als ich Alles bereit hielt, Ihre Vermählung mit Leoncen zu hintertreiben, zeigten Sie mir ein so gränzenloses Zutrauen, daß ich auf dem Punkt stand, Ihnen mein Gemüth aufzuschließen; diese Regung aber widerstrebte meiner Natur und meinen Gewöhnungen so sehr, daß sich

mein innerstes Wesen dawider auflehnte. Tausend zufällige Umstände trafen zusammen, die meinem Vorhaben die Hand boten. Ein Brief von Leoncens Mutter, der sich seiner Verbindung mit Ihnen aufs feierlichste widersetzte, traf noch den Abend vor dem Tage ein, wo ich mit ihm sprechen sollte; Jedermann war überzeugt, ein beleidigendes Wort, das Herr von Ervins sich gegen Sie erlaubt hätte, habe Herrn von Serbellanes Gefühle für Sie so tief verwundet, und jenen blutigen Zweikampf veranlaßt. Was Sie Leoncen schrieben, war so unbestimmt, daß es zu Allem stimmte, was man ihm wissen lassen oder verschweigen wollte; Ihre Sorgfalt Frau von Ervins Ruf zu retten, setzte Sie nothwendig der Nachrede aus: kurz, ich sah mich mit jenen verderblich begünstigenden Umständen umgeben, die in dem Kampf des Eigennutzes mit der Rechtschaffenheit am Ende den Ausschlag geben.

Doch wankte ich noch, ich schwöre es Ihnen, und zweimal befahl ich anzuspannen, um nach Bellerive zu fahren; endlich aber sagte mir meine Tochter in einer Unterredung, die wir mit einander hatten, sie liebte Leoncen und von ihrer Vermählung mit ihm hinge das Glück ihres Lebens ab. Jetzt war ich entschlossen; ich sagte mir, indem ich Ma-

thilden die Hoffnung gegeben, Leoncens Gattin zu werden, indem ich sie alle Tage mit diesem ausgezeichneten jungen Manne zusammengeführt, hätte ich die Verbindlichkeit übernommen, sie mit ihm zu vereinigen, und ich erfüllte nur meine Pflicht als Mutter, indem ich alle mögliche Mittel anwendete, Leoncen für meinen Wunsch zu stimmen.

Zu dieser Rücksicht gesellte sich noch eine Meinung, die mich in Ihren Augen nicht entschuldigen kann, von der ich gleichwohl die innigste Ueberzeugung bewahre: ich glaube nicht, daß Leoncens Charakter Sie hätte jemals glücklich machen können. Ich weiß, er besitzt seltene Eigenschaften, in welchen Sie vielleicht zusammen stimmen; aber ich habe es bemerkt, selbst in der Unterredung, worin ich durch Verrath an Sie all mein Unglück verdient habe: die Eifersucht wirkte nicht allein auf ihn; ich übte eine große Macht über die Bewegungen seiner Seele, indem ich ihm sagte, die allgemeine Meinung wäre wider Sie, und würde ihn tadeln, sich um eine mit ihr zerfallene Frau zu bewerben. So oft ich mich auf Sie berief, um ihn zu dem zu bestimmen, was er seiner eigenen Achtung schuldig wäre, trat ihm das Blut ins Gesicht, und seine ganze Seele gerieth in einen Aufruhr, der sich gänz-

lich selbst dann nicht gelegt hätte, wenn man ihm bewiesen, daß nur der Schein wider Sie wäre.

Sie wissen jetzt, nicht meine Entschuldigung, sondern die Erklärung meines Verfahrens. Mein größtes Unrecht war, daß ich Leoncen seine Einwilligung entrissen, und seine Vermählung betrieben hatte, ohne Ihnen die Zeit zu lassen, ihn noch einmal zu sehen. Ich bin dafür gestraft, nur Leiden sind für mich aus dieser unglücklichen Verbindung entsprungen; meine Tochter hat sich von mir getrennt, sich zu nichts von Allem verstanden, was ich wünschte; ich habe mich in Zerstreuungen gestürzt, die alle trüben Gedanken hemmen, gespielt, die Nächte durchwacht; ich fühlte, daß ich dadurch mein Leben abkürzte, und diese Vorstellung war mir willkommen.

Jeden Augenblick fürchtete ich, der Zufall möchte eine Erklärung zwischen Ihnen und Leoncen herbeiführen. Wenn ich es mir damals so angelegen seyn ließ, sie zu verhindern, so trieb mich besonders die Hoffnung dazu, Ihre Freundschaft, die ich nicht mehr verdiente, zu bewahren, oder selbst zu entwenden. Die Heirath, die ich wünschte, war vollzogen; aber Leoncens Abwesenheit sollte mir die Zeit lassen, sein Bild aus Ihrer Seele zu verdrän-

gen, und vielleicht würden Sie dann andre Bande geknüpft haben, die Sie gegen die Mittel, wodurch man Sie mit Leoncen entzweiet, gleichgültiger gemacht hätten. Während der zwei Monate, daß er die beschlossene Reise verzögerte, habe ich Alles gewußt, was Sie und er thaten, um der Erklärung, die ich tödtlich fürchtete, vorzubeugen. Ihr und Leoncens Charakter erleichterte dieses Unternehmen; Sie beschäftigten sich um Frau von Ervins willen mit Herrn von Serbellane, ohne zu bedenken, daß Sie in Ihrem Alter Ihrem Ruf dadurch sehr ernstlich schaden konnten; und Leoncens Charakter hat eine Stimmung nicht bloß zur Eifersucht, sondern auch von Reizbarkeit in allen Dingen, die einer Frau gegen ihn oder in fremden Augen ein Unrecht geben können; leicht läßt sich diese benutzen, um ihn selbst gegen die, welche er liebt, aufzubringen. Endlich reißte Leonce nach Spanien; Sie schlugen mir vor, Sie nach Montpellier zu begleiten; sicher jetzt, wie ich glaubte, durch Leoncens Abwesenheit, mir Ihre Freundschaft bewahren zu können, kehrte ich mit ganzer Seele zu Ihnen zurück, mit der innigsten Zärtlichkeit, die ich je für Jemand empfunden habe. Als ich von Ihnen einen neuen Dienst annahm, war ich würdig ihn zu

empfangen; ich glaubte an Glück mehr als in meinem ganzen Leben, und die Hoffnung, den Rest meiner Tage an Ihrer Seite zu verleben, erfrischte mein welkes Gemüth. Da deckte ein Kind das so künstlich verhüllte Geheimniß auf. Zu ihrer Strafe mußte eine Frau, welche die Verstellung ausgelernt zu haben glaubte, ihr Spiel von einem Kinde vereitelt sehen, da es ihr gelungen war, Männer zu täuschen.

Dieses Ereigniß hat mich getödtet; die Krankheit, an der ich sterbe, rührt daher. Mit Recht beleidigte Sie meine Benehmungsart, als Alles entdeckt war; aber unsre Verbindung konnte nicht mehr bestehen und schmerzhafte Auftritte wollte ich vermeiden. Je schuldiger ich mich fühlte, je mehr ich litt, je mehr wollte ich es verbergen. Sie konnten mich bei Leoncen verderben, ich suchte nicht Sie zu besänftigen. Zwar konnte ich mich auf Ihre Großmuth verlassen; aber — weisen Sie nicht das wenige Gute zurück, das ich von mir sagen kann! — weil ich Sie noch liebte, war es mir unmöglich Sie um Schonung zu bitten.

So lange ich noch in der Welt zu leben fortfuhr, durfte ich die wahre Ursache unsers Bruches nicht bekannt werden lassen. Ich sah mich genöthigt, meinem

Charakter gemäß, Kunst in meine Vertheidigung zu legen, wenn gleich mit diesem Charakter in meinem Innern schon manche Veränderung vorgegangen war. Aber nach vierzig Jahren lenken uns die Gewöhnungen selbst dann noch, wenn die Empfindungen nicht mehr zu ihnen stimmen. Nur langes Nachdenken oder heftige Erschütterungen können von den Fehlern eines ganzen Lebens zurück führen; die Reue von einigen Tagen vermag es nicht.

Als ich Ihnen gestern im Augenblicke Ihrer Abreise begegnete, als ich den sanften rührenden Blick sah, den Sie auf mich warfen, ergriff mich tief in meinem Innersten eine Bewegung, die das Ende meiner Tage beschleunigt hat. Ich hätte Sie auf der Stelle zurückhalten mögen, um Ihnen meine Geheimnisse aufzudecken; aber nur die Annäherung des Todes konnte mir den Muth geben, von mir selbst zu sprechen. Der Gegenwart des Geistes ungeachtet, die ich immer gezeigt habe, bin ich schüchtern; mein Charakter ist stolz, wenn gleich mein Betragen biegsam und verstellt ist; es ist in mir, ich weiß nicht welcher Contrast, der mich oft gehindert hat, mich den guten Regungen hinzugeben, die in mir aufstiegen.

Ich sterbe, und dieß ganze Leben von Anstrengungen und Berechnungen hat bereits geendet; ich genieße dieser Tage, während welcher mein Geist auf nichts mehr Rücksichten zu nehmen braucht. Ehedem glaubte ich, ich allein hätte das Leben recht eingesehen, und Alle, die mir von begeisternden Empfindungen, von erhabenen Tugenden, von Hingebung und Aufopferung sprachen, wären Betrüger oder Betrogene; seitdem ich Sie kannte, sind mir von Zeit zu Zeit andre Ideen in den Sinn gekommen, aber noch weiß ich nicht, ob mein dürres System ganz irrig, war, und ob nicht in Bezug auf jedes andre Wesen als Sie, es wahr ist, daß die berechneten Verhältnisse die einzigen vernünftigen sind.

Wie dem auch sey, bösartig war ich, glaube ich, nicht. Ich dachte schlecht von den Menschen, und waffnete mich im voraus gegen ihre übelwollende Gesinnungen, doch lag in meiner Seele keine Bitterkeit. Alle, die mir untergeben waren, Alle, die von mir abhingen, habe ich sehr glücklich gemacht, und wenn ich mir Verstellung gegen die erlaubte, welche Rechte an mich hatten, so machte ich ihnen selbst dadurch das Leben angenehmer. Gegen Sie,

Delphine, habe ich Verschuldungen, Sie, die ich — ich wiederhole es — am meisten geliebt habe. Unbegreifliche Verblendung! Warum überließ ich mich dem Eindrucke nicht, den Sie auf mich machten? Aber nein, ich bekämpfte ihn wie eine Thorheit, eine Schwäche, welche den ganzen künstlich angelegten Plan meines Lebens verrückte, während dieses Gefühl eben so sehr meinem Vortheil als meiner Glückseligkeit gefrommt hätte.

Ich habe in diesem Briefe alles gesagt, ohne irgend Etwas zu übertreiben, das mich entschuldigen könnte; meinen Empfindungen für meine Tochter wie meinen Berechnungen gerade so viel eingeräumt, als sie an meinem Verhalten Theil hatten. Glauben Sie mir also in dem Einzigen, woran mir noch liegt: glauben Sie mir, daß ich mit dem Gefühl der Liebe zu Ihnen sterbe.

Ich habe gelebt, durchdrungen von tiefer Verachtung gegen die Menschen und in großer Ungläubigkeit an alle Tugenden, wie an alle Neigungen des Herzens. Sie sind die Einzige, die ich zugleich ausgezeichnet vor Allen und natürlich, einfach und großmüthig, leidenschaftlich und beständig, geistreich wie die Gewandtesten, vertrauend wie die

Besten fand; kurz ein so gutes, so inniges Wesen, daß ich, selbst nach so vielen der Verzeihung unwürdigen Geständnissen, es von Ihnen allein hoffe, daß eine Thräne auf mein Grab fallen, und eine Erinnerung mich überleben wird, in die sich noch eine wehmüthige Empfindung mischt.

Sophie von Vernon.

* * *

Welch ein Brief, meine theure Louise! Erhöht er nicht Ihr Mitleid für die unglückliche Sophie? Welch ein kaltes und zwangvolles Leben, das sie geführt hat! Welch eine Schande und welch eine Pein, sich so unaufhörlich zu verstellen! Wie wird es mir gelingen, nur einige von den Gefühlen in ihr zu wecken, die allein im letzten Auftritt des Lebens empor halten können? O ich verzeihe ihr und vom Grunde des Herzens; aber möchte doch ihre Seele in den Vorstellungen, in den Hoffnungen entschlummern, die sie zu ihrem Schöpfer erheben können. Ich kehre zu ihr zurück; morgen schreibe ich Ihnen.

## Drei und vierzigster Brief.

### Delphine an Louise von Albemar.

Paris, den 31. November.

Frau von Vernon war heute wahrhaft erhaben, je mehr ihre Gefahr zunimmt, je mehr erhebt sich ihre Seele. Ach, daß sie nicht länger leben kann! Sie würde gewiß während ihrer übrigen Tage das Beispiel aller Tugenden geben.

Mathilde, welche die Nacht bei ihr gewacht hatte, kam diesen Morgen auf mein Zimmer, und sagte mir, ihre Mutter befände sich schlimmer als gestern, und jede Hoffnung wäre verschwunden. „Sie müssen also," setzte sie hinzu, „Sie müssen durchaus ihr die Nothwendigkeit vorstellen, die Pflichten der Religion zu erfüllen. Ich beschwöre Sie, haben Sie den Muth dazu; bei Ihren Meinungen wird er verdienstvoller seyn als bei den meinigen, und Sie werden mich vor dem schaudervollsten Unglück bewahren, wenn Sie

meine Mutter von der Verdammniß retten, die ihr droht. Mein Beichtvater ist hier, ein Priester von exemplarischer Tugend; er betet für uns in meinem Zimmer, und hat schon eine Messe gelesen, um es vom Himmel zu erhalten, daß meine Mutter im Schooß unsrer Kirche sterben möge; indeß was vermögen seine Gebete, wenn meine Mutter nicht die ihrigen mit ihnen verbindet. Meine beste Cousine, überreden Sie sie! Wie ihre Antwort auch ausfalle, ich werde mit ihr sprechen, es ist meine Pflicht; wäre sie aber wohl darauf vorbereitet, wüßte sie, daß eine solche Philosophin . . . . ich sage das nicht, um Sie zu beleidigen, wie Sie sich leicht denken können; aber kurz, wenn eine Frau von Welt wie Sie, der Meinung ist, sie müsse sich den Pflichten ihrer Religion fügen, vielleicht würde die falsche Eigenliebe, die jetzt ihr Herz verhärtet, sie nicht mehr zurück halten. Meine theure Cousine, ich beschwöre Sie darum" . . . . und sie drückte mir die Hände mit einer Wärme, mit einem Feuer, wie ich es nie an ihr bemerkt hatte. Ich gelobte ihr von neuem, mit Frau von Vernon zu sprechen. Ich glaubte in der That, daß man den Zeremonien der Religion, zu welcher man sich bekennt, Achtung schuldig ist; auch verdienen ja selbst die grundlosesten Bedenklichkeiten, die geliebten Personen

ihr Gewissen macht, Schonung; nur bat ich Mathilden inständig, in ihr Benehmen bei dieser Sache die möglichste Sanftmuth zu legen, zu erfüllen, was sie für ihre Pflicht hielt, aber ihre Mutter nicht zu quälen.

Wir gingen zu Frau von Vernon, bei der wir Frau von Lebensay fanden. Mathilde fuhr bei ihrem Anblick zurück, und wollte nicht hinein treten. Frau von Lebensay ließ mich mit der Kranken allein, und versprach auf den Abend wieder zu kommen, um mit mir die Nacht bei ihr zuzubringen.

„Nun," sagte mir Frau von Vernon, indem sie mir die Hand reichte, „ein Wort von Ihnen über meinen Brief, ich bedarf dessen." — „Sophie," erwiederte ich, „ich flehe den Himmel an, Ihnen das Leben wieder zu schenken, und ich bin gewiß, Ihr Herz zu allen den Empfindungen zurück zu führen, für welche es geschaffen war." — „Ach, das Leben!" sagte sie, „davon ist die Rede nicht mehr; wenn aber ihre Freundschaft mir bleibt, so werde ich mich weniger strafbar dünken, und ich werde ruhig sterben." — „O gewiß bleibt sie Ihnen," entgegnete ich, „sie ist Ihnen ganz wieder gegeben, diese innige Freundschaft. Bei der Stimme, die uns theuer war, muß sich die Erinnerung an die Vergangenheit von neuem beleben,

nichts kann sie vernichten; sie zieht sich selbst dann nur auf den Grund des Herzens zurück, wenn man ihrer vergessen zu haben wähnt. Urtheilen Sie selbst, was ich jetzt empfinde, da Sie leiden, da Sie mich noch lieben, und da ich Sie gestimmt sehe wieder zu werden, wie ich Sie glaubte, und wie die Natur wollte, daß Sie seyn sollten" .... — „Sanftes Geschöpf," unterbrach sie mich, „Ihre Worte thun mir wohl, und ich sterbe ruhiger als ich es verdient habe."

„Noch liegt mir," nahm ich das Wort wieder, „bei Ihnen eine schmerzliche Pflicht ob. Aber Ihre Vernunft ist so stark, daß ich Ihnen Ideen vorzuführen nicht fürchte, die jede Andre schrecken könnten. Ihre Tochter wünscht sehnlichst, daß Sie die Pflichten erfüllen, welche die katholische Religion gefährlichen Kranken vorschreibt; sie legt darauf eine große Wichtigkeit; es dünkt mich, Sie müßten ihr diese Beruhigung gewähren. Auch geben Sie ein gutes Beispiel, wenn Sie sich in diesem feierlichen Augenblick den Gebräuchen fügen, welche die Gläubigen erbauen; der große Haufe glaubt darin einen Beweis von Achtung für die Moral, von Ehrfurcht für die Gottheit zu erblicken."

Frau von Vernon sann einen Augenblick nach, und sagte dann: „Meine liebe Delphine, ich werde nicht in Ihr Verlangen willigen. Was mein Leben befleckt hat, ist die Verstellung; die letzte Handlung meines Lebens soll diesem Charakter nicht entsprechen. Ich habe immer die Gebräuche der Katholiken bei Sterbenden gemißbilligt; sie haben etwas Finsteres und Schreckendes, das sich nicht mit der Vorstellung verträgt, die ich mir von der Güte des höchsten Wesens mache. Auch hege ich eine unbesiegbare Abneigung, einem Priester und vielleicht jedem Andern als Ihnen mein Innres aufzuschließen; ich fühle, es würde mir unmöglich seyn mit Vertrauen zu einem Menschen zu sprechen, den ich nicht kennte, oder irgend eine Tröstung von einer Stimme zu empfangen, die meinem Herzen bis dahin fremd gewesen wäre. Zwänge man mich einen Priester zu sehen, ich glaube, ich würde ihm nicht Einen meiner Gedanken, nicht Eine meiner Handlungen sagen: ich würde das Ansehen haben, ihm zu beichten, und doch sicher nicht beichten, mir also den Schein eines Glaubens geben, den ich nicht hätte. Ich habe von der Verstellung zu vielen Gebrauch gemacht, es ist ihrer genug! ich will mir nicht den mir ach! so neuen Genuß stören, den ich der Aufrichtigkeit verdanke, seit ich mich ihr überlassen habe. Nicht

wahrlich, daß ich die religiösen Ansichten von mir wiese; mein Herz umfaßt sie mit Freude, und von Ihnen, meine theure Delphine, hoffe ich, Sie werden mich in dieser Stimmung erhalten; wenn ich aber meine wahrhaften Empfindungen unter den gezwungenen Aeußerungen vorgeblicher versteckte, würde ich die Quelle der heilsamen Bewegung trüben, die Sie in mir geweckt haben. Frau von Lebensay will diese Nacht bei mir wachen, meine Tochter wird diese Zeit wählen, um auszuruhen; bleiben Sie bei mir, liebe Delphine, widmen Sie diese Augenblicke, die vielleicht meine letzten sind, meine Seele mit allen den Ideen zu erfüllen, die zugleich rühren und stärken können; aber haben Sie die Güte Mathilden meine Weigerung anzukündigen, die unwiderruflich ist." Ich kannte Frau von Vernons festen Sinn, die dringendsten Bitten wären vergeblich gewesen; ich versprach ihr also, was sie wünschte. „Folgen Sie, meine liebe Sophie," sagte sich, „den Antrieben Ihres Herzens; wenn sie rein sind, erheben sie sich alle zu einem Wesen, das sich uns in jeder guten Regung unsrer Seele offenbart."

„Ich habe," fuhr Frau von Vernon fort, „alle meine Angelegenheiten, so viel es von mir abhing, in Ordnung gebracht; Ihre Forderungen sind, so gut

es mir möglich war, gesichert; für Mathildens Ansprüche bin ich aufs sorgsamste bedacht gewesen; endlich — und diese Pflicht war von allen die gebietendste — habe ich an Leoncen einen Brief geschrieben, der bis in ihre kleinsten Umstände die unglückliche Geschichte meiner Verschuldungen gegen Sie enthält. Auch die Dienste, die Sie mir erwiesen, wird er durch ihn erfahren; ich sage ihm bestimmt, daß meine Tochter das Gut, welches sie ihm zubrachte, Ihrer Großmüthigkeit verdankt. Dieser Brief wird dem Courier des Spanischen Gesandten zugestellt, und in acht Tagen sind Sie bei Leoncen gerechtfertigt. Ich verweise ihn an Sie, um zu erfahren, ob ich Verzeihung von ihm hoffen darf. Irgend etwas zur Milderung meiner Schuld anzuführen, konnte ich mir nicht abgewinnen, so viel es auch, ich gestehe es, meinem Stolz kostete, so demüthigende Geständnisse einem Manne abzulegen, der mich nie geliebt hat, und den dieser Brief sicher im höchsten Grade gegen mich erbittern wird. Dieser Gedanke schwebte mir beständig vor, und hat vielleicht meinen Ausdrücken eine Trockenheit gegeben, die zu meinen Empfindungen nicht stimmt. Aber genug, Ihnen und nur Ihnen allein konnte ich meine reuigen Gefühle vertrauen. Den Zustand meiner Gesundheit habe ich Leoncen verschwie-

gen, durch meinen Tod wird er ihn erfahren. Selbst Mathildens Glück ihm zu empfehlen konnte ich mich nicht entschließen; eine Bitte von mir kann ihn nur aufbringen; aber in Ihre Hände, meine liebe Delphine, lege ich das Schicksal meiner Tochter. Gewiß kommt mir das Recht nicht zu, der Tugend selbst rathen zu wollen, indeß, ich beschwöre Sie, begnügen Sie sich, Leoncens Achtung und Bewunderung wieder zu gewinnen, und entzünden Sie nicht ein Gefühl von neuem das, ich weiß es gewiß, drei Personen sehr unglücklich machen würde." — „Ich hege noch die Hoffnung," erwiederte ich ihr, „wir reisen mit einander zu meiner Schwägerin, wie es unser Plan war, und nie werde ich mich aus ihrer stillen Abgeschiedenheit entfernen."

„Ja," rief Frau von Vernon, indem sie ihre Hände mit Inbrunst faltete, „noch wage ich mir mit dem Gedanken zu schmeicheln, der Himmel werde das Unrecht, das ich gethan, vergüten, und Ihnen neue Wege zum Glück öffnen. Ihre Schwägerin muß mich hassen; mildern Sie diesen Haß, damit sie ohne ein bittres Gefühl es dulden könne, wenn Sie zuweilen ihrer strafbaren Freunde in Güte gedenken."

Mit dieser Sanftmuth, dieser Ruhe, dieser Gewißheit zu sterben fuhr sie noch ziemlich lange zu sprechen fort. Diese Ueberzeugung schien ihren Geist von

allen den falschen Ideen, aus welchen sie sich ein System gemacht, entfesselt zu haben. Ihre natürlichen Eigenschaften traten wieder hervor, sie gefiel sich in den guten Empfindungen, denen sie sich überließ, und wenn es mich gleich um so mehr schmerzen mußte, sie zu verlieren, so gab es mir doch ein wohlthuendes Gefühl, daß ich sie wieder achten konnte. Es labte mich, daß sie mir ihr Bild wieder gab, daß ich mich ihrer wieder erinnern durfte ohne Erröthen, sie so innig geliebt zu haben. Gleichwohl konnte ich, blieb mir gleich keine Hoffnung, sie mir erhalten zu sehen, nicht ohne eine peinliche Empfindung sie, dem Verbot der Aerzte zuwider, so lange sprechen hören. Ich erinnerte sie bittend daran. „Wie!" sagte sie, „sehen Sie nicht, daß mir kaum noch vier und zwanzig Stunden übrig sind? Seit drei Tagen erst, meine gute Delphine, bin ich mit mir zufrieden; lassen Sie mich also Ihnen alle meine Gedanken mittheilen, es von Ihnen hören, ob sie gut, ob sie des hülfreichen Wesens würdig sind, das Sie für mich mit dieser himmlischen Stimme anflehen werden, die zu ihm dringen muß. Jetzt aber pflegen Sie der Ruhe, in einigen Stunden sehe ich Sie wieder. Ich höre Frau von Lebensay kommen; sie gefällt mir und scheint mich zu lieben; meine Tochter! — ach! ich habe es mir selbst

zugezogen, nie hat irgend ein Vertrauen zwischen uns Statt gefunden. Also auf Wiedersehen, Delphine, mein geliebtes Kind, auf Wiedersehen!" Sie sagte diese letzten Worte ganz in dem Tone, mit derselben Bewegung der Hand, wie in ihren anmuthreichsten, gesundesten Tagen. Dieser Aufblick des Lebens mitten durch die Schatten des Todes bewegte mich tief, und ich entfernte mich, ihr meine Thränen zu verbergen.

Auf meinem Zimmer fand ich Mathilden, die mich erwartete. Ich mußte ihr die Weigerung ihrer Mutter ankündigen; sie empfand anfangs darüber einen Schmerz, der mich rührte, bald aber dem wich, was sie ihre Pflicht nannte; ich hatte die härtesten und gewaltsamsten Entschließungen zu bekämpfen. Sie wiederholte einmal über das andre, so wie der Priester zurück käme, wollte sie zu ihrer Mutter gehn, ihn zu ihr führen, und ihre Seele retten, zu welchem Preise es sey. Sie warf alle Schuld auf Frau von Lebensay, und hielt sich verpflichtet, dem Krankenlager ihrer sterbenden Mutter nicht zu nahen, so lange eine geschiedene Frau ihr zur Seite wäre. Kurz, ihre Reden waren ein Gemisch von Allem, was ein beschränkter Geist und fanatischer Aberglaube in einem Gemüth hervor bringen können, das nicht bösartig,

aber zu arm an Empfindung ist, um über alle seine Irrthümer die Oberhand zu behalten. Nicht ihren Meinungen allein muß man es beimessen: hegte Therese nicht ähnliche? aber ihr sanfter liebevoller Charakter schöpft aus derselben Quelle ganz verschiedene Gesinnungen.

Eine ganze Stunde über bot ich alle Hülfsquellen der Vernunft auf, um bis zu Mathildens Ueberzeugung zu dringen; man hatte sie mit einer Phrase gegen alle ersinnlichen Gründe gewaffnet. Beantwortete diese Phrase gleich keinen einzigen Einwurf, so war sie doch hinreichend, sie in ihrem Steifsinn zu bestärken. Jeder fernere Versuch, auf ihre Ueberzeugung zu wirken, wäre fruchtlos gewesen; glücklicherweise fiel mir der Gedanke ein, ihr einen Aufschub von vier und zwanzig Stunden vorzuschlagen, der sie vielleicht aus ihrer innern Bedrängniß hülfe. Ach, wer weiß, ob Sophie in vier und zwanzig Stunden noch lebt! Ich werde sie nicht mehr verlassen; Mathilde möchte auf ihre ersten Ideen zurück kommen, und sie quälen, während ich nicht zugegen wäre.

So sehr mein ganzes Gemüth mit Frau von Vernon beschäftigt ist, kann ich mich doch eines Gedan-

kens nicht erwehren, daß Leonce meine Rechtfertigung vergebens erwartete; in acht Tagen wird er durch Frau von Vernons Brief Alles erfahren. Welchen Eindruck wird er dann empfangen? welches Gefühl für mich empfinden? Ach, ich werde es nicht — ich darf es nicht wissen! Leben Sie wohl, liebe Schwester; meine Reise wird sich nicht lange mehr verzögern, und die arme Sophie aus dem Leben geschieden seyn, ehe noch Herr von Mondoville auf ihren Brief antworten kann.

## Vier und vierzigster Brief.

### Frau von Lebensay an Louise von Albemar.

Paris, den 2. Dec.

Welch einen fürchterlichen Auftritt habe ich Ihnen, Mademoiselle, zu melden! Frau von Albemar liegt in dem heftigsten Fieber, und mir selbst gebricht fast

die Kraft, eine Pflicht zu erfüllen, die meine Freundschaft für Sie, wie für Ihre edle Schwägerin mir auflegt. Sie haben sich meiner, wie sie mir sagt, mit gütevoller Theilnahme erinnert, und vielleicht verdanke ich Ihnen das Wohlwollen dieses himmlischen Geschöpfs. Wie werde ich mich je dafür erkenntlich bezeigen können? Welch eine Seele! welch ein Charakter! Und einem solchen Wesen mußte ein Zusammentreffen der schrecklichsten Begegnisse für immer jede Hoffnung auf Glück zertrümmern!

Frau von Vernon ist nicht mehr. Gestern Morgen um eilf Uhr hauchte sie ihren Geist in Delphinens Armen aus; ein unglückliches Verhängniß hat ihre letzten Augenblicke fürchterlich gemacht. Ich will Ihnen, so viel ich es vermag, den Verlauf dieser zwölf Stunden, die nie aus meinem Gedächtnisse schwinden werden, im Zusammenhange erzählen. Verzeihen Sie meiner Verwirrung, wenn es mir nicht gelingen sollte.

Vorgestern um Mitternacht ging Frau von Albemar zu Frau von Vernon herunter, und fand sie auf ihrer Ottomane; die Beängstigung hatte sie aus dem Bette getrieben; ihr todtenbleiches Gesicht würde an ihrem Leben haben zweifeln lassen, hätten sich nicht von Zeit zu Zeit ihre Augen, indem sie auf Delphinen fielen, beseelt. Delphine suchte in einigen religiö-

sen und philosophischen Schriften der Aeltern und Neuern die Stellen auf, die sich vorzüglich eigneten, den erliegenden Geist gegen die Schrecknisse des Todes zu stärken. Das Zimmer war matt erleuchtet; Frau von Albemar setzte sich zu einer Lampe, deren halb verhüllter Schein ihrem Gesichte etwas Ueberirdisches, einen Abglanz aus höhern Sphären gab. Sie begeisterte sich, indem sie aus diesen Schriften las, in welchen gefühlvolle Seelen und höhere Geister ihre erhebenden Gedanken niedergelegt haben. Sie kennen ihren Enthusiasmus für alles Große und Edle; diese ihr angewöhnte Stimmung wurde noch von dem sehnlichen Verlangen, auf das Herz der Frau von Vernon einen tiefen Eindruck zu machen, erhöht. Ihre so rührende Stimme hatte etwas Feierliches, oft richtete sie flehende, der Erhörung würdige Blicke zu dem Ewigen empor, ihre gehobene Rechte rief den Himmel zum Zeugen für die Wahrheit ihrer Worte, und ihre ganze Stellung athmete eine unaussprechliche Anmuth und Würde.

Ich weiß nicht, woher Delphine das nahm, was sie las, was ihr vielleicht von einem höhern Wesen eingehaucht war; aber nie hat man den Tod mit mehr beruhigenden Bildern und Ideen umgeben, nie es besser verstanden, tief im Grunde des Herzens jene mil-

den und religiösen Empfindungen zu wecken, die aus des Lebens letztem verdämmernden Schimmer sanft in die Nacht des Grabes überführen.

Plötzlich öffnete sich nicht weit von Frau von Vernons Hause ein Fenster, und wir hörten eine rauschende Musik, deren Töne durch die Stille der Nacht zu uns drangen; zu dieser Stunde konnte es nur ein fröhliches Fest seyn, das noch fortdauerte. Frau von Vernon, bis dahin sich in der Gewalt besitzend, zerfloß bei dieser Vorstellung in Thränen; auch mich und Delphinen ergriff derselbe Eindruck; sie aber faßte sich zuerst, und mit Innigkeit Frau von Vernons Hand ergreifend: „Ja,“ sagte sie, „einige Schritte von uns ist Freude, hier Schmerz; aber in wenigen flüchtigen Jahren werden die, welche jetzt fröhlich sind, weinen, während die mit Gott wie mit sich selbst ausgesöhnte Seele nicht mehr leiden wird.“ — Frau von Vernons Gemüth schien durch Delphinens Worte beruhigt, und fast in demselben Augenblick schwiegen alle Instrumente.

Welch ein Gemählde indeß hatte ich vor Augen! eine auffallend wunderbare Zusammenstellung erhöhete noch die Wirkung desselben. Frau von Vernon, wie ich kurz zuvor von ihr selbst erfuhr, hat sich die größten Verschuldungen gegen Delphine vorzuwerfen, und

— seltsame Verkettung der Umstände! — eben diese in der Welt so aufgesuchte, so gefeierte Frau von Vernon findet ihre einzige Stütze, ihre einzige Freundin in dieser von ihr so tödtlich beleidigten Frau!

So oft Frau von Vernon ihr ihre Reue bezeigen wollte, fiel ihr Delphine sanft ins Wort, und unterhielt sie von ihrer Freundschaft, jedoch mit einer Behutsamkeit, die jede Erinnerung an ihr Betragen entfernte, und nur ihre liebenswürdigen Züge hervor hob. Aufmerksam sorgte Delphine durch kleine Hülfreichungen auf Augenblicke, die Schmerzen ihrer sterbenden Freundin zu lindern; sie legte sie sanft zurecht und in eine bequemere Lage; sie befragte sie über ihre Leiden mit zarter Anregung, mit schonender Theilnahme, und ohne ihre Besorgnisse zu verrathen, ließ sie die ganze Fülle ihres Mitgefühls blicken; kurz ein Geist der Güte athmete aus Delphinen, und ihre durch die Bewegungen ihres Gemüths noch verschönerte Gestalt gab Allem, was sie vornahm, einen Zauber, daß sich mir fast die Frage auf die Lippen drängte, ob nicht irgend eine Wunderkraft in ihr wirkte; aber ihre ganze Magie bestand in dem seltenen Verein von Anmuth, Geist, Schönheit und Güte.

Arme Frau von Vernon! wenigstens hat sie doch einiger sehr wohlthuenden Stunden genossen, und der

Ausdruck, den ich während dieser Nacht auf ihrem Gesichte sah, war ruhiger und reiner als je in den glänzendsten Momenten ihres Lebens. Hoffentlich ist die edle Begeisterung, die Delphine ihr mittheilte, für ihre Seele nicht ganz fruchtlos gewesen.

Endlich brach der Tag an. Es war einer der finstersten Wintertage, der Schnee fiel in Menge, und die erstarrende Kälte trug noch zu allen dem Schaudervollen bei, das dieser Tag mit sich führen sollte. Frau von Vernon ward zusehends schwächer, der Blutauswurf häufiger und angreifender. Ich bin überzeugt, wären auch alle die schrecklichen Proben, auf die der Himmel sie noch stellen wollte, an ihr vorüber gegangen, sie würde keinen Tag länger gelebt haben.

Der Arzt kam, und bald nach ihm Frau von Mondoville. Ich muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, ihre Züge waren äußerst entstellt, und man sah es ihr an, daß sie viel geweint hatte. Frau von Vernon bemerkte es, und empfing sie mit vieler Zärtlichkeit. Der Arzt, nachdem er den Zustand der Kranken, an die er nicht einmal Fragen mehr richtete, genau beobachtet hatte, ging mit Frau von Mondoville hinaus; wahrscheinlich kündigte er ihr an, daß ihre Mutter kaum einige Stunden zu leben hätte. Jetzt bestimmte Mathildens Beichtvater, der nicht

die Mäßigung und die Güte Einiger seiner Amtsgenossen besitzt, die ihm blindlings Folgende, ihn zu ihrer Mutter zu führen, der ausdrücklichen Weigerung der Sterbenden ihn zu sehen ungeachtet.

In dem Augenblick als wir Frau von Mondoville, von dem Priester begleitet, eintreten sahen, erzitterten Delphine und ich; aber es war zu spät, sie zu hindern. Mit einer Heftigkeit, die um so größer war, je mehr Kampf ihr dieser Schritt vielleicht gekostet hatte, sagte Mathilde: „Meine Mutter, wenn Sie mich nicht vor Schmerz wollen sterben sehen, stoßen Sie nicht den Beistand von sich, der allein Sie von der ewigen Pein retten kann, ich beschwöre Sie darum im Namen Gottes und Jesu Christi!“ Mit diesen Worten warf sie sich vor ihre Mutter auf die Knie. — „Unsinnige!“ rief Delphine, „glauben Sie dem unendlich Gütigen zu dienen, indem Sie das Herz Ihrer Mutter zerreißen?“ — „Sie reißen sie ins Verderben,“ rief Mathilde mit Erbitterung, „Sie, Delphine, durch Ihre kleinmüthigen Schonungen, Ihr Schwanken, Ihre Zweifel; und Sie gleichfalls, Madam,“ wandte sie sich zu mir, „durch Ihr Bestreben, die Hülfe einer Religion abzuwehren, die Sie verdammt.“ Ich hörte diese Worte ohne irgend eine Regung von Zorn, so sehr beschäftigten mich die Lage

der Frau von Vernon und Delphinens Angst; ich bemerkte nichts als eine schnelle und sehr lebhafte Veränderung in Frau von Vernons Zügen, und bald nahm diese das Wort mit einer in ihrem Zustande außerordentlichen Kraft.

„Meine Tochter," sagte sie zu Mathilden, „ich verzeihe Ihnen Ihren unbedachtsamen Eifer; Ihnen verzeihe ich Alles; denn mich trift die Schuld, Sie nicht selbst erzogen zu haben. Ich habe Ihren Geist nicht aufgehellt, und die innigen Bande des Vertrauens haben nie zwischen uns bestanden. Für Ihr zeitliches Glück bin ich besorgt gewesen, aber nicht für die Ausbildung Ihrer Empfindungen, und die Strafe dafür empfange ich jetzt, da selbst in diesem Augenblick der Tod unsre Herzen nicht zu nähern vermag. Mutter und Tochter können sich auch nicht Einmal verstehen, indem sie einander das letzte Lebewohl sagen. — Aber Sie, mein Herr," wandte sie sich zu dem Priester, der noch immer sich in der Entfernung hielt, die Augen gesenkt, mit finstrer Miene, und ohne ein Wort zu sprechen, „wie können Sie, mein Herr, sich Ihres Uebergewichtes über einen schwachen Kopf bedienen, um der schweren Verantwortung auszusetzen, eine sterbende Mutter betrübt zu haben. Ich hege große Achtung für die Religion, mein Herr

ist von Liebe zu einer wohlthätigen Gottheit durchdrungen, und seine Güte erhebt mich zu der Hoffnung eines andern Lebens; aber sehr schlecht würde ich mich dem Richter zwischen Trug und Wahrheit darstellen, wenn ich, in äußern Bezeigungen Gesinnungen heuchelte, die zu meiner Ueberzeugung nicht stimmen. Gern will ich Gott in meinem Herzen beichten, aber nicht Ihnen, mein Herr, den ich nicht kenne, oder jedem andern Priester, an dem mich keine Bande der Freundschaft oder des Zutrauens knüpften; ich bin der Aufrichtigkeit meiner Reue sicherer als der Aufrichtigkeit meiner Bekenntnisse; kein Mensch kann mir sagen, ob Gott mir verziehen hat, die Stimme meines Gewissens wird mich besser darüber belehren. Lassen Sie mich also in Frieden sterben, umringt von meinen Freunden, von denen, mit welchen ich gelebt, und auf deren Glück mein Leben nur zu viel eingewirkt hat. Wenn sie zu mir zurückgekehrt, wenn sie von meiner Reue gerührt sind, so werden ihre Bitten die göttliche Barmherzigkeit für mich anflehen, und ihr Gebet wird erhört werden: dieser Engel," setzte sie hinzu, indem sie auf Delphine wieß, „dieser Engel, den ich beleidigt habe, wird sich für mich bei dem Ewigen verwenden. Jetzt entfernen Sie sich, mein Herr. Ihr Amt ist geendigt, wenn Sie nicht über-

zeugen konnten. Wollten Sie irgend ein andres Mittel anwenden, Ihren Zweck zu erreichen, so würden Sie der Heiligkeit Ihrer Sendung nicht würdig seyn.

So wie Frau von Vernon schwieg, fiel der Priester auf die Knien, küßte das Cruzifix, das er auf seiner Brust trug, und sagte in einem feierlichen Ton, der mir hart und erkünstelt dünkte: „Wehe dem Menschen, der die Wege des Heilandes ergründen will, und seine Macht verkennt! wehe ihm, wenn seine Seele in ihren Sünden dahinfährt!“ Er gab Mathilden ein Zeichen ihm zu folgen, und Beide entfernten sich im tiefsten Schweigen.

Wollte Frau von Mondoville den Priester in der Nähe behalten, um ihn zu ihrer Mutter zurück zu führen, wenn diese nicht mehr die Kraft hätte sich zu widersetzen, oder glaubte sie, Seelenmessen für Frau von Vernon würden, so lange sie noch lebte, wirksamer seyn? sie schloß sich in ihr Zimmer, um mit ihrem Beichtiger und einigen mit ihr gleichgesinnten Hausbedienten zu beten. So entfernte sie sich denn von ihrer sterbenden Mutter, im entscheidenden Augenblick, und trug ihr nicht die letzten Pflichten der Tochter ab. Ein seltsames Gemisch von Aberglauben, Steifsinn und schlecht verstandener Pflichtliebe

vereinte sich in ihrer Seele mit wahrer Zuneigung zu ihrer Mutter, aber einer Zuneigung, die durch die herben grausamen Beweise, worin sie sich äußerte, für beide gleich marternd war. Wie dem auch sey, dieser befremdenden Entfernung aus dem Zimmer der Sterbenden verdankt es Mathilde nicht Zeuge eines Auftrittes gewesen zu seyn, der für immer ihr Ruhe und Glück geraubt hätte.

Die Anstrengung, womit Frau von Vernon gesprochen, die Erschütterung, die sie erlitten hatte, zogen ihr sogleich einen so heftigen Blutsturz zu, daß sie in Frau von Albemars Armen alle Besinnung verlor. Es gelang uns, sie noch einmal ins Leben zurück zu rufen; Delphine, tief erschrocken über ihren Zufall, den wir für den letzten gehalten, lag auf den Knien vor Frau von Vernons Ruhebett, das Gesicht über ihre beiden Hände gebeugt um ihnen neue Lebenswärme einzuhauchen, ihr schönes blondes Haar in Unordnung über ihre Schultern fallend .... da hörten wir zwei Thüren mit einer Heftigkeit aufreissen, die in einem Hause, wo gegen das mindeste die Ruhe des Kranken störende Geräusch die behutsamsten Maaßregeln getroffen waren, auffallend war. Ein hastiger Gang traf mein Ohr, ich sprang auf, und herein stürzte Leonce einen Brief — Frau von Vernons Selbstge-

ständniß — in der Hand. Er zitterte vor Zorn; sein von der Kälte bleiches Gesicht, wie sein ganzes Aeußere, verrieth, daß er von einer weiten Reise käme; wirklich war er in sieben Tagen und sieben Nächten über die beeisten Wege, ohne anzuhalten, von Madrid eingetroffen, und in Frau von Vernons Haus getreten, ohne mit Jemand zu sprechen, wie in einer Betäubung von innern Stürmen, von physischen und moralischen Leiden.

Delphine wandte ihr Haupt, stieß, indem sie Leoncen erblickte einen Schrei aus, und breitete ihm beide Arme entgegen. Diese ihr selbst bewußtlose Bewegung und die Entstellung in ihren Zügen zerrütteten fast gänzlich Leoncens Vernunft; und schnell Delphinens Arm erfassend, als wollte er sie hinweg reißen: „Was haben Sie," rief er zu Frau von Vernon gewandt, deren Gesicht ihm ein halb gezogener Vorhang verbarg, „was haben Sie mit dieser armen Unglücklichen vor? mit welchem neuen Verrath umspinnen Sie sie? Diesen Brief — ich erhielt ihn eben als ich eintraf, als ich kam, den fürchterlichen Zweifel zu lösen, den Delphinens Schweigen und der Brief eines Freundes auf mich wälzten; diesen Brief, der das Geständniß Ihres unmenschlichen Betruges enthält, erst nach Delphinens Abreise sollte ich ihn empfangen: war

auch das noch ein Kunstgriff, meine Rückkunft zu verhindern, und die unglückliche Delphine in ein neues Netz zu verwickeln?" — „Leonce," fiel ihm Frau von Albemar ins Wort, „wie ungerecht sind Sie, wie grausam! Frau von Vernon liegt im Sterben, wissen Sie es denn nicht?" — „Im Sterben!" wiederholte Leonce, „nein, ich weiß es nicht, stellt sie sich etwa so, um Ihr Herz zu erweichen? — soll sie noch einmal Sie mit ihrer abscheulichen Gewandtheit hintergehen? Wie, Delphine! Ihr sollte ich Alles glauben, schrieben Sie mir, und eines solchen Beweises von Zutrauen selbst konnte sie mißbrauchen, mich zu dem Wahn zu verleiten, Sie liebten Herrn von Serbellane, indeß Sie, mit edler Selbstverleugnung sich dem Ruf der Frau von Ervins aufopferten! damit Sie mich, den sie von der Wahrheit unterrichtet wähnten, für den schwächsten, undankbarsten, gefühllosesten der Menschen halten müßten! Meine schwachen Seiten, wie hat man sie benutzt, um dem grausamsten Betragen gegen das liebenswürdigste und das sanfteste Wesen einen wahrscheinlichen Grund unterzuschieben! Aber noch nicht genug; ein Mangel an Vermögen scheidet mich von Mathilden; dieß Hinderniß hebt Delphine, das Vorbild einer grenzenlosen Großmuth, das Opfer einer schaamlosen Undankbarkeit.

Man verheimlicht mir ihre Großmuth, man bestraft sie dafür, Alles um mich ist ein Geheimniß, ich bin mit Lügen umstrickt, und da ich erfahre, daß ich geliebt, daß ich es immer gewesen bin — es war ein herzzerreißender Ton, mit dem er diese Worte sagte, — bin ich gebunden, gebunden für immer! Ich sehe sie, die Geliebte meines Herzens, die ewig Geliebte, sie breitet die Arme zu ihrem unglücklichen Freunde aus, ihr ganzes Gesicht trägt die Spuren des Grams, und ich vermag nichts für sie, und ich habe sie von mir gestoßen, als sie sich mir gab, als sie vielleicht heiße Thränen über meinen Verlust weinte; und Sie," rief er von neuem Frau von Vernon auf, „Sie sind es" . . . .

Die unaussprechliche Gemüthsangst, mit der diese unglückliche Frau rang, bewegte mich zum innigen Mitleid; Delphine, die noch mehr von diesem Anblick litt, rief: „Halten Sie ein, Leonce, halten Sie ein! Eine tödtliche Krankheit hat sie an den Rand des Grabes geführt; wüßten Sie, mit wie viel rührender und aufrichtiger Reue sie seit dieser Zeit ein Vergehn abgebüßt hat, zu dem mütterliche Liebe sie hinriß" . . . . „Sie wird noch schwer dafür büßen," rief Leonce, „wenn Sie um ihrer Tochter willen frevelte; ihr Unglück über sie wie das meinige! Zerreiß, treuloses Weib," kehrte er sich wieder zu Frau von Vernon, „zerreiß das Band, das du aus Falschheiten und Lügen gewebt hast! gieb mir jenen Tag, den Morgen jenes Tages zurück, wo ich noch nicht deine trügerische

Sprache vernommen, wo ich noch frei war, Delphinen noch hätte mein nennen können, gieb ihn mir zurück" .... „O Leonce," sagte Frau von Vernon, „verfolgen Sie mich nicht bis in den Tod, gewähren Sie meiner Reue!" — „Kommen Sie zu sich selbst!" fiel Delphine ein, indem sie sich an Leoncen wandte, „sehen Sie den Zustand dieser Unglücklichen! könnten sie taub seyn gegen die Stimme des Mitleids?" — „Des Mitleids?" versetzte er mit wilden Blicken, „für wen? für sie? Ha, wenn es wahr ist, daß sie stirbt, dann erflehen Sie es vom Himmel, daß er mein Loos mir mit dem ihrigen umzutauschen vergönne; daß ich von Delphinen beweint auf diesem Lager der Schmerzen liege, und sie an meiner Stelle die ehernen Bande trage, womit sie mich belastet, sie die lange peinvolle Zukunft vollende, die ihre tiefe Verstellung über mich verhängt hat." — „Unmenschlicher!" rief Delphine, „was ist vermögend, Sie zu rühren, Ihnen ein mildes Wort abzugewinnen, das die letzten Augenblicke der armen Sophie lindert? Und habe ich denn nicht auch gelitten? Ist, seit ich die Hoffnung verlor, mich mit Ihnen zu verbinden, ist Ein Tag vergangen, ohne daß ich das Leben verabscheuet hätte? Ich frage Sie bei meinen Thränen." .... — „Bei dem, was diese anklagt, bei dem Jammer, den sie über Sie brachte, was verlangen Sie von mir?"

Delphine wollte antworten; da richtete sich Frau von Vernon, wie ein Schatten aus einer Todtengruft auf, und winkte Delphinen sie sprechen zu lassen.

Wie sie auf meinem Arm gestützt aus der Vertiefung, worin ihr Ruhebett stand, hervor wankte, fiel der Tag auf ihre ganze Gestalt. Leonce war von ihrem Zustande, den er bis dahin nicht beurtheilen konnte, getroffen; dieser Anblick schlug plötzlich seine ganze Wuth nieder, er seufzte, senkte die Augen, und ich sah, selbst ehe noch Frau von Vernon anhob, wie sehr die ganze Stimmung seiner Seele umgewandelt war.

„Delphine," sagte jetzt Frau von Vernon, „flehen Sie Leoncen nicht um eine Verzeihung an, die er mir nicht gewähren kann, da sein ganzes Herz sie verweigert; vielleicht habe ich die Marter verdient, die er über mich ergehen läßt. Sie, liebe Delphine, hatten zu viel Milde über das Ende meines Lebens verbreitet, ich war nicht genug bestraft; aber gewinnen sie nur so viel über ihn, daß er mir schwöre, nicht Mathildens Unglück zu wollen, daß meine Vergehungen mit mir in die Gruft gesenkt werden, daß ihre unseligen Wirkungen nicht mein Gedächtniß verfolgen; gewinnen Sie es von ihm, daß er Mathilden die Geschichte seiner Vermählung und seiner Gefühle für Sie verschweige." — „Wem könnte ich," antwortete Leonce, dessen Erbitterung von dem überwältigendsten Kummer verdrängt war, „wem könnte ich noch Glück versprechen? Ach, nichts bleibt mir, nichts kann ich um mich her verbreiten als Schmerz." — „Würden Sie mir auch diese Bitte verweigern," erwiederte Frau von Vernon, „nein! das wäre allzuviel Härte gegen mich, wahrlich allzuviel Härte" . . . . Ich

fühlte sie in meinen Armen zusammen sinken, und eilte mich sie wieder auf den Sopha zu legen.

Delphine, beseelt von einer großmüthigen Bewegung, die sie selbst über ihre Liebe zu Leoncen erhob, nahete sich der Frau von Vernon, und sagte mit feierlicher Stimme, mit einem begeisterten Aczent: „Ja wohl allzuviel, armes Geschöpf! und dieser Harte, gegen unsere Bitten Fühllose ist nicht der Verkündiger der himmlischen Gerechtigkeit. Ich nehme dich unter meinen Schutz; schmähet er dich, mich wird er beleidigen; spricht er nicht zu deinen Füssen die Worte aus, die der Seele wohl thun, mein Herz wird er von sich entfremden. Du verlangst von ihm, er solle des Glücks deiner Tochter schonen; wohlan! ich hafte für dieses Glück, es soll mir heilig seyn, ich gelobe es ihrer sterbenden Mutter; und wenn Leonce sich meiner Achtung erhalten will und diese Erinnerung der Liebe, die noch unter den Seufzern der Wehmuth uns theuer bleibt, so wird er Mathildens Ruhe nicht stören, nie die Achtung schmählern, die sie dem Andenken ihrer Mutter schuldig ist. Allzuunglückliche Frau, deren Herz zu zerreissen Leonce sich nicht gescheuet hat, ich verbürge mich für die Erfüllung deiner Wünsche, höre mich, höre auf Niemand als auf mich!" — „Ja," sagte Frau von Vernon mit einer kaum noch verständlichen Stimme, „ich höre, ich segne dich, Delphine, der Segen der Sterbenden ist immer heilig, empfange ihn, umfange mich." .... Ihr Haupt sank auf Delphinens Schulter, Leonce fiel bei diesem Anblick

zum Fuße des Sterbelagers auf seine Knie, und rief: „Ja ich bin ein Elender, von seiner Hitze Hingerissener, ja, Delphine ist ein Engel! Verzeihen Sie mir, damit sie mir verzeihe, verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen wehe that." — „Hören Sie," sagte Delphine zu Frau von Vernon, die nicht mehr Leoncen antwortete, hören Sie ihn, sein Unrecht reuet ihn schon, er kehrt zu Ihnen zurück" . . . . „Ja," athmete Leonce matt, „er kehrt zu Ihnen zurück und vielleicht stirbt er" . . . . Wirklich hatten so viele Erschütterungen, eine so lange und so rastlose Reise mitten im Winter seine Kräfte in dem Grade erschöpft, daß er besinnungslos vor uns niedersank.

Denken Sie sich mein Erschrecken! denken Sie sich, was Delphine empfand! Die schon erstarrten Hände der Frau von Vernon umschlossen die ihrigen; sie konnte sich nicht von ihr entfernen, und gleichwohl sah sie Leoncen zu ihren Füßen wie lebloß hingestreckt. Mit dem Krampf des Todes umklammerte noch einmal Frau von Vernon, ehe sie den Geist aufgab, Delphinens Hände; Delphine, in einem nicht zu schildernden Zustand, hielt in ihren Armen den leblosen Körper ihrer Freundin, und wiederholte mir, die Augen auf Leoncen geheftet: „Frau von Lebensay, gerechter Himmel! lebt er noch? . . . . sagen Sie es mir" . . . . Auf mein Geschrei eilte Frau von Mondoville herzu; ihre Mutter lebte nicht mehr, und ihr Gatte, den sie in Spanien glaubte, lag ohne Besinnung vor ihren Augen. Sie schrieb seinen Zustand der Erschütterung

über den Tod ihrer Mutter zu, und zeigte bei ihren Hülfsreichungen eine Gegenwart des Geistes und einen Grad von Innigkeit, die für sie einnehmen konnten.

Man trug Leoncen in ein andres Zimmer; Delphine stand während der Zeit unbeweglich und wie in der Betäubung. Noch immer ruhete ihre schon entseelte Freundin auf ihrer Brust; ihre Blicke befragten mich, was ich von Leoncens Zustand hielt; ich versicherte sie, er würde bald sich erholen, Ermüdung und innre Bewegung hätten allein die Ohnmacht ihm zugezogen. In demselben Augenblick trat Frau von Mondoville mit ihren Priestern und allen Zubereitungen zum Tode herein; Delphine sah jetzt, daß ihre Freundin nicht mehr war, und nachdem sie diese zugleich anziehende und strafbare Frau sanft zurück gelegt hatte, kniete sie vor ihr nieder, küßte ihre Hand mit Rührung und Ehrfurcht, und ließ sich von mir, ohne ein Wort zu sprechen, in ihre Wohnung führen.

Ich brachte sie in ihr Bett, weil sich ein heftiges Fieber zeigte; mehreremal schickten wir uns nach Leoncen zu erkundigen; er ist sehr krank, aber außer Gefahr. Herr Barton, der durch einen glücklichen Zufall gestern Abend angekommen war, wollte diesen Morgen Delphinen besuchen; ihr Blut war aber in einer so heftigen Wallung, daß wir sie einer Unterredung mit ihm nicht auszusetzen wagten. Er sagte mir bloß, er hätte Frau von Albemar gebeten, Leoncen nicht zu antworten, um ihn nicht gegen seine Schwiegermutter aufzubringen, gleichwohl aber geglaubt,

ihm einige Worte der Beruhigung schreiben zu müssen, und wahrscheinlich hätte die Dunkelheit dieses Briefes, verbunden mit Delphinens Schweigen, Leoncen in eine so peinliche Ungewißheit gestürzt, daß er auf der Stelle aus Spanien abgereist wäre, um noch vor Frau von Albemars Entfernung zu Paris einzutreffen.

Herr Barton hat mir nicht verhehlt, daß er für Leoncens Entschließungen besorgt ist. Er empfängt Frau von Mondovillens sorgsame Bemühungen um ihn mit Sanftmuth; wenn er aber allein mit Herrn Barton ist, scheint er unabänderlich entschieden, sein Leben an Frau von Albemars Seite zuzubringen; seine Leidenschaft für sie ist jetzt zu einem Grade gestiegen, daß wohl nichts den Ausbruch derselben zurück zu halten vermag. Seine einzige Hoffnung setzt Herr Barton in den Muth und die Tugend der Frau von Albemar. Er glaubt, sie müsse, um Leoncen nicht wieder zu sehen, ihren Vorsatz zu Ihnen zurück zu kehren ausführen; auch Delphine ist dazu entschlossen, wie ich nicht zweifle, denn ich habe sie, wenn sie sich allein glaubte, ganz leise die Worte wiederholen hören: „Nein, ich darf ihn nicht wieder sehen; ich liebe ihn zu sehr, auch er liebt mich; nein, ich darf es nicht, ich muß fort!"

Gleichwohl, was wird mit Leoncen und Delphinen werden? In ihrer Lage, mit ihren Empfindungen, wie leben können nicht getrennt und nicht vereinigt? Einigen Muth noch, der mir schon entsank,

verdanke ich der Ankunft meines Mannes. Er will versuchen, Frau von Albemars Gemüth aufzurichten; wie aber wird selbst ihm, dem aufgeklärtesten, dem geistvollsten Manne, dieß gelingen? wird Ihre grenzenlose Freundschaft, Mademoiselle, Sie Tröstungen auffinden lassen, an welchen ich fast verzweifle? So sehr ich dem festen Sinn der Frau von Albemar, der Stärke ihres Charakters, der Strenge ihrer Grundsätze vertraue, so ist es wohl nur zu gewiß, daß, wie sie sich auch entschließe, keine Vermittelung zwischen ihrer Ruhe und ihrer Pflicht mehr möglich ist.

Empfangen Sie, Mademoiselle, die Versicherung meiner innigsten Hochachtung.

## Ende des zweiten Theils.

---

Durch Entfernung des Uebersetzers vom Druckort sind mehrere Druckfehler stehen geblieben, die, um die Erscheinung derselben nicht zu verzögern, am Schluß des nächsten Theils oder in einem öffentlichen Blatt sollen angezeigt werden.

---

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Staël

Delphine

Bd.: 2

Berlin (1803)

P.o.gall. 2090-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10098245-1